

# Das Leben eines Söldners im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648)

Freie wissenschaftliche Arbeit  
zur Erlangung des Grades eines  
Magister Artium am Fachbereich  
Geschichts- und Kulturwissenschaften  
der Freien Universität Berlin  
  
am Friedrich-Meinecke-Institut

eingereicht von: Marco von Müller

Erster Gutachter:  
Prof. Dr. Arthur E. Imhof

Zweiter Gutachter:  
Prof. Dr. Jan Peters

# Inhalt

Vorwort	1
I. Die Suche nach der Identität des Tagebuchautors	4
1. Der Name des Söldners	4
2. Die geografische Herkunft des Söldners	9
3. Die soziale Herkunft des Söldners	10
II. Hagendorfs Leben im Dreißigjährigen Krieg	12
1. Die Anwerbung	12
1.1. Der Bestellbrief	13
1.2. Werbung	13
1.3. Musterung	14
1.4. Vereidigung auf den Artikelsbrief	15
2. Sold und Beute	17
2.1. Sold	17
2.2. Beute	18
3. Märsche	20
3.1. Wetter	21
3.2. Unfälle	22
3.3. Hunger	22
3.4. Krankheiten	25
4. Scharmützel, Belagerungen und Schlachten	26
4.1. Die erste Schlacht von Breitenfeld am 7./17. September 1631	27
4.2. Die Belagerung - das Beispiel Heidelberg (November/Dezember 1634)	30
4.3. Verwundungen	31
5. Konflikte mit der Zivilbevölkerung	33

5.1. Brandschatzen	33
5.2. Verderben der Ernte	34
5.3. Plünderungen	35
5.3.1. Plünderungen in der Obermarkgrafschaft Baden	36
5.3.2. Plünderungen Spandaus im Jahre 1629	37
5.4. „Erbeutete“ Frauen	39
5.5. Bäuerlicher Widerstand	39
6. Ehe und Familie	41
III. Facetten der Persönlichkeit Hagendorfs	44
IV. Die Erstellung einer Multimedia-DVD auf Basis der vorliegenden Arbeit	51
Quellen,- Literatur- und Links-Verzeichnis	57
Anhang:	63
1. Exkurs zur Gregorianischen Kalenderreform	63
2. Übersicht der Geburten und Todesfälle in beiden Ehen Hagendorfs	64
3. Struktur der DVD	65
Abbildungsnachweis	75
Eidesstattliche Erklärung	76

## Vorwort

Die Beschäftigung mit historischen Selbstzeugnissen hat in der Geschichtsforschung zum Dreißigjährigen Krieg in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Dabei ist festzustellen, dass eine Interessenverlagerung stattgefunden hat. Anstelle quantitativer Fragen stehen nun immer häufiger qualitative Fragen im Vordergrund. Statt makrohistorischer Analysen der sozialen Verhältnisse sind es jetzt mehr und mehr mikrohistorische Arbeiten, welche die Lebensumstände, Erfahrungen und Probleme der damaligen Menschen ins Zentrum des Interesses stellen. Bezeichnend für die zunehmende Bedeutung von Selbstzeugnissen ist die Debatte über Ego-Dokumente, die in letzter Zeit besonders durch Winfried Schulze geführt wird. Er betrachtet Ego-Dokumente als Quellen, die uns über die Art und Weise informieren, in der ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt.<sup>1</sup> An der Freien Universität Berlin gibt es seit dem Februar 2004 eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projektgruppe zu Selbstzeugnissen in transkultureller Perspektive.<sup>2</sup> Einer der Forschungsbereiche behandelt Selbstzeugnisse des Dreißigjährigen Krieges.

Auch diese Magisterarbeit befasst sich mit einem Selbstzeugnis. Als Hauptquelle dient das Tagebuch eines Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg, das von Jan Peters ediert wurde und 1993 im Akademie Verlag erschienen ist.<sup>3</sup> Das Original lagert in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin.<sup>4</sup> In der vorliegenden Arbeit wird allerdings nur am Rande auf die Art und Weise der Informationsvermittlung eingegangen werden. Vielmehr soll die Frage im Mittelpunkt stehen, *wie* der Autor gelebt hat, mit welchen Problemen er kämpfte, welche davon er meisterte und wie er dies tat, welche Freuden und welches Leid er empfand. Dabei sollen analysierend und interpretierend Charakteristika seines Lebens erarbeitet werden. Letztendlich werden die gewonnenen Erkenntnisse auf einer Multimedia-DVD umgesetzt. Ziel ist es, dem Leser den Tagebuchschreiber nahe zu bringen, sei es auf seinen Märschen, im Lager, bei Wind und Wetter, alleine oder in der Familie. Nicht zuletzt soll auch die Identität des leider unbekanntem Söldners erforscht und, wenn möglich, gelüftet werden.

Die Quelle hat die Notizen eines namentlich nicht genannten Söldners über seine Erlebnisse der Jahre 1624/25 bis 1649 zum Inhalt. Leider ist die Handschrift beschädigt. So

---

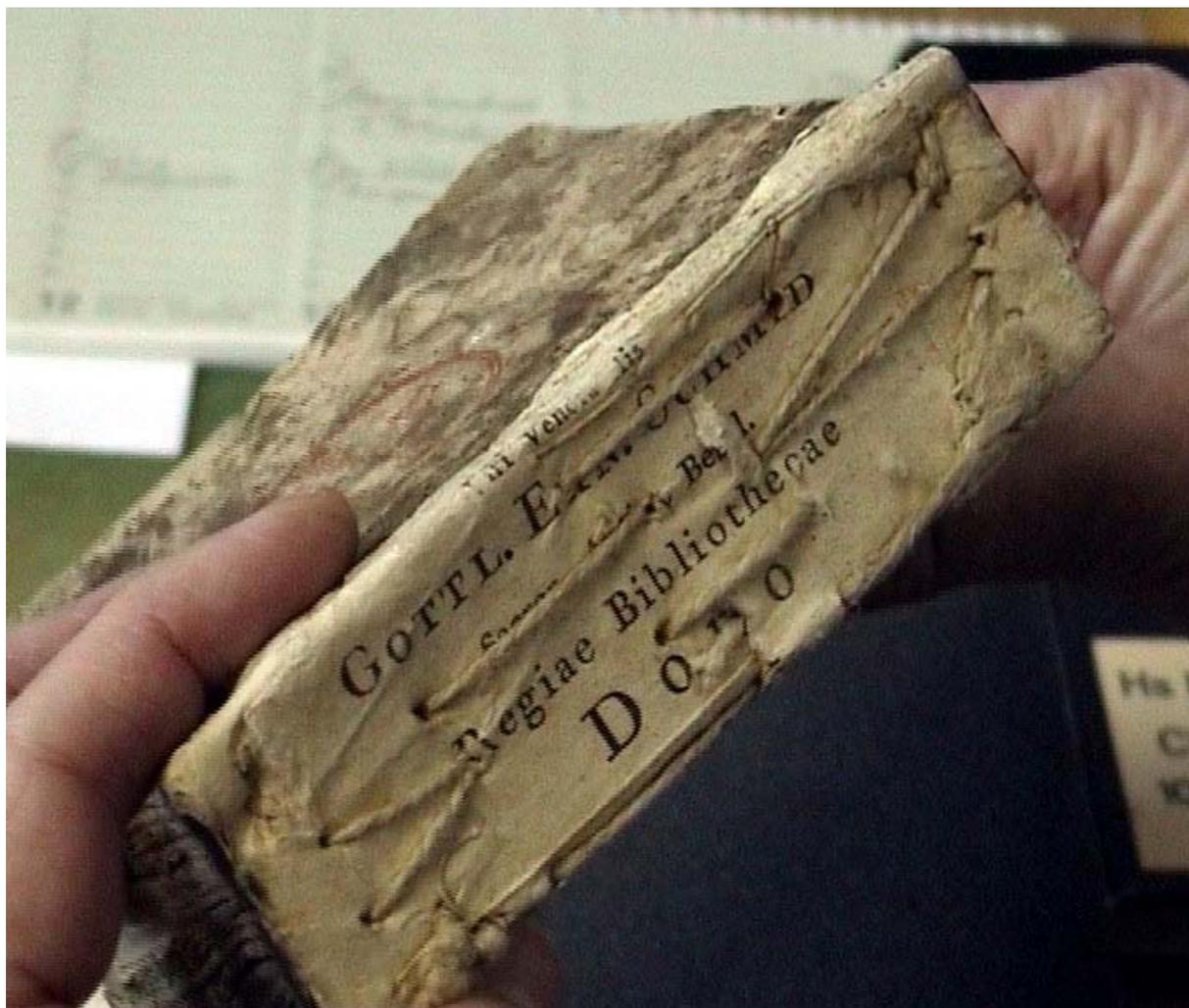
<sup>1</sup> Winfried Schulze (Hg.), Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S. 11-30.

<sup>2</sup> <http://www.fu-berlin.de/selbstzeugnisse/>

<sup>3</sup> Jan Peters (Hg.), EIN SÖLDNERLEBEN im Dreißigjährigen Krieg, Eine Quelle zur Sozialgeschichte, Akademie Verlag Berlin 1993.

<sup>4</sup> Staatsbibliothek zu Berlin (Haus Potsdamer Str.), Handschriftenabteilung, Ms germ Oct 52

sind von den ursprünglich 192 Blättern nur noch 176 erhalten. Auch diese weisen teilweise starke Wasserschäden auf. Die Quelle ist gebunden, der Einband könnte noch aus dem 17. Jahrhundert stammen. In jedem Fall ist er jedoch mehr als 200 Jahre alt. Ein Exlibris hinter dem Buchrücken, das auf die Schenkung des Bandes an die Königliche Bibliothek verweist (die Vorgängerin der heutigen Staatsbibliothek), sowie die Versicherung von der Leiterin der zuständigen Abteilung,<sup>5</sup> dass der Einband nicht von der Bibliothek angefertigt wurde, belegen diese These.



*Abb. 1: Exlibris unter dem Einbandrücken*

Peters legt einleitend dar, dass ein Selbstzeugnis wie dieses der historischen Forschung über den Dreißigjährigen Krieg bisher unbekannt war. Zwar gibt es Tagebücher von Opfern des Krieges, so von Äbten, Städtebürgern oder Reisenden, jedoch sind uns zumeist nur die Eindrücke von Angehörigen der oberen Gesellschaftsschichten überliefert. Selbstzeugnisse

<sup>5</sup> Auskunft von Frau Dr. Schipke, Leiterin des Referats für Abendländische Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin. Siehe auch auf der DVD unter dem zweiten Kapitel (die Quelle) das Gespräch mit Frau Dr. Schipke, besonders das Video mit dem Titel „Zustand“.

von Akteuren, quasi Mittätern, des Krieges sind schon seltener. Ein Beispiel ist das Tagebuch des Obristen Augustin von Fritsch<sup>6</sup>, das jedoch nahezu ausschließlich militärischen Inhalts ist. Auch hier erreicht uns also „nur“ das Erlebte eines Offiziers. Ein Tagebuch, wie das vorliegende, das einen einfachen Söldner zu Wort kommen lässt, kann getrost als einmalig bezeichnet werden. Ein wichtiger Grund hierfür dürfte in der Tatsache zu suchen sein, dass zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wohl nur die wenigsten einfachen Leute lesen und schreiben konnten. Außerdem waren die ungewissen Lebensumstände des Krieges dem Verfassen einer Autobiographie nicht gerade förderlich.

Peters hat die Herkunft des Tagebuchs überprüft und ist zu der Ansicht gelangt, dass es in der uns vorliegenden Form wahrscheinlich die in den Jahren 1647 bis 1649 teilweise überarbeitete Reinschrift früherer Aufzeichnungen ist.<sup>7</sup> Zu dieser Zeit war der Schreiber Garnionssoldat in Memmingen. Nachträgliche Änderungen in hellerer Tinte, gelegentliche Präsensformen ab 1648, der vorbarocke Schreibstil sowie das aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammende Papier dienen Peters als Begründung.<sup>8</sup> Der Überlieferungsweg vor 1800 ist uns nicht bekannt. Die Preußische Staatsbibliothek hat das Tagebuch vermutlich 1803 aus einer privaten Sammlung erworben. Das bereits oben erwähnte Exlibris hinter dem Buchrücken verweist auf diesen Vorgang.<sup>9</sup> Wie die Schrift nach dem Tode des Söldners jedoch in die Hände dieses Sammlers gelangt ist, bleibt leider weiterhin unklar.

---

<sup>6</sup> Tagebuch des Augustin von Fritsch (Obersten und Commendanten der Stadt Weyden) von seinen Thaten und Schicksalen im dreyßigjährigen Kriege, in: Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik und Landwirthschaft, hrsg. v. Lorenz Westenrieder, Bd. 4, T. 4, München 1792, S.105-191. (Angabe nach Peters, S. 27)

<sup>7</sup> Wann der Verfasser des Tagebuchs mit seinen Notizen angefangen hat, ist unklar. Auffallend ist, dass Familienereignisse während seiner ersten Ehe nicht mit genauen Datumsangaben versehen sind, während für jene der zweiten Ehe genaue Daten vorliegen. Dies könnte ein Hinweis dafür sein, dass der Söldner frühestens ab Mitte der 1630er Jahre seine Aufzeichnungen begonnen hat. Möglich wäre aber auch, dass er ältere Notizen teilweise verlor. Eine Tabelle der Familienereignisse ist dieser Arbeit im Anhang beigefügt.

<sup>8</sup>Vgl. Peters, S. 16-20.

<sup>9</sup> Der Vorbesitzer des Tagebuchs, der im Exlibris genannt wird, war Gottlieb Ernst Schmidt.



„...Zu pabpenhem, Ist **mein weib eine lunge tochter genessen**, den  
3 Nouember dessen 1645 gar...“<sup>13</sup>

Exakt diese Worte verwendet er auch bei fast allen anderen Geburten während seiner zweiten Ehe.<sup>14</sup> Ein Taufdatum scheinen sie nicht zu bezeichnen, denn zumindest in einem Fall, bei der Geburt seines Sohnes Melchert Christoff im Jahre 1643, nennt er das Taufdatum gesondert.<sup>15</sup> Eine Möglichkeit, den Datumsunterschied zu erklären, wäre die Verwendung unterschiedlicher Kalenderformen.<sup>16</sup> Wenn man annähme, dass im Kirchenbuch von Pappenheim der alte Kalender benutzt würde, der Söldner aber den neuen gebrauchte, so bliebe eine Ungenauigkeit von zwei Tagen. In diesem Falle wäre die Verwechslung von Geburt und Taufe theoretisch denkbar. Wahrscheinlicher jedoch bleibt für mich – vor allem aufgrund der oben angesprochenen Formulierung – eher ein Irrtum des Schreibers. Allem Anschein nach hat er seine Erlebnisse nämlich nicht täglich notiert.<sup>17</sup> Wie auch? Es herrschte Krieg. Vermutlich hat er seine Gedanken unregelmäßig zu Papier gebracht, immer dann, wenn er die Gelegenheit dazu hatte. So können sich einzelne Ungenauigkeiten in den Daten erklären lassen, zum Beispiel bei der Belagerung Heidelbergs im Jahre 1634.<sup>18</sup> An anderer Stelle lässt sich am Schriftbild erkennen, dass er nachträglich eine Zeile eingefügt hat, den Namen seines schwedischen Vorgesetzten.<sup>19</sup>

In den Kirchenbüchern ließ sich also ein plausibler wenn auch nicht über jeden Zweifel erhabener Vorschlag für den Namen des Schreibers finden. Um endgültig Klarheit zu schaffen, musste aber eine andere Quelle ermittelt werden, die Peters' Vermutung bestätigen würde.<sup>20</sup>

Nach eingehendem Studium des Tagebuchs erschien es mir am wahrscheinlichsten, in Stadtarchiven Hinweise auf den Schreiber zu finden, denn er kommandierte mehrfach Trupps von Kranken und Verwundeten, für die er von der jeweiligen Stadt Verpflegungsleistungen

<sup>13</sup> Vgl. Peters, TB 159. (Hervorhebung durch den Verfasser)

<sup>14</sup> Vgl. die Geburten der ersten vier Kinder seiner zweiten Frau: Peters, TB 62, TB 98, TB 120, TB 144. Anders nur die Geburt des letzten Kindes in Januar 1648. Hier gebraucht er: „Ist geboren worden“ TB 171.

<sup>15</sup> Vgl. Peters, TB 144.

<sup>16</sup> Papst Gregor XIII. führte 1582 eine Kalenderreform durch. Der neue Kalender ist dem alten um 10 Tage voraus. Es ist wahrscheinlich, dass im evangelischen Pfarramt Pappenheim noch der alte Kalender benutzt worden ist, weil die deutschen Protestanten erst im Jahre 1700 dem Neuen Kalender beitraten. Siehe Anhang.

<sup>17</sup> Dazu schon Peters S. 17-20.

<sup>18</sup> Kapitel II.4.2. Hier besonders das Datum der ersten Einnahme Heidelbergs: im Tagebuch am 19.11.1634, aber bereits am 17.11.1634 nach Franz Maier, Die Bayerische Unterpfalz im Dreißigjährigen Krieg, Besetzung, Verwaltung und Rekatholisierung der rechtsrheinischen Pfalz durch Bayern 1621 bis 1649, Frankfurt a. M.; Bern; New York; Paris 1990 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 428).

<sup>19</sup> Vgl. Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung, Ms.germ.Oct. 52, 40v<sup>o</sup>.

<sup>20</sup> Anders Balthasar Haußmann in: Selbstzeugnisse von Bauern und Soldaten während des Dreißigjährigen Krieges als mentalitätsgeschichtliche Quellen, Magisterarbeit FB Geschichte, FU Berlin April 1993. Haußmann übergeht den Hinweis von J. Peters und bezeichnet den Söldner voreilig als Peter Hagendorf.

erhalten musste.<sup>21</sup> Aus verschiedenen Gründen versprach eine Recherche im Stadtarchiv Mühlhausen (Thüringen) besonders aussichtsreich zu sein. Zum ersten verzeichnete der Söldner exakt, wie viel Verpflegung er für jeden seiner Soldaten von der Stadt bekommen hatte, und zum zweiten sind die Bestände des Mühlhausener Stadtarchivs seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts nahezu komplett erhalten. Sogar das Mobiliar aus dem frühen 17. Jahrhundert überdauerte die Jahrhunderte voller Kriege. Aus dem Tagebuch wissen wir, dass der Söldner zusammen mit

„...mein fendrich, Nodthaff, hans adamastus Nodthaff, von weissenstein, bei den krangken, vndt geschediegeten,...“<sup>22</sup>

nach Mühlhausen abkommandiert wurde. Er kam am 12. November 1641 mit 26 Mann in Mühlhausen an, 32 Soldaten wurden ihm noch nachgeschickt, und sie verließen die Stadt am 7. April 1642. In der Zwischenzeit erhielt er für jeden seiner Männer täglich ein Pfund Fleisch, 2 Pfund Brot und ein Maß Bier.<sup>23</sup> Dies ist die Schlüsselinformation, die sich auch im Mühlhausener Archiv finden ließ. Unter dem Titel „Copia Scheinß so dem Führer vom winterscheidtischen Regiment geben worden“ gibt es in den Akten der Stadt einen Eintrag vom 27. Dezember 1641,<sup>24</sup> in dem solche Verpflegungsleistungen für die Zeit ab dem 13. November 1641 verzeichnet sind. Sie stimmen größtenteils mit den im Tagebuch genannten Zahlungen überein. Als Empfänger der Verpflegung für die Kranken des Winterscheidischen Regiments wird im Mühlhausener Aktenstück Peter Hagendorff genannt. Vergleichen wir die Tagebuchaufzeichnungen im Detail mit der Urkunde, so stellen wir in wichtigen Punkten Übereinstimmungen fest. Zum ersten handelt es sich um das „richtige“ Regiment. Seit dem 24. Juni 1641 war Johann von Winterscheid der Oberst im Regiment des Tagebuchschreibers.<sup>25</sup> Es ist anzunehmen, dass es deshalb auch als Winterscheidisches Regiment bezeichnet wurde. Ursprünglich war es das Pappenheimsche Regiment, doch auch nach dem Tode Pappenheims (1632) behielt es offensichtlich seinen Namen unter wechselnden Obristen bis ins Jahr 1639. Erst dann wurde es nach dem damaligen Kommandeur in Güntersches Regiment umbenannt:

„...Alhir hat das Regemendt den nahmen verloren vnd Ist *guntris* genednt worden, den 17 Martii dessen 1639 gars Ist der oberste gunter, vns furgestellet worden, zu bibrach, Also hat es den nahmen pabphenhem verloren...“<sup>26</sup>

<sup>21</sup> Vgl. Peters, TB 127-129, TB 139, TB 145-147, TB 151f., TB 158, TB 163.

<sup>22</sup> Vgl. Peters, TB 127.

<sup>23</sup> Vgl. Peters, TB 127-129, besonders 128.

<sup>24</sup> Stadtarchiv Mühlhausen, 10/L3 Nr. 48 (1641)

<sup>25</sup> Vgl. Peters, TB 123.

<sup>26</sup> Vgl. Peters, TB 98; Hervorhebung durch Peters.

Als Oberst Günter dann im Jahre 1641 durch Johann von Winterscheid ersetzt wurde, wechselte wohl auch die Regimentsbezeichnung entsprechend.

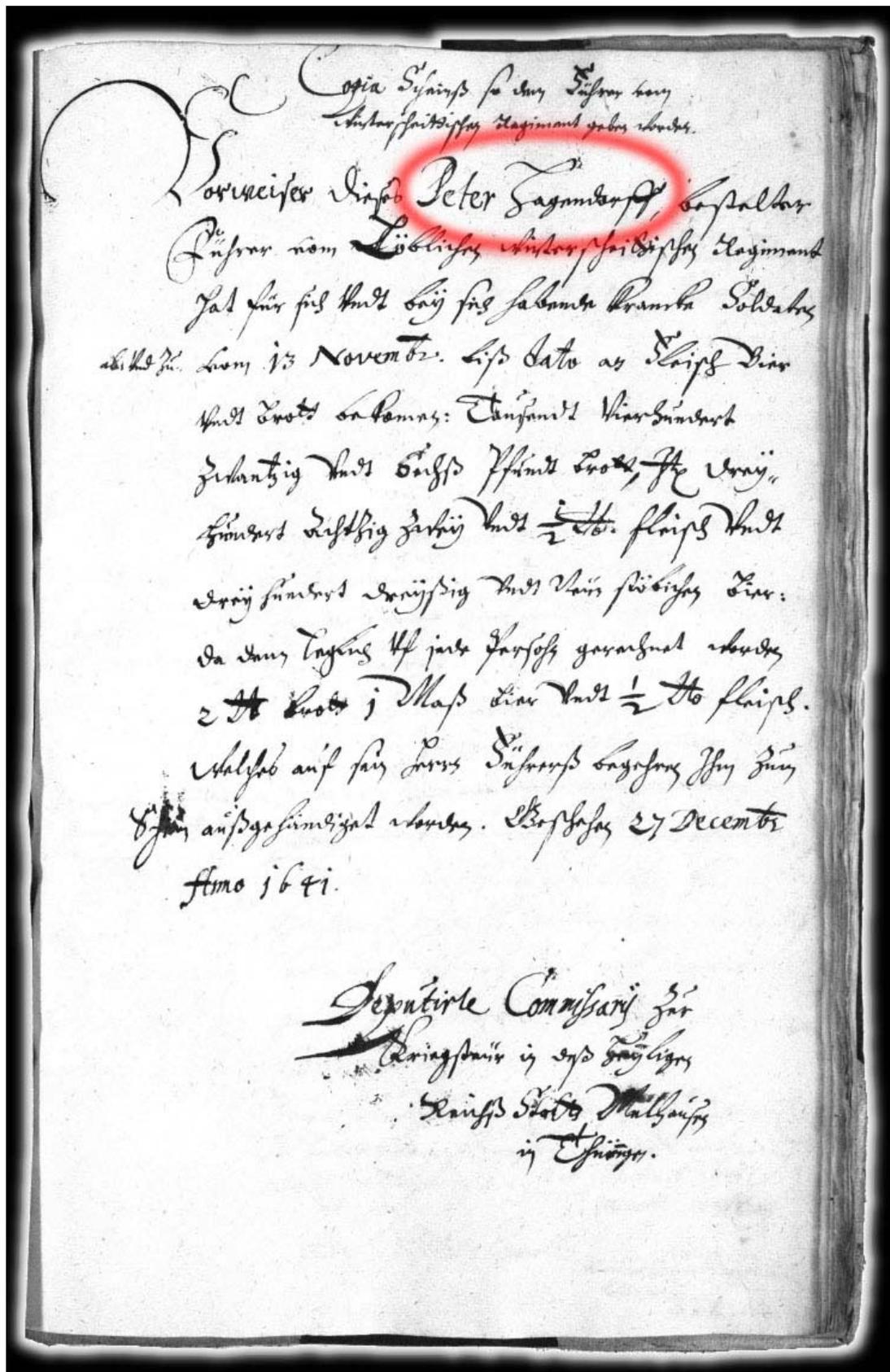


Abb. 3: Auszug aus dem Stadtarchiv Mühlhausen vom 27. Dezember 1641.  
 (Hervorhebung durch den Verfasser)

Zum zweiten wird im Tagebuch deutlich, dass der Schreiber zusammen mit dem Fähnrich Nodthaff das Kommando führte. Da der Name in der Mühlhausener Urkunde aber nicht Nodthaff lautet, erhärtet dies die Vermutung, dass der an dieser Stelle stattdessen genannte Mann der Schreiber des Tagebuchs ist.

Etwas unklar müssen die in beiden Quellen genannten Daten bleiben. Am 12. November sei der Schreiber in der Stadt angekommen, die Verpflegungsleistungen wurden ab dem 13. November gezahlt. Allerdings verwendete man in Mühlhausen zu dieser Zeit noch den alten Kalender.<sup>27</sup> Im neuen Kalender entspricht das dem 23. November. So ist zu vermuten, dass der Verfasser des Tagebuchs in diesem Fall den alten Kalender verwendete.<sup>28</sup> Das Enddatum im Mühlhausener Archiv ist der 27. Dezember 1641. Danach kamen noch mehr Truppen in die Stadt, nämlich das Regiment von Oberst Elter.<sup>29</sup> Vermutlich wurden für die Zeit nach dem 27. Dezember 1641 bis zum Abzug der Truppen im April des Folgejahres alle Verpflegungsleistungen zusammengefasst. Nur der Glücksfall, dass zunächst nur der Trupp Verwundeter vom Regiment des Schreibers in Mühlhausen war, lässt diesen aktenkundig werden. Auch wenn die genauen Aufenthaltsdaten des Tagebuchschreibers nicht im Mühlhausener Archiv zu bestätigen waren, so stimmt zumindest der ungefähre Zeitraum. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass außer dem Tagebuchschreiber und seinem Fähnrich Nodthaff noch ein weiterer Befehlshaber vom gleichen Regiment zeitgleich in der Stadt Verpflegungsleistungen für kranke Soldaten eben dieses Regiments erhalten haben soll, jedoch im Tagebuch nicht genannt wurde.

Letztlich bestätigt der im Mühlhausener Archiv gefundene Name die Vermutung von Jan Peters. Nimmt man beide Quellen, das Pappenheimer Kirchenbuch und die Akte des Mühlhausener Stadtarchivs, zusammen, so darf als gesichert angenommen werden, dass der Verfasser des Tagebuchs tatsächlich Peter Hagendorf gewesen ist.

Nachdem nun der Name des Tagebuchschreibers gefunden ist, stellen sich zu seiner Identität jedoch noch weitere Fragen. Wo stammt er her? Welcher sozialen Schicht gehörte er an? Im Folgenden soll versucht werden, den Antworten auf diese Fragen ein wenig näher zu kommen.

---

<sup>27</sup> Diese Auskunft erhielt ich freundlicherweise von Frau Jamrozinski vom Stadtarchiv Mühlhausen. Der gregorianische Kalender wurde dort, wie in allen evangelischen Reichsterritorien, erst im Jahre 1700 eingeführt. Zur Kalenderreform vgl. den Exkurs im Anhang dieser Arbeit.

<sup>28</sup> Dies ist im Rahmen dieser Arbeit nicht zu klären. Es ist jedoch denkbar, dass er sich mit seinen Datumsangaben dem jeweils vor Ort üblichen Stil anschloss.

<sup>29</sup> Vgl. Peters, TB 129.

## 2. Die geografische Herkunft des Söldners

Auf den ersten Blick erscheint Hagendorfs geografische Herkunft eindeutig, denn im Zusammenhang mit der Zerstörung Magdeburgs (1631) notierte er:

„...Ist mir doch von herdtzen leit gewessen das die stadt so schreglich  
gebrunnen hat wehgen der schönen stadt, vndt das es meines  
vaterlandes Ist,...“<sup>30</sup>

Unklar ist allerdings, was Hagendorf unter dem Begriff „Vaterland“ verstand. Das gesamte Reich wird es nicht gewesen sein, denn sonst hätte ihn wohl auch die Zerstörung anderer deutscher Städte ähnlich rühren sollen. Ein regional begrenzter Begriff von Vaterland erscheint wahrscheinlicher. Auch hier jedoch bleibt die Frage, ob das Vaterland seine eigene Heimat ist, oder vielleicht eher die Heimat seines Vaters. Daher muss dieser Punkt im Moment leider offen bleiben.

Der Name des Söldners selbst könnte auch einen Hinweis auf seine Herkunft geben, denn Hagendörfer sind eine spezifische Siedlungsform, die besonders in mittelalterlichen Rodungsgebieten auftrat. Sie fanden ihre Verbreitung nördlich des Mains und reichten von Westfalen bis nach Hinterpommern.<sup>31</sup> Auch dieser Hinweis lässt das Magdeburger Territorium als Heimat Hagendorfs möglich erscheinen.

Der Name weist jedoch auch auf den westfälischen Raum, ein Indiz, das sich mit vornehmlich regionalen Spracheigenheiten des Söldners deckt. Diese stammen, so Peters, zum Großteil aus dem Rheinland zwischen dem Schwäbischen und Westfälischen.<sup>32</sup> Jedoch erklärt er an gleicher Stelle auch, dass einige der Regionalformen ebenfalls im Magdeburger Territorium verbreitet waren. Genauso wichtig erscheint, dass Hagendorf über Jahrzehnte mit Menschen unterschiedlicher Sprachregionen zusammen war, und von ihnen gewisse mundartliche Elemente übernommen haben könnte. Annahmen zur Herkunft des Schreibers aufgrund des Namens und der verwendeten Sprachformen stehen also auf wackeligen Füßen.

Aus seinem eigenen Munde erfahren wir außer dem Hinweis auf Magdeburg nur noch ein weiteres Indiz, das für die Bestimmung seiner Heimat von Nutzen sein könnte. In Dinkelsbühl traf er im Jahre 1633 völlig überraschend einen Vetter, Adam Jeligan.

„... Ich habe einen gudten gungen gehabt, mit nahmen, bartelt, der hat  
sie mir alle 2 [Pferde, Anm. d. Verf.] zu wege gebracht,  
von Regensporgk auff dungkelspil, Alhir habe Ich einen fedter  
angetroffen mit nahmen adam Ieligan, ein klogkengiesser, mit dem

---

<sup>30</sup> Peters, TB 25.

<sup>31</sup> Vgl. J. Asch, Hagen. In: Lexikon des Mittelalters Band IV, München und Zürich, Spalte 1837f. Dort weitere Literaturhinweise.

<sup>32</sup> Vgl. Peters, S. 24.

habe Ich das eine pferdt versoffen, vndt vns recht lustig gemacht 3 tage lang da hat der Iunge geweint vmb das pferdt...<sup>33</sup>

Meiner Meinung nach lässt dies jedoch keinen Schluss darauf zu, die Familie Hagendorfs könnte aus Franken stammen, denn es ist absolut ungewiss, ob der Vetter auch tatsächlich Dinkelsbühler war. Zum einen ist der Beruf des Glockengießers kein sesshafter: Als solcher musste man von Ort zu Ort ziehen, um Arbeit zu finden, denn der Verschleiß an Glocken war ja nicht besonders hoch. Hinzu kommt, dass Glockengießer in Kriegszeiten auch Kanonen gossen. Adam Jeligan könnte also auch die Nähe zum Militär gesucht haben, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Zum anderen erscheint mir das Treffen für den Söldner unerwartet gewesen zu sein. Meines Erachtens könnte das Versaufen des Pferdes in einem dreitägigen Gelage Indiz für die Freude über den glücklichen Zufall sein, einen Verwandten getroffen zu haben.

Trotz all dieser Ansätze muss also die geografische Herkunft Hagendorfs letztendlich offen bleiben.

### 3. Soziale Herkunft des Söldners

Was die soziale Herkunft des Tagebuchschreibers betrifft, ist sein großes und allgegenwärtiges Interesse für Mühlen auffallend. Immer wieder bewunderte er deren Schönheit und interessierte sich für technische Einzelheiten. Es liegt nahe, in ihm einen Müllerssohn zu sehen. Als solcher hätte er einer sozial relativ gehobenen Schicht angehört. Seine Schreibfähigkeiten – sowohl in deutscher wie auch in lateinischer Schrift – könnte man so vielleicht erklären.<sup>34</sup> Außerdem war er auch auf anderen Gebieten gebildet. Er war nämlich mit dem Hildebrandslied aus dem hohen Mittelalter sowie mit regionalen Sagen, wie zum Beispiel der Geschichte von Wilhelm Tell, vertraut.

Ein weiteres Indiz für die gesellschaftliche Stellung seiner Familie könnte der Hinweis sein, dass sein Vetter Adam Jeligan Glockengießer gewesen ist.<sup>35</sup> Auch dieser Beruf setzte einen gewissen Bildungsgrad voraus. Ein Glockengießer musste nicht nur etwas von Metallverarbeitung und Mathematik verstehen, zusätzlich benötigte er auch umfassende Kenntnisse der Musik.<sup>36</sup>

Hagendorfs ebensogroßes Interesse für das Brotbacken wie für das Müllerhandwerk könnte jedoch auch die Vermutung nahe legen, dass er aus einer Bäckerfamilie stammte. Ich

---

<sup>33</sup> Vgl. Peters, TB 42.

<sup>34</sup> Vgl. Peters, S. 26.

<sup>35</sup> Vgl. Peters TB 42.

<sup>36</sup> Vgl. F. Fischer, Glocken klingen, Die Geschichte der deutschen Glockengießer, Marburg (Lahn) 1976 S. 5f.

halte das allerdings für nicht so wahrscheinlich. Die Fähigkeit, Brot zu backen, war in der landwirtschaftlich geprägten damaligen Zeit vermutlich weiter verbreitet als heute, und auch Müller sollten in der Lage gewesen sein, Brot herzustellen.

Die Technik des Brotbackens, die Hagendorf beschrieb,<sup>37</sup> war interessanterweise aber bereits damals überholt. Erdbacköfen, in denen man Fladenbrot herstellen konnte, wurden seit der Bronzezeit benutzt,<sup>38</sup> waren aber seit dem Mittelalter kaum noch verbreitet. Kuppelöfen hatten sie abgelöst. Möglicherweise hatte sich die alte Technik jedoch in militärischem Umfeld weiter gehalten, oder man erinnerte sich ihrer in Notzeiten, wenn die Materialien fehlten, um einen modernen Ofen zu bauen. Das Wissen, über welches Hagendorf verfügte, kann auch in der Familie eines Müllers vorhanden gewesen sein. Allgemeingut war die Kunst des Brotbackens – zumindest in Erdbacköfen – wohl jedoch nicht, denn ansonsten hätte er nichts am Verkauf des Brotes an die Kameraden verdienen können.

Alles in allem ist die soziale Herkunft Hagendorfs zwar nicht zu klären, aber einige Hinweise lassen die Vermutung zu, dass seine Familie zur gehobenen Handwerkerschicht gehört hat. Sollte er tatsächlich der Sohn eines Magdeburger Müllers gewesen sein, so lassen sich möglicherweise in den Amtsakten der Stadt, sofern vorhanden, weitere Spuren seiner Familie finden. Der Söldner war also vermutlich kein ganz einfacher Mann, dennoch gibt er uns eine ganz andere Perspektive auf persönliche Schicksale im Dreißigjährigen Krieg als wir dies aus den wenigen Selbstzeugnissen von Offizieren kennen. Nicht nur berichtete er von umherziehenden Armeen und Schlachten, vielmehr erfahren wir, was ihm wichtig war; und da spielen die Kämpfe eine untergeordnete Rolle. Besonderheiten der Landschaft und Einzelheiten aus seinem Familienleben sind die Dinge, die er immer wieder herausstellte.

Im Folgenden soll nun auf Basis des Tagebuches ein Einblick in das Alltagsleben eines Söldners gewährt werden.

---

<sup>37</sup> Vgl. Peters, TB 111.

<sup>38</sup> Vgl. Adriaan von Müller, Die Jungbronzezeitliche Siedlung von Berlin-Lichterfelde, Berlin 1964 (Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Band 9) S. 16.

## II. Hagendorfs Leben im Dreißigjährigen Krieg

Das Leben eines Söldners im Dreißigjährigen Krieg zeichnete sich hauptsächlich durch einen Faktor aus: Unbeständigkeit. Dies gilt für alle Bereiche des Lebens. Die Belege finden wir im Tagebuch: Weite Märsche wechselten sich ab mit langen Belagerungen, und auf Essen im Überfluss folgten schwere Tage oder Wochen ohne vernünftige Verpflegung. Wohlstand und Armut erfuhr der Söldner immer wieder in kurzen Abständen. Auch sein Gesundheitszustand änderte sich häufig. Hunger, Seuchen und natürlich Verwundungen bedrohten stets das Leben Hagendorfs. Auch die Familie litt unter der Unbeständigkeit. Im Zeitraum, der durch das Tagebuch abgedeckt wird, starben seine erste Ehefrau und acht seiner zehn Kinder. Trotz oder gerade wegen dieser Unbeständigkeit lassen sich einige typische Elemente eines Söldnerlebens erfassen.

### 1. Die Anwerbung

Schon das ganze 16. Jahrhundert hindurch wurden die meisten Kriege in Europa mit Söldnerheeren geführt. Im 17. Jahrhundert war dies nicht anders, jedoch fand ein Wandel statt. Während im 16. Jahrhundert eine bestimmte Anzahl Söldner für eine bestimmte Zeit verpflichtet wurde und anschließend „abdankte“ – die Söldner wurden also wieder zu Zivilisten – war dies im Dreißigjährigen Krieg kaum noch der Fall. Wer Söldner war, blieb es, entweder bis zum Tod oder bis zum Ende des Krieges. Im Tagebuch findet sich sowohl die alte als auch die neue Form des Söldnerdaseins, ein Indiz für den Übergangscharakter dieser Zeit. Vermutlich als Zivilist zog Hagendorf im Jahre 1624 oder 1625 vom Bodensee über die Alpen nach Italien und ließ sich bei den Venezianern anwerben. Nach einigen Monaten war seine Anstellung zu Ende.<sup>39</sup> Er zog weiter und begab sich erneut in den Dienst, dieses Mal in Parma.<sup>40</sup> Nach seiner Entlassung 18 Monate später war sein Geld bald aufgebraucht und er musste betteln. Wohl auch deshalb überquerte er die Alpen ein weiteres Mal und ließ sich in Ulm bei der bayrischen Armee anwerben.<sup>41</sup> Für die nächsten 22 Jahre blieb er ununterbrochen Soldat. Die Entwicklung zu stehenden Heeren hatte begonnen. Ein weiteres Indiz für den Übergangscharakter der Zeit ist die Wortwahl Hagendorfs. Bezeichnete er an manchen Stellen die Kämpfer noch in alter Landsknechtstradition als Knechte<sup>42</sup> und die Truppe als Volk<sup>43</sup>, so

---

<sup>39</sup> Vgl. Peters, TB 4-6.

<sup>40</sup> Vgl. Peters, TB 7f.

<sup>41</sup> Vgl. Peters, TB 14.

<sup>42</sup> Vgl. Peters, zum Beispiel TB 90.

<sup>43</sup> Vgl. Peters, TB 118f, 142. Gemeint ist wohl das Kriegsvolk.

finden sich auch neuere Bezeichnungen wie Soldat<sup>44</sup> und Armee<sup>45</sup>. Im Folgenden werden typische Stationen für die Anwerbung von Söldnern im 16. und 17. Jahrhundert dargestellt.

### 1.1. Bestellbrief

Zunächst stellte der Kriegsherr einen Bestellbrief aus. Darin gab er an, wie viele Soldaten er bis zu welchem Datum wo versammelt haben wollte. Diesen Bestellbrief erhielt ein so genannter Söldnerunternehmer. Darunter wurde ein selbständiger, unabhängiger Unternehmer verstanden, der Erfahrung mit dem Kriegswesen hatte. Meistens konnte er auf eine lange Zeit als Soldat zurückblicken und führte die anzuwerbenden Truppen selber in die Schlacht. Der Bestellbrief hatte mehrere Funktionen. Zum einen war er Vertrag zwischen dem Kriegsherrn und dem Unternehmer. Der Unternehmer war dadurch zur Treue gegenüber dem Herrn verpflichtet. Zum anderen war der Vertrag Legitimation für den Unternehmer gegenüber den Hauptleuten und zukünftigen Knechten. Außerdem war er eine erste pauschale Treueverpflichtung aller Söldner gegenüber dem Kriegsherrn.<sup>46</sup> Für Hagendorf war die katholische Liga unter Maximilian von Bayern, mit einer Ausnahme, seit seiner Anwerbung im Jahre 1627 durchgängig Kriegsherr. Graf Pappenheim war als Söldnerunternehmer das Bindeglied zwischen den Soldaten und der Katholischen Liga. Als Oberst und Regimentskommandeur führte er die Soldaten an. Aufgabe des Söldnerunternehmers war es auch, die eigentliche Werbung der Kämpfer durchzuführen.

### 1.2. Werbung

Um auf die Werbung aufmerksam zu machen, zogen häufig Musikanten (Pfeifer und Trommler) durch die Städte. Ein Feldschreiber notierte die Namen der auf einem Platz zusammengekommenen Bewerber und deren Herkunft. Wenn Laufgeld verteilt wurde, hielt man auch dies fest. Das Laufgeld war ein Anreiz zur Anwerbung und Zehrgeld zugleich. Häufig lagen Anwerbungsort und Musterplatz nämlich weit auseinander, so dass der Angeworbene Tage marschieren musste, bis er an Ort und Stelle angelangt war. Das Laufgeld sollte ihm als Unterhalt für diese Marschzeit dienen. Im Prinzip war derjenige, der Laufgeld annahm, schon Söldner, obwohl er ja noch nicht am Musterplatz auf den Artikelsbrief vereidigt worden war. Es ist anzunehmen, dass mit dem Laufgeld auch Missbrauch getrieben wurde, denn es war schwer zu kontrollieren, ob jeder, der es bekam, sich auch tatsächlich am Musterplatz meldete. Reinhard Baumann meint allerdings, dass so ein Missbrauch sich in

<sup>44</sup> Vgl. Peters, unter anderem TB 134f.

<sup>45</sup> Vgl. Peters, zahlreich, z. B. TB 33, 58, 96, 150.

<sup>46</sup> Vgl. Reinhard Baumann, LANDSKNECHTE, Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg, München 1994, S. 49.

Grenzen hielt, da das Erscheinen am Musterplatz für die Landsknechte des 16. Jahrhunderts eine moralische Verpflichtung gewesen ist, die in gesellschaftlichen Normen und im Selbstverständnis der Söldner begründet liege.<sup>47</sup> Für die Soldaten des Dreißigjährigen Krieges mögen solche moralischen Bedenken weniger gegolten haben. Das allgemeine Elend dürfte dafür gesorgt haben. Dennoch ist zweifelhaft, ob es den potenziellen Soldaten vorteilhaft erschienen sein mag, mit dem Laufgeld zu verschwinden. Das Laufgeld reichte nur für einige Tage, während die Versprechen der Werber sowie die Erfahrung der Einquartierungen von Soldaten bei Bürgern und Bauern einem Verzweifeln suggerierten, langfristiger versorgt zu werden, wenn er sich zur Armee meldete.

Unter Abwägung von Risiken und Nutzen des Lebens bei der Armee könnte, so paradox das auch klingen mag, das Soldatenleben das sichere gewesen sein, denn der Tod durch Hunger, Krankheiten und Gewalt konnte ohnehin jeden ereilen, egal ob Zivilist oder Söldner. Als solcher jedoch bot sich die Chance, lieber den anderen etwas wegzunehmen, anstatt selber ausgeplündert oder totgeschlagen zu werden. Ob dies die Beweggründe Hagendorfs waren, dem Ruf der Trommel zu folgen, muss allerdings ungewiss bleiben, denn er behält sie für sich. Einen knappen Hinweis auf seine Motivation erhalten wir jedoch durch ein Detail, das er über seine Anwerbung im Infanterieregiment Pappenheim in Ulm (1627) notierte. Er habe sich als Gefreiter anwerben lassen, weil er ganz abgerissen gewesen sei.<sup>48</sup> Er war also in Geldnot. Vermutlich verhalf ihm vorerst das Laufgeld zum Überleben. Am Musterplatz angekommen, schien es ihm schon recht gut zu gehen, denn er schrieb:

„...Aldort In qartier gelegghen, gefressen vndt gesoffen, das es gudt heisset,...“<sup>49</sup>

### 1.3. Musterung

Der Musterplatz, eigentlich nur als kurze Zwischenstation vor dem Zug ins Feld gedacht, war doch häufig ein Ort längeren Aufenthalts. Über seine Musterung aus dem Jahr 1627 erfahren wir vom Tagebuchschreiber, dass zwischen Anwerbung und Abmarsch ins Feld fast drei Monate vergingen (3. April – Johannistag [=24.6., Anm. d. Verf.]).<sup>50</sup> Einzelheiten über den Ablauf der Musterung teilt uns Hagendorf jedoch nicht mit.

Die Musterung, verbunden mit der Vereidigung der Angeworbenen, war der verbindliche Rechtsakt, der den Söldner definitiv an die Truppe band. Einige Details lassen sich über den Vorgang sagen: Die zur Musterung bestimmten Söldner stellten sich in dichten Reihen auf und ließen in der Mitte eine Gasse frei, durch die diejenigen traten, die sich noch

<sup>47</sup> Vgl. Baumann, S.72.

<sup>48</sup> Vgl. Peters, TB 14.

<sup>49</sup> ebd.

<sup>50</sup> Vgl. Peters, TB 14f.

unter das Joch zu stellen hatten. Das Joch war ein Gerüst aus zwei in den Boden gesteckten Hellebarden, auf denen ein Langspieß lag. Wer nun unter das Joch trat, schritt sozusagen symbolisch durch die Eingangstür in eine neue Gemeinschaft, mit eigenen Sitten und Gebräuchen, Rechten, Pflichten und Gefahren.<sup>51</sup>



Abb. 4: „Musterung“, Illustration zu Fronspergers Kriegsbuch (1596)

#### 1.4. Vereidigung auf den Artikelsbrief

Im Allgemeinen folgten die Verlesung des Artikelsbriefs und die Vereidigung auf ihn direkt im Anschluss an die Musterung. Der Artikelsbrief erfüllte zwei Funktionen. Zum einen stellte der Eid einen Treueschwur der Söldner gegenüber dem Kriegsherrn dar, und zum

<sup>51</sup> Vgl. Baumann, S.72-75.

anderen verpflichteten sich die Kämpfer zur Einhaltung gewisser Regeln. Vielleicht kann man den Artikelsbrief als eine Art Gesetzbuch der Söldner verstehen.

Obwohl die Inhalte des Briefs teilweise variierten, so hatte doch seit dem 16. Jahrhundert eine Normierung eingesetzt, die auf dem Speyerer Reichstag von 1570 festgeschrieben wurde.<sup>52</sup> Der Artikelsbrief enthielt zum einen Bestimmungen zur allgemeinen Disziplin der Söldner, zum Beispiel die Akzeptanz der Gerichtsordnung und der Autorität des Profossen und der Schultheißen oder die Verpflichtung, sich nicht ohne Genehmigung des Obristen von der Truppe zu entfernen. Hagendorf besaß zumindest in manchen Zeiten eine solche Genehmigung, seinen „pasborten“/„Paßport“.<sup>53</sup> Zum anderen wurden im Artikelsbrief Ehrenkodex und Kriegsbrauch beschrieben, wie etwa das Verbot der Gotteslästerung und der Schutz der Kirchen und Frauen. Des Weiteren waren Bestimmungen zu den Rechten der Knechte bzw. deren Einschränkung enthalten, so zum Beispiel das Verbot einer Gemeinde (d.h. einer Vollversammlung der Knechte) ohne Genehmigung des Obristen oder Bestimmungen zum Beuterecht.

Leider beschrieb Hagendorf seine Vereidigung nicht. Sie war für ihn wohl nicht wichtig: möglicherweise da sie selbstverständlich war, vielleicht aber auch, weil die Bestimmungen nicht immer wirksam waren. Gotteslästerliches Fluchen beim Glückspiel erwähnte er zum Beispiel für den Spätsommer 1640 bei Fritzlar. Nachdem einer der Spieler furchtbar „geschworen“ habe und sich unter den Tisch gebückt habe, um Würfel aufzuheben, sei da ein Mann mit einem Kuhfuß gewesen, der aber bald wieder verschwand und „einen großen Gestank“ hinterlassen habe.<sup>54</sup> Vom Schutz der Frauen konnte wohl in den meisten Fällen auch keine Rede gewesen sein. Hagendorf berichtete selbst, wie er ein hübsches junges Mädchen als Beute aus Landshut geführt hatte.<sup>55</sup> Allerdings gibt es auch Beispiele für harsche Disziplinarmaßnahmen in der Truppe. Während seiner schwedischen Zeit war die kämpferische Moral der Söldner wohl nicht besonders gut. Im Herbst/Winter des Jahres 1633 befand sich das Rote Regiment<sup>56</sup> der Schweden, dem Hagendorf zu dieser Zeit angehörte, in Straubing. Er berichtete davon, dass manche sich in den umliegenden Dörfern einquartiert hätten und dem Regiment nicht gefolgt seien, weil es so kalt gewesen sei. Daraufhin

„...Ist der *Ieneral wachtmeister Kalle* an sölchen ordt kommen da er dan gefraget was Regemedtern da ligen wie sie nun nichts könten antworten, den sie waren lablender begehret er von Itzlichen

---

<sup>52</sup> Vgl. Baumann, S. 81.

<sup>53</sup> Vgl. Peters, TB 46.

<sup>54</sup> Vgl. Peters, TB 112f.

<sup>55</sup> Vgl. Peters, TB 44.

<sup>56</sup> Vgl. Peters, TB 40. Peters weist jedoch in seiner Erklärung des Begriffs „Roten Regement“ darauf hin, dass Hagendorf es möglicherweise mit dem Blauen Regiment verwechselt haben könnte. Peters, S. 191.

Regemendt einen sie sollten Ihm confogen, lauffen Ihrer etzlichen heraus, ach nein spricht er, Ich begehre nur, von Iedtwiedern Regemendt einen, das tuhn sie, er aber, wie er sie zur arme bringt lesset sie alle 7 also balt fur die Regemedern todt schiessen, das war Ihre confoggeldt,...<sup>57</sup>

Es ist zu vermuten, dass diese Maßnahme ihre Wirkung nicht verfehlt hat, denn Hagendorf widmete der Anekdote relativ viel Platz in seinem recht knappen Lebensbericht. Hierfür spricht auch der letzte Satz, „das war ihr Konvoigeld“, denn an dieser Stelle konnte sich der Schreiber eines Kommentars nicht enthalten. Sonst ging er sehr sparsam mit Berichten über seine eigene Meinung um.

Ein weiterer Hinweis auf Disziplinarmaßnahmen findet sich für den 9. September 1642. Ein Soldat samt seinem Pferd wurde öffentlich vor dem Lager verbrannt, weil er damit Unzucht getrieben habe.<sup>58</sup>

## 2. Sold und Beute

Die Bestrebungen eines Söldners richteten sich abgesehen vom Versuch, am Leben zu bleiben, nach Sold und Beute. Beide Einkommensquellen waren für die Kämpfer überlebenswichtig, denn der Lebensunterhalt bei der Truppe war ohne Geld nicht zu bestreiten. Händler im Tross verkauften Kleidung, Waffen, Rüstungsteile, Lebensmittel und vieles mehr. Im Gegenzug erhielten die Händler von den Soldaten Geld oder erbeutete Gegenstände. Manchmal nannte Hagendorf im Tagebuch Preise, so zum Beispiel im September 1640.<sup>59</sup>

### 2.1. Der Sold

Den ersten Sold bekam ein Kämpfer üblicherweise bei seiner Vereidigung. Der Sold für einen einfachen Knecht betrug seit dem Beginn der Landsknechtszeit üblicherweise 4 Gulden im Monat. Damit ergab sich durch die stetig fortschreitende Geldentwertung im 16. und 17. Jahrhundert bis zum Dreißigjährigen Krieg eine schleichende Verarmung des Söldnerstandes.

Der in Ulm 1627 als Gefreiter angeworbene Hagendorf dürfte in etwa das Doppelte an Sold verdient haben.

---

<sup>57</sup> Vgl. Peters, TB 41. Hervorhebung durch Peters.

<sup>58</sup> Vgl. Peters, TB 134f.

<sup>59</sup> Vgl. Peters, TB 111.

Zudem blieb die Bezahlung nur allzu oft aus oder wurde auf den Entlassungstag der Truppe verschoben.<sup>60</sup> Natürlich waren die Kriegsherren, die ja fast ständig irgendwo mit irgendwem Krieg führten, oft in Geldnot, und insbesondere hat dies wohl im Dreißigjährigen Krieg gegolten. Drei Jahrzehnte Krieg hatten ihren Preis. Viele erhofften sich durch das Verschieben der Besoldung erhebliche Ersparnisse, weil ja für im Kampf gefallene Söldner dann nicht mehr gezahlt werden musste. Die oft gar nicht oder unterbezahlten Landsknechte waren bei ihrer Versorgung mit Lebensmitteln und Geld also häufig auf sich gestellt.

Möglicherweise war der Erhalt von Sold auch für Peter Hagendorf die Ausnahme. Nur zweimal hatte er mit Sicherheit Sold erhalten, seit er 1627 zu den Pappenheimern stieß: im Mai 1642<sup>61</sup> und bei seiner Abdankung 1649.<sup>62</sup> Vieles spricht dafür, dass Soldzahlungen unregelmäßig und in unterschiedlicher Höhe erfolgten. Dennoch ist zu bedenken, dass der Söldner nicht alles aufschrieb. Es ist möglich, dass er des Öfteren Sold erhielt, aber nur dann notierte, wenn er ihn besonders zufrieden stellte. Meines Erachtens ist es jedoch wahrscheinlicher, dass Hagendorf nur selten von seinen Vorgesetzten bezahlt wurde. So ließe sich erklären, warum er oft Hunger<sup>63</sup> leiden musste. Für ihn wie für die anderen Söldner galt also, dass nur die Beute sie ernähren konnte.

## 2.2. Beute

Beute machen war in der damaligen Gesellschaft nichts Ehrenrühriges und hatte eine lange Tradition, die aus dem mittelalterlichen Fehderecht entstanden war. Demnach war Plündern legales Kriegsmittel. Der gesamte Besitz des Feindes samt den zugehörigen Menschen war für Raub und Zerstörung freigegeben. Das diente im Mittelalter zum einen der Wiedergutmachung reellen oder eingebildeten Unrechts und zum anderen der Anlockung von Fehdehelfern, die, wie Baumann schreibt, schon damals oft Söldner gewesen sind.<sup>64</sup> Wie die Suche nach Beute abzulaufen hatte, versuchte man in den schon angesprochenen Bereichen der Artikelsbriefe zu regeln. Man muss aber davon ausgehen, dass der Brauch der „gemeinen Beut“ (d.h. der gerechten Teilung allen erbeuteten Gutes) oft nicht zur Anwendung kam. Hierfür finden sich Belege im Tagebuch Hagendorfs. Über den Fall Magdeburgs 1631 ist zu lesen, dass die Frau des Schreibers, wie viele andere Soldaten und Frauen, in die brennende Stadt eingedrungen war, um Beute zu machen. Er selbst hätte das sicherlich auch versucht, wenn er nicht verwundet gewesen wäre.<sup>65</sup> An anderer Stelle stahl sein Trossjunge zwei Pferde

---

<sup>60</sup> Vgl. Baumann, S. 88f.

<sup>61</sup> Vgl. Peters, TB 130.

<sup>62</sup> Vgl. Peters, TB 175.

<sup>63</sup> Siehe Kapitel II.3.3. dieser Arbeit.

<sup>64</sup> Vgl. Baumann, S. 90.

<sup>65</sup> Vgl. Peters, TB 26f.

für ihn,<sup>66</sup> und in Pforzheim im Jahre 1634 musste ihm eine Pforzheimerin helfen, Weißzeug aus der Stadt zu schaffen.<sup>67</sup> Nur einige Tage vorher hatte die Truppe Durlach geplündert. Hagendorf berichtete, dass alles Beute gewesen sei. Er bekam Hemden und sein Junge erbeutete einen Schimmel.<sup>68</sup> Einige Monate später konnte sein Junge eine Kuh aus dem geplünderten Heidelberg herausführen, die Hagendorf für 11 Taler verkaufen konnte, wie er schrieb.<sup>69</sup> Belege für die Anwendung der „gemeinen Beut“ sind im Tagebuch wohl nicht zu finden. Eventuell könnte jedoch die folgende Formulierung dafür sprechen, die sich auf die Plünderung Landshuts im gleichen Jahr bezieht.

„...Alhir habe ich fur meine beute, ein huebsses medelein **bekommen**  
vnd 12 tall am gelde kleider, vndt weiszeug gnug...“<sup>70</sup>

Meines Erachtens ist diese Möglichkeit jedoch unwahrscheinlich. Während nämlich für die Disziplin in der Truppe die gerechte Beuteteilung sicherlich besser gewesen wäre, ließen auch schon im 16. Jahrhundert die meisten Kriegsordnungen unreglementierte Plünderungen zu. Offenbar konnten die Söldner starken Anspruch darauf geltend machen.<sup>71</sup> Im Übrigen hatten die Offiziere vermutlich sogar ein Interesse daran, sich für die individuelle Form des Beutemachens einzusetzen. Zum einen konnten sie ihre Machtposition als Befehlshaber nutzen, um sich selbst die besten Stücke zu sichern, zum anderen zogen sie sich damit völlig aus der Verantwortung für die Verpflegung und Bezahlung der Söldner. Wenn jeder Kämpfer nur für sich plünderte, untergrub dies das Gemeinschaftsgefühl der Truppe, welches sich bei Verpflegungs- oder anderen Krisen nicht selten in Opposition zu den Offizieren ausdrückte. Das individuelle Beutemachen aber stellte jeden Söldner auf sich allein. So war nur er selbst für seine Notlage verantwortlich, wenn er beim Plündern leer ausgegangen war. Dass das Gemeinschaftsgefühl dennoch ein wichtiger Faktor im Söldnerleben blieb, zeigt der Bericht Hagendorfs über seine Verwundung bei Magdeburg 1631. Die Kampfgenossen bewiesen ihre Kameradschaft, indem sie ihn besuchen kamen und ihm ein wenig Geld schenkten.<sup>72</sup> Er konnte ja nicht für seinen Lebensunterhalt plündern.

---

<sup>66</sup> Vgl. Peters, TB 42.

<sup>67</sup> Vgl. Peters, TB 49f.

<sup>68</sup> Vgl. Peters, TB 49.

<sup>69</sup> Vgl. Peters, TB 52.

<sup>70</sup> Peters, TB 44. (Hervorhebung durch den Verfasser)

<sup>71</sup> Vgl. Baumann, S. 91.

<sup>72</sup> Vgl. Peters, TB 27.

### 3. Märsche

Die wohl typischste Erfahrung eines Söldners im Dreißigjährigen Krieg war der Wechsel zwischen schier endlosen Märschen und Wochen des Lagerens. In den Jahren 1625-1649 marschierte Hagendorf von Norditalien bis an die Ostsee, von Pommern bis nach Nordfrankreich. Hauptsächlich befand er sich im südwestdeutschen Raum. Insgesamt legte er dabei, so Peters, eine Strecke von über 25.000 km zurück.<sup>73</sup> Das entspricht einer täglichen Marschleistung von durchschnittlich ca. 2,74 km. Bedenkt man nun die teilweise monatelangen Lagerzeiten, besonders im Winter, die ja die Statistik der täglichen Marschleistung verfälschen, und die schlechten Straßen dieser Zeit, so wird deutlich, wie strapaziös diese Märsche mit Sack und Pack bei Wind und Wetter gewesen sein müssen.



Abb. 5: Marschwege Peter Hagendorfs. (Eigene Bearbeitung einer Karte von J. Peters)

<sup>73</sup> Vgl. Peters, S. 200. Eine Karte mit den Marschwegen des Söldners befindet sich in der rechten Innenseite des Einbandes von Peters.

Gutes Schuhwerk war da natürlich sehr wichtig. In Schaffhausen wollte sich der Söldner 1627 mit erbetteltem Geld eigentlich Schuhe kaufen. Doch er konnte dem Wein nicht widerstehen und gab all sein Geld im Wirtshaus aus. So musste er ohne brauchbares Schuhwerk bis nach Ulm laufen.<sup>74</sup> Im Folgenden soll auf Berichte Hagendorfs über schwierige Wetterverhältnisse auf seinen Märschen eingegangen werden. Anschließend werden Unfälle, Hunger und Krankheiten thematisiert.

### 3.1. Wetter

Von widrigen Witterungsverhältnissen, zum Beispiel beim Alpenübergang 1627, berichtet der Schreiber mehrmals. In einem furchtbaren Unwetter sei ihm da sein Kamerad verloren gegangen.<sup>75</sup> Wahrscheinlich ist er abgestürzt. Im Juni 1643 lagerte die Truppe Hagendorfs bei Sigmaringen. Dort habe ihnen das Wasser bis zu den Knien gestanden, weil es so regnete. Er notierte, dass obendrein auch noch zwei Soldaten vom Donner erschlagen wurden.<sup>76</sup> Ein anderes Unwetter beendete das Leben von drei Soldaten in Löffingen 1635.<sup>77</sup> In Mühlhausen erlebte er im Jahre 1641 einen so starken Sturm, dass es die Wagen auf freiem Feld umgeworfen habe,<sup>78</sup> und vier Jahre später vernichtete ein Unwetter bei Würzburg „alle Früchte, Wein und Bäume“.<sup>79</sup> Auch die Kälte machte den Menschen zu schaffen. Am 7. August (!) 1640 sei es so kalt gewesen, dass auf der Straße drei Personen erfroren seien, ein Reiter, eine Frau und ein Junge.<sup>80</sup> Genauso starben Vieh und Menschen bei Paderborn im Oktober 1640.<sup>81</sup> Bereits erwähnt wurde die Meuterei bei den Schweden im Jahre 1633<sup>82</sup>, die Hagendorf auf die große Kälte zurückführte. Zu Weihnachten 1636 habe es geschneit und geregnet, und „war hübsch kalt dazu“, schrieb Hagendorf.<sup>83</sup> Die Wege waren so morastig, dass Soldaten, Weiber und Pferde stecken geblieben sind und einen Tag lang festsäßen. Heißes Wetter machte den Soldaten ebenso zu schaffen. Beim Treffen von Werben (1631) sei eine so grausame Hitze gewesen, dass ein Trunk Wasser sehr teuer gewesen sei.<sup>84</sup> Doch nicht nur das Wetter, auch Unfälle konnten das Leben eines Söldners ganz abseits vom Kriegsgeschehen beenden.

---

<sup>74</sup> Vgl. Peters, TB 13f.

<sup>75</sup> Vgl. Peters, TB 12.

<sup>76</sup> Vgl. Peters, TB 141. Hagendorf meinte natürlich „vom Blitz erschlagen“.

<sup>77</sup> Vgl. Peters, TB 54.

<sup>78</sup> Vgl. Peters, TB 127f.

<sup>79</sup> Vgl. Peters, TB 158.

<sup>80</sup> Vgl. Peters, TB 108f.

<sup>81</sup> Vgl. Peters, TB 115.

<sup>82</sup> Siehe oben, Kapitel II.1.4. Vgl. Peters, TB 41.

<sup>83</sup> Vgl. Peters, TB 80f.

<sup>84</sup> Vgl. Peters, TB 28f.

### 3.2. Unfälle

Unfälle müssen bei solchen Menschenmassen, wie den ziehenden Heeren, viel häufiger passiert sein, als sie von Hagendorf genannt wurden. Nicht alles wird ihm bekannt gewesen sein, anderes war ihm vielleicht nicht wichtig genug. Aber einige Unfälle beschrieb er doch. Zweimal berichtet der Schreiber von untergegangenen Schiffen. Dabei sei 1627 ein Schiff im Rhein aufgefahren, so dass es in Stücke brach. Etliche kamen dabei ums Leben.<sup>85</sup> Und am 13. Mai 1637 sank ein anderes Schiff im Rhein.

„... den 13. Meige Ist Alhir ein schiff mit 100 vndt 20 man, In Rein untergegangen, .5. man sindt davon kommen, die andern alle ersoffen, darunter Ist gewessen ein pfaff, der davon Ist kommen,...“<sup>86</sup>

Tod durch Ertrinken beschrieb er auch für seinen schwedischen Oberstleutnant im Jahr 1633. Bei einem versuchten Isarübergang war die Strömung so stark, dass der Offizier „versoffen“ ist.<sup>87</sup>

Hagendorf verzeichnete für die gesamte Zeit, die vom Tagebuch abgedeckt wird, nur ein paar Unfälle, die er selbst erlitt. Bemerkenswerterweise fanden alle in seiner Zeit als Garnisonssoldat in Memmingen (1647-1649) statt.<sup>88</sup> Er fiel durch einen Boden, wobei er sich am Kopf verletzte, und er stürzte bei der Wache vom Stadttor. Die Knieverletzung, die er sich zuzog, habe ihm große Schmerzen bereitet. Soweit den Aufzeichnungen des Söldners zu entnehmen ist, waren Unfälle jedoch weit weniger gravierend als der Hunger.

### 3.3. Hunger

Jahre lang zogen Truppen im Dreißigjährigen Krieg über immer dieselben Straßen durch immer dieselben Landstriche. Besonders Südwestdeutschland war betroffen. Nachdem die erste Armee eine Gegend verlassen hatte, war normalerweise nicht mehr viel zu essen übrig, weder für die Bewohner noch für das folgende Militär. Die Marschwege Hagendorfs verdeutlichen, wie sehr bestimmte Landschaften unter der ständigen Anwesenheit von Truppen zu leiden hatten.<sup>89</sup> Hungersnöte waren die Folge. Beispiele für den Hunger in der Truppe des Söldners finden sich viele. Manchmal bekamen sie schlechte Verpflegung zugeteilt, die seiner Aussage nach nicht mal die Hunde fressen wollten,<sup>90</sup> manchmal hatten die Soldaten gar nichts. Eine drastische Schilderung gab Hagendorf über eine Begebenheit in Kreuznach im Dezember 1635.

<sup>85</sup> Vgl. Peters, TB 15.

<sup>86</sup> Peters, TB 82.

<sup>87</sup> Vgl. Peters, TB 40.

<sup>88</sup> Vgl. Peters, TB 175.

<sup>89</sup> Siehe oben Kapitel II.3 und Abb. 5.

<sup>90</sup> Vgl. Peters, TB 131.

„... zu diesen mal, Ist eine sölche hungersnot, bei der arme gewessen, das kein pferdt, In stal, Ist für den Knechten (Ist) gewessen sicher, haben dem pferdt, das messer, In die brust gestoghen, vndt sindt davon gegangen, Also hat sich das pferdt must zu todt bluten, darnach haben sie es gefressen,...“<sup>91</sup>

Über das Weihnachtsfest 1638 in Pfullendorf berichtete er etwa, dass sie das Fest bei Donauwasser verlebten und keinen Bissen Brot gehabt haben.<sup>92</sup> Einmal lagerten die Soldaten auf freiem Feld dicht bei Laufenburg am Rhein und waren von Feinden umzingelt. Da sei kein Bissen Brot für Geld zu bekommen gewesen.<sup>93</sup>

Doch manchmal gab es so viel zu essen, dass Hagendorf es sich leisten konnte, wählerisch zu sein. Über seinen Aufenthalt in Pommern 1629 berichtete er, dass sie hier kein Rindfleisch mehr haben essen wollen. Stattdessen hätten es schon Gänse, Enten oder Hühner sein müssen.<sup>94</sup> Was den Wein angeht, so notierte Hagendorf meist ohne erkennbare Gemütsregung, wenn es genug davon gab, manchmal aber fallen die Worte doch recht drastisch aus. In Breisach habe es im Mai 1644 Kommisswein gegeben. Da hätten sie sich voll und toll gesoffen.<sup>95</sup>

Ein Beispiel für die Unwägbarkeiten bei der Versorgungslage finden wir im Bericht Hagendorfs über das Jahr 1635. Im August hatten die Truppen noch mehr als genug Fleisch gehabt, weil die Gegend um Remiremont (in Lothringen) so viehreich gewesen sei. Nur einen Monat später schrieb er von einer Brotknappheit. Zwei Pfund Brot hätten 45 Kreuzer gekostet, ein Pfund Fleisch aber nur 2. Das Lothringer Fleisch war also noch nicht aufgebraucht. In einem Lager mitten im Wald im Spätherbst des gleichen Jahres sei aber dann Brot und Fleisch an den höchsten Nagel gehängt worden, weil ca. 60000 Menschen haben ernährt werden müssen.<sup>96</sup> Den Wechsel von überreicher Versorgung und starkem Hunger erlebte Hagendorf allerdings nicht nur hier. Vor Stade verbrachte er das Osterfest 1628. Während sie am Karfreitag Brot und Fleisch genug gehabt hätten, wäre am Ostersonntag kein Mund voll Brot mehr übrig gewesen.<sup>97</sup> Der Söldner musste also Überlebensstrategien entwickeln. Zum Beispiel nutzte er die guten Beziehungen zu seinen Vorgesetzten, wobei ihm möglicherweise seine Schreibfähigkeiten zu Gute kamen, um als Proviantmeister und zum Fouragieren eingesetzt zu werden. Einmal empfing Hagendorf 6000 Brote und 6

---

<sup>91</sup> Peters, TB 64f.

<sup>92</sup> Vgl. Peters, TB 97.

<sup>93</sup> Vgl. Peters, TB 95.

<sup>94</sup> Vgl. Peters, TB 19.

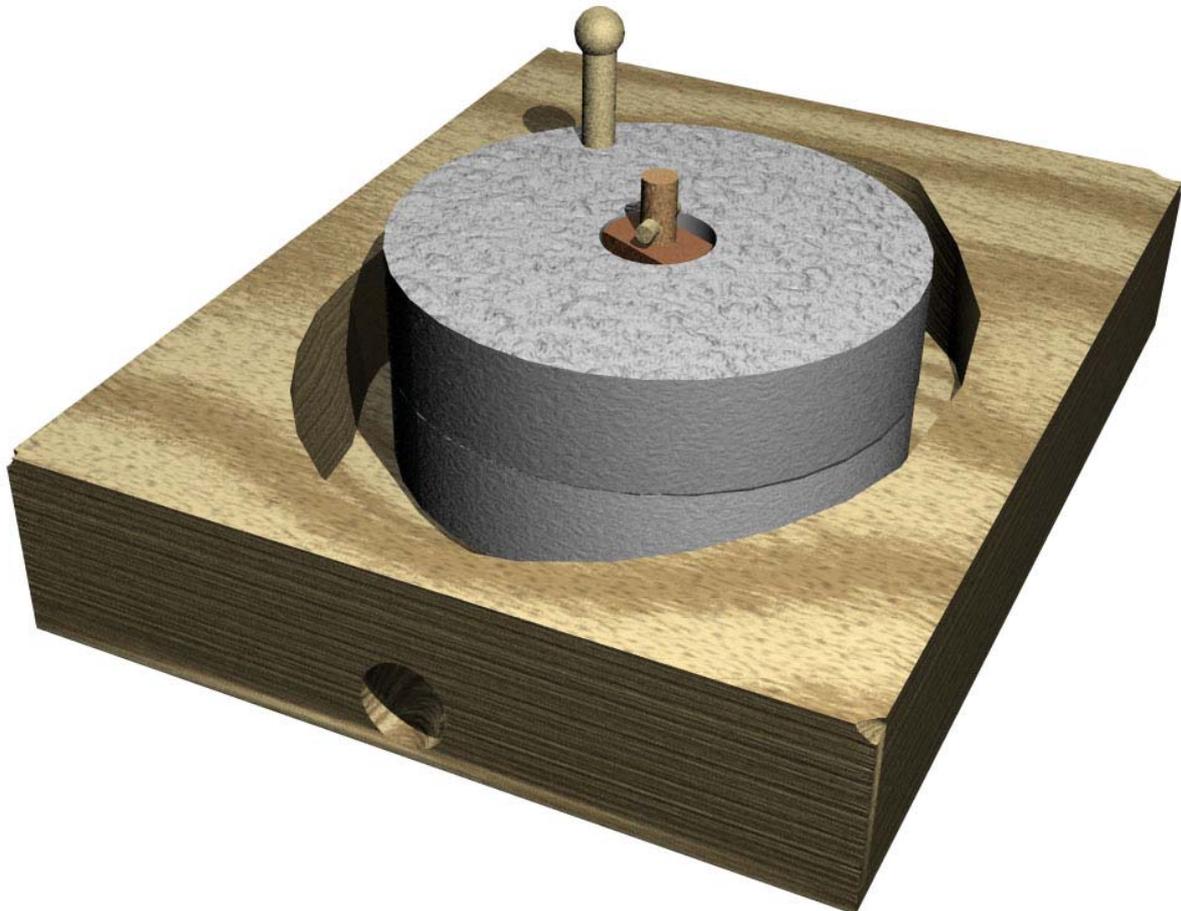
<sup>95</sup> Vgl. Peters, TB 148f.

<sup>96</sup> Vgl. Peters, TB 57-62.

<sup>97</sup> Vgl. Peters, TB 17.

Marketender,<sup>98</sup> ein anderes Mal sollte er eigentlich mit einem kleinen Trupp etwas Fisch besorgen, entdeckte aber im Wald eine ganze Schafherde. Etwa 2000 Schafe konnten so ins Lager gebracht werden. Er selbst behielt zwei und schlachtete sie.<sup>99</sup> Seine Aufgaben als Proviantbeschaffer haben ihm wohl nicht nur hier die Möglichkeit gegeben, selbst bei großem Hunger in der Armee sein eigenes Wohl im Auge behalten zu können. Aber auch sonst wusste sich Hagendorf zu helfen. So schrieb er über den September 1640

„... vnter diesen, Ist es bei vns schegt hergegangen, ein pfundt brodt, hadt gegolten, ein kobstugk, ein mas sals, .3. f, einMas wein 3 tall ein pfundt tubagk, 6 tallein par schuh, .3. f erbessen, bonen, Ist diese zeit vnser beste speise gewessen, Ich, fur meine perschon, vndt mein weib, haben brodt gnug gehabt, haben noch verkaufft, den wir haben vns eine mule gemacht, von 2 schleiffsteine, vndt haben In der erde, einen bagoffen gegraben, vndt brot gebagken.“<sup>100</sup>



*Abb. 6: 3D-Modell einer aus Schleifsteinen improvisierten Mühle  
(Ausschnitt der Multimedia-DVD)*

<sup>98</sup> Vgl. Peters, TB 64.

<sup>99</sup> Vgl. Peters, TB 68f.

<sup>100</sup> Peters, TB 111. (Hervorhebung durch Peters)

Weitere Beispiele für seinen Nebenverdienst in der Brotherstellung sind die Berichte über den September 1638 im Schwarzwald,<sup>101</sup> und über ein Lager in Friedberg 1646.<sup>102</sup> Wie er sich aus Schleifsteinen eine Mühle bauen und in der Erde Brot backen konnte, zeige ich in der dieser Arbeit beiliegenden Multimedia-DVD.

### 3.4. Krankheiten

Ein zusätzliches Problem für die Söldner und den Tross waren Krankheiten. Hagendorf nannte zahlreiche Begebenheiten, zu denen entweder er oder aber seine Familie krank gewesen sind.

Zum Beispiel erzählte er davon, wie 1627 kurz nach seiner ersten Heirat seine Frau während der 18wöchigen Einkesselung von Wolfenbüttel für die gesamte Dauer der Belagerung erkrankt sei. Erst danach konnte der Söldner seine Frau mit den anderen Kranken und Verwundeten in die Altmark begleiten. Dort wurde sie gesund, er aber krank. Drei Wochen habe er liegen müssen.<sup>103</sup> In diesem Zusammenhang schrieb Hagendorf auch von der Früh- oder Fehlgeburt seines ersten Sohnes. Eine kausale Verbindung mit der Krankheit seiner Ehefrau ist denkbar.<sup>104</sup> Später berichtete er von einer weiteren, letztendlich tödlichen, Krankheit seiner ersten Frau Anna (Stadlerin), die trotz ihres angeschlagenen Gesundheitszustandes der Armee im Tross nachfolgte, ohne zu wissen, dass das Regiment ihres Mannes an einen anderen Ort zog als der Rest der Armee. Als sie davon erfuhr und dem Regiment nach München folgte, war er bereits mit 300 Mann nach Straubing abkommandiert worden. So hat Hagendorf wohl nur über Dritte vom Tod seiner jüngsten Tochter Barbara und seiner Frau im Spital von München erfahren.<sup>105</sup> Kurz nach ihrer letzten Niederkunft (unser Söldner nannte hier keine Daten, nur das Jahr 1633) musste sie krank lange Reisen durchstehen, und das mit dem Stress, von ihrem Mann getrennt worden zu sein. Möglicherweise musste sie laufen, denn ob sie noch Familie oder eine Fahrgelegenheit gehabt hat, sagte Hagendorf nicht.

Nur für seine zweite Frau bezeugte er die Anwesenheit ihrer Eltern bei der Armee. Der Vater war wohl ebenfalls Söldner und wurde bei der Hochzeit des Tagebuchschreibers sowie bei seiner eigenen zweiten Heirat erwähnt. Die Mutter nannte Hagendorf anlässlich ihres Todes.<sup>106</sup>

---

<sup>101</sup> Vgl. Peters, TB 94.

<sup>102</sup> Vgl. Peters, TB 162.

<sup>103</sup> Vgl. Peters, TB 16f. Ergänzende Hinweise auf den schlechten Gesundheitszustand der Belagerer Wolfenbüttels: Barbara Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Krieges, Winterthur 1991 S. 261.

<sup>104</sup> Vgl. Peters, TB 17.

<sup>105</sup> Vgl. Peters, TB 36-38.

<sup>106</sup> Vgl. Peters, TB 76f.

Hagendorf schrieb, sie sei an der Pestilenz gestorben. Damit bleibt sie jedoch das einzige erwähnte Opfer von Seuchen, von denen es sicherlich unzählige gegeben hat.

Für den September 1637 hielt er fest, dass er eine schwere Krankheit hat ausstehen müssen. Schlimmer noch hat es Hagendorfs zweite Frau im April 1641 getroffen. Sie klagte über so starke Schenkelschmerzen, dass der Söldner sie bei „seinem guten Bekannten“, dem Richter, zurücklassen musste, denn sie konnte nicht mehr weiterlaufen.<sup>107</sup> Als er sie dort zwei Wochen später wieder abholte, hatte sich nichts verbessert. Er vermochte sie nur mit nach Ingolstadt zu nehmen, weil er sie auf ein Pferd setzen konnte. Dort musste er dieses dann verkaufen, denn Hagendorf brauchte Geld für die Pflege seiner Frau:

„... den 26 Meige habe Ich den *Meister der stadt*, wegs meines weibes angeredt vndt gebedten, Also hat er sie angenommen, da hat es gelt gebraucht, den sie Ist gewessen wie ein Krubpel, Ist auff 2 krugken gegangen 7 wochen lang, Aber des hengkers weib, hatt sie mit baden, In .7. wochen wieder zu Rechte gebracht,...“<sup>108</sup>

Im Lager bei Zons am Rhein im Sommer 1642 war es Hagendorf, der unter Schmerzen litt. Gott habe ihn hier noch weiter heimgesucht, mit lauter Geschwüren am Leibe.<sup>109</sup> Eine weitere Krankheit durchlebte Hagendorfs Familie in Auerbach im Jahre 1646.<sup>110</sup> Diesmal waren der Söldner selbst, seine Frau, sein kleiner Sohn Melchert Christoff und sogar das Pferd betroffen. Erst nach vier Wochen war die Krankheit überstanden.

Wie sich schon aus den wenigen genannten Beispielen im Tagebuch Hagendorfs entnehmen lässt, bedrohten Krankheiten praktisch zu jeder Zeit das Leben der Soldaten und ihrer Familien. In dieser Hinsicht standen sie den Gefahren während der Kämpfe in nichts nach.

#### 4. Scharmützel, Belagerungen und Schlachten

In den 25 Jahren, die der Söldner in seinem Tagebuch beschrieb, finden sich unzählige Belege für Kampfhandlungen. Auch an vielen der berühmten Schlachten des Dreißigjährigen Krieges hat Hagendorf teilgenommen. Bei der Eroberung und Zerstörung Magdeburgs durch Tillys Armee stürmte er an vorderster Front. Er schilderte uns seine ganz persönliche Sicht der ersten Schlacht von Breitenfeld, und er erlebte Tillys Untergang bei Rain am Lech. Später wurde er Zeuge der schwedischen Niederlage von Nördlingen. Im Jahre 1638 kämpfte der Söldner in der Schlacht bei Rheinfelden, 1644 in der Schlacht von Freiburg, ein Jahr später in

<sup>107</sup> Vgl. Peters, TB 120f.

<sup>108</sup> Peters, TB 122f. (Hervorhebung durch Peters)

<sup>109</sup> Vgl. Peters, TB 134. Die Worte „noch weiter“ beziehen sich auf eine Auseinandersetzung mit Bauern, bei der er einigen Schaden davongetragen hat. Siehe Kapitel II.5.5.

<sup>110</sup> Vgl. Peters, TB 164.

der Schlacht von Mergentheim. Die zweite Schlacht von Nördlingen (1645) und die Schlacht von Tuttlingen (1643) verpasste Hagendorf, weil er zu einem Trupp Verwundeter abkommandiert war. Man hatte ihm aber offensichtlich Einzelheiten über die Schlacht von Tuttlingen erzählt, denn im Tagebuch finden wir davon eine recht ausführliche Schilderung.

Im Folgenden soll exemplarisch näher auf die erste Schlacht von Breitenfeld und auf die Belagerung Heidelbergs (1634) eingegangen werden. Anschließend werden auf Basis des Tagebuchs Verwundungen erörtert. Wir werden sehen, dass Hagendorfs Lebensbericht die schon bekannten Quellen sinnvoll ergänzt und dem Geschehen durchaus eine neue Perspektive verleihen kann.

#### 4.1. Die erste Schlacht von Breitenfeld am 7./17. September 1631<sup>111</sup>

Nach der Zerstörung Magdeburgs im Mai des Jahres 1631 war die Versorgungslage für Tillys bayrische Armee, in der ja auch Hagendorf als Gefreiter des Pappenheimschen Infanterieregiments diente, schwierig. Der Söldner bestätigte dies in seiner kurzen Notiz zum Treffen in Werben. Anscheinend war das Trinkwasser knapp und deshalb teuer.<sup>112</sup> Also marschierte Tilly in das neutrale aber reiche Sachsen ein, belagerte Leipzig und eroberte es laut Merian am 6./16. September. Das Schloss ergab sich einen Tag darauf, also am Tag der Schlacht.<sup>113</sup> Barbara Stadler bestätigt beide Daten.<sup>114</sup> Schauen wir in das Tagebuch, so erscheinen die Angaben dort zunächst verwirrend, denn laut Hagendorf kapitulierte das Leipziger Schloss am 7. September, und am 17. habe dann die Schlacht stattgefunden.<sup>115</sup> Offensichtlich benutzte Hagendorf den alten Kalender für das Datum der Einnahme der Stadt und den neuen Kalender für das Datum der Schlacht.<sup>116</sup> Er berichtete weiter, dass an diesem Tag die ganze bayrische Armee geschlagen worden sei, mit Ausnahme von vier Regimentern. Dies seien die Regimenter Pappenheim, Wahl, Wangler und Jung-Tilly gewesen. Sie hätten nämlich auf dem rechten Flügel gestanden und seien deshalb auf die Sachsen getroffen, die sie bald auch in die Flucht geschlagen hätten. Doch

<sup>111</sup> Das doppelte Datum der Schlacht ist durch die Kalenderreform bedingt. So geben protestantische Quellen den 7. 9. 1631, katholische Quellen aber den 17. 9. als Datum der Schlacht an. Beide Angaben finden sich auch in der Literatur: Ernst Wangerin, *Die Schlacht bei Breitenfeld am 7. September 1631*, Halle a. S. 1896. Walter Opitz, *Die Schlacht bei Breitenfeld am 17. September 1631*, Berlin 1892.

Der alte Kalender wird auch in Merians *Topographia Germaniae* (Band 12) verwendet. Der neue zum Beispiel in: William P. Guthrie, *Battles of the Thirty Years War, From White Mountain to Nordlingen, 1618-1635*, Westport, CT und London 2002, S. 1-46.

Zur Kalenderreform siehe Anmerkung 16 und den Exkurs im Anhang.

<sup>112</sup> Vgl. Peters, TB 28f.

<sup>113</sup> Merian, *Topographia Germaniae* (12), S. 124.

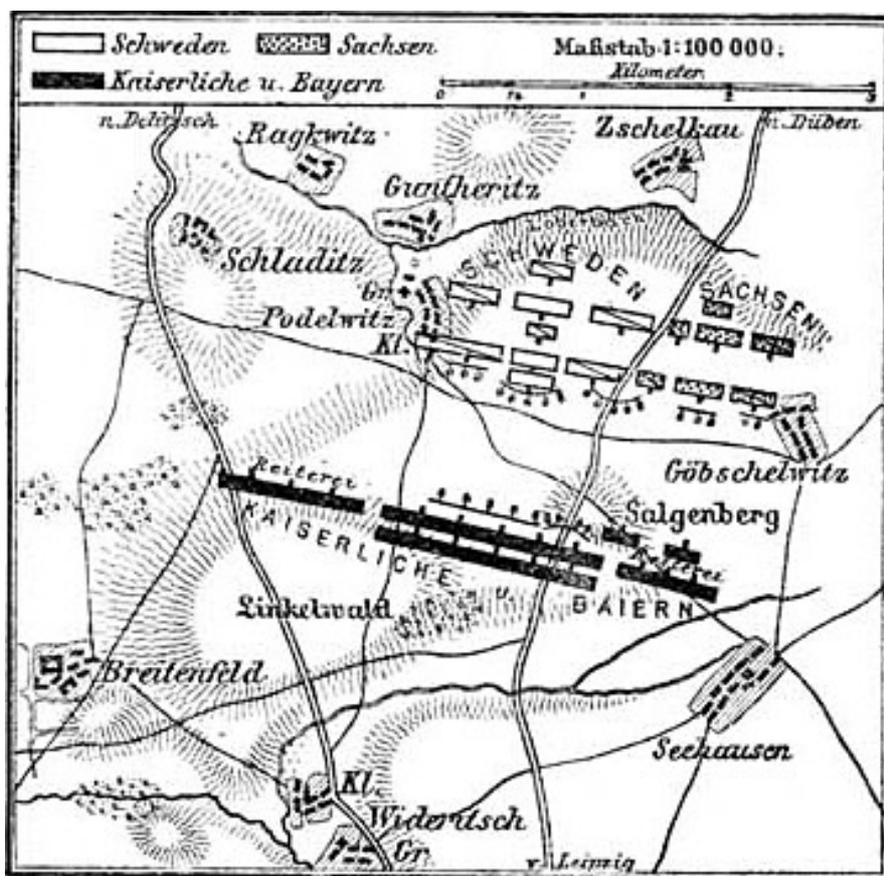
<sup>114</sup> Vgl. Stadler S. 545.

<sup>115</sup> Vgl. Peters, TB 29.

<sup>116</sup> Dies ist nebenbei bemerkt ein weiterer Hinweis darauf, dass Hagendorf das Tagebuch nicht kontinuierlich verfasste, sondern gegen Ende des Krieges eine Reinschrift alter Notizen anfertigte. Ansonsten wäre ihm der Datumssprung sicherlich aufgefallen. Siehe auch das Vorwort dieser Arbeit.

„... da wir vermeindt haben, wir haben gewonnen, so Ist vnser lingker flugel alles geschlagen gewessen, da haben wir vns auch müssen [wenden, Anm. d. Verf.],...“<sup>117</sup>

Weil es aber schon dunkel wurde, hatten die übrig gebliebenen Truppen Tillys die Möglichkeit, sich vom Schlachtfeld zurückzuziehen. Schaut man in bereits länger bekannte Berichte zu dieser Schlacht, so decken sie sich nur teilweise mit den Aufzeichnungen Hagendorfs. Nach den Ergebnissen von William P. Guthrie bildeten nämlich die von Hagendorf genannten Regimenter den rechten Teil des Zentrums, rückten nach rechts heraus, um die Sachsen anzugreifen und führten anschließend einen Linksschwenk durch, bei dem der Heerhaufen mit dem Pappenheimer Regiment nach außen abgedrängt wurde. Während, so Guthrie weiter, die Regimenter Wangler und Wahl fliehen konnten, sei das Pappenheimer Regiment jedoch völlig vernichtet worden.<sup>118</sup> Jung Tilly taucht bei Guthrie überhaupt nicht auf.<sup>119</sup>



Kärtchen zur Schlacht bei Breitenfeld (17. Sept. 1631).

Abb. 7: Schlacht bei Breitenfeld (Meyers Konversationslexikon von 1888)

<sup>117</sup> Vgl. Peters, TB 30.

<sup>118</sup> Vgl. Guthrie, Thirty Years War (I), S. 30-32.

<sup>119</sup> Auch Peters meint, dass eine Beteiligung des Regiment Jung Tilly für die Schlacht von Breitenfeld nicht belegt ist. (S. 191).

Hat Hagendorf sich also geirrt oder aus Stolz sogar gelogen, als er behauptete, sein Regiment sei nicht geschlagen worden?

Die Ergebnisse von Arndt Preil können vielleicht Licht in diese Frage bringen. Preil weicht nämlich in interessanten Punkten von der Darstellung Guthries ab.<sup>120</sup> Er schreibt zwar auch, dass das Tillysche Zentrum nach rechts herausrückte, um die Sachsen anzugreifen, doch der anschließende Linksschwenk habe die Infanterieregimenter Pappenheim, Wahl, Wangler, Reinach-Comargo und noch etwa 1000 weitere Soldaten von anderen Regimentern so weit nach rechts abgedrängt, dass diese im schweren Pulverdampf, der über dem Schlachtfeld hing, den Kontakt zum Geschehen verloren hätten. Ahnungslos vom sonstigen Ausgang der Schlacht seien diese Soldaten bis zum Abend praktisch unversehrt auf dem Schlachtfeld verblieben. Dann habe ein geordneter Rückzug nach Leipzig begonnen.<sup>121</sup>

Dies deckt sich wieder mit dem oben zitierten Bericht Hagendorfs, der weiter notiert hat, dass glücklicherweise die Nacht hereinbrach, als die Lage bedrohlich zu werden begann.<sup>122</sup> Nachdem der Hauptteil der bayrischen Armee vernichtet oder in die Flucht geschlagen war, blieb ihnen wohl auch nur die Wahl zu sterben oder sich zurückzuziehen. Bei Nacht seien sie dann nach Leipzig (und noch weiter) gegangen.<sup>123</sup>

Die Ereignisse von Breitenfeld sind in erheblichem Maße propagandistisch ausgeschlachtet worden. Besonders die Flugblätter taten da wohl ihre Wirkung, weil sie neben ihrem Nachrichtencharakter eben auch eine wichtige Propagandafunktion hatten.<sup>124</sup> Inwiefern solche Propaganda die Geschichtsschreibung beeinflusst hat, ist im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht zu klären. Fest steht aber, dass die Niederlage Tillys zum Beispiel bei Guthrie viel härter ausfällt, als bei Preil, welcher der katholischen Seite nahe zu stehen scheint.<sup>125</sup> Der Bericht Hagendorfs passt jedoch mehr zu Preils Schilderungen und verleiht diesen so größeres Gewicht.

Der Söldner schloss seine Betrachtung der Schlacht von Breitenfeld mit der sarkastischen Bemerkung:

---

<sup>120</sup> Vgl. Arndt Preil, Österreichs Schlachtfelder (Band 1), Breitenfeld 1631, Lützen 1632, Breitenfeld 1642, Graz 1990 S. 13-30.

<sup>121</sup> Vgl. Preil, S. 27f.

<sup>122</sup> Vgl. Peters, TB 30.

<sup>123</sup> Ebd.

<sup>124</sup> Vgl. Anette Hempel, Eigentlicher Bericht / so wol auch Abcontrafeytung, eine Untersuchung der nicht-allegorischen Nachrichtenblätter zu den Schlachten und Belagerungen der schwedischen Armee unter Gustav II Adolf (1628/30-1632), Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien 2000 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 878) S. 27. Hempel möchte jedoch die häufig vernachlässigte Nachrichtenfunktion von Flugblättern gegenüber der Propagandafunktion profilieren.

<sup>125</sup> Skeptisch sind Preils Aussagen über den Brand Magedurbs zu betrachten. Er ist davon überzeugt, dass die Stadt von den Verteidigern angezündet worden ist. (Vgl. Preil, S. 13, 15.) Dies ist aber höchst umstritten. Vgl. Stadler, S. 508-512.

„... Aber was wir In der altemargk, gefressen haben, haben wir Redelich must wieder kottzen fur leiebcig ...“<sup>126</sup>

Endgültig wird der Verlauf dieser Schlacht in allen Details jedoch wohl nicht mehr zu klären sein.

#### 4.2. Die Belagerung - Das Beispiel Heidelberg (November/Dezember 1634)



Abb. 8: Das Heidelberger Schloss, (aus Merian, *Topographia Germaniae* Band 5, 1645 )

Hagendorf teilt dem Leser mit,<sup>127</sup> dass die von Johann von Werth angeführten vier Fuß- und drei Reiterregimenter die Stadt am 19. November 1634 einnahmen. Zu schwach, um auch das Schloss Heidelberg erstürmen zu können, seien sie nach Pforzheim abmarschiert, wo sie der Graf von Gronsfeld mit neun Regimentern verstärkte. Bei ihrer Rückkehr nach Heidelberg nahmen sie wiederum die Stadt ein und beschossen das Schloss 14 Tage lang, ohne zum Erfolg zu gelangen. Deshalb wurde eine Sprengung des Schlosses geplant, indem man 24 Tonnen Pulver unterhalb davon anbrachte. Völlig überraschend kam die französische Armee dazwischen, und die Belagerer mussten sich zurückziehen. Zuvor, so ist im Tagebuch

<sup>126</sup> Vgl. Peters, TB 32.

<sup>127</sup> Vgl. Peters, TB 50-52. Das Folgende bezieht sich, soweit nicht anders verzeichnet, auf diesen Bericht.

zu lesen, hätten die Franzosen ihnen aber noch eine Schanze erobert, wobei 7 Kanonen an die Franzosen verloren wurden. Die bayerischen Soldaten zogen sich nach Wimpfen zurück.

Vergleicht man diesen Bericht mit der aus anderen Quellen gewonnenen Rekonstruktion der Vorgänge von Franz Maier<sup>128</sup>, der die Geschichte der bayerischen Unterpfalz im Dreißigjährigen Krieg bearbeitet hat, so kann man feststellen, dass Hagendorfs Beobachtungen beachtlich genau waren. Maiers Version unterscheidet sich nur in Details.<sup>129</sup> Die zweite Eroberung der Stadt erfolgte demnach durch freiwillige Übergabe, denn die Bürger öffneten die Stadttore. Die Zahl der erbeuteten Geschütze belief sich nach Maier auf zehn Kanonen und einen Feuermörser. Diese Ungenauigkeit wird darauf zurückzuführen sein, dass Hagendorf persönlich nicht in der Schanze mit der verlorenen Artillerie gewesen ist. Meines Erachtens geht dies aus seiner Formulierung „vnsere leute“ hervor:

„... den es war ehben vmb wacht zeit, so haten vnsere leute vormeinert es [die Franzosen, Anm. d. Verf.] wehre die wacht, vndt wolltte ablösen, ...“<sup>130</sup>

Aus dem Vergleich des Tagebuchs mit Maier ergeben sich außerdem einige ergänzende Informationen. Die Eroberung der Kanonen fand nach Maier am 22. Dezember 1634 zwischen 15 und 16 Uhr bei nebligem Wetter statt. Vielleicht war ja um diese Zeit tatsächlich eine Wachablösung bei den Kanonen vorgesehen. Ein Grund, warum die Franzosen nicht früher erkannt wurden, kann in dem vom Söldner nicht genannten Nebel liegen.

#### 4.3. Verwundungen

Wie viele Schrammen und Verwundungen der Söldner im Laufe der 25 Jahre seiner Aufzeichnungen erlitten hat, ist nicht bekannt. Nur eine einzige war ihm wichtig genug, um aufgeschrieben zu werden. Das war in Magdeburg (1631), als er sich zwei Schusswunden zuzog. Er sei mit einem Bauchschuss und einem Schuss durch beide Achseln ins Lager zurückgeführt worden, halbtot. Und doch habe ihn das Schicksal seiner Frau, die noch in Magdeburg plünderte, mehr bekümmert als sein eigener Zustand.<sup>131</sup> Im Lager wurde Hagendorf dann medizinisch versorgt. Im Tagebuch findet sich eine Notiz über die Handgriffe des Feldschers, der „den Meißel einbrachte“.<sup>132</sup> Die Umstände der Verwundung

<sup>128</sup> Franz Maier, Die Bayerische Unterpfalz im Dreißigjährigen Krieg, Besetzung, Verwaltung und Rekatholisierung der rechtsrheinischen Pfalz durch Bayern 1621 bis 1649, Frankfurt a. M.; Bern; New York; Paris 1990 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 428).

<sup>129</sup> Maier, S.260-266.

<sup>130</sup> Peters, TB 51.

<sup>131</sup> Vgl. Peters, TB 24-26.

<sup>132</sup> Vgl. Peters, TB 25.

haben möglicherweise sogar mit der Ursache für den Brand Magdeburgs zu tun. Hagendorf schrieb, dass er früh am Morgen unversehrt in die Stadt gekommen ist. Erst innerhalb der Stadt am Neustädter Tor sei er dann von Schüssen getroffen worden. Aus dem Bericht eines Augenzeugen, der Offizier im Pappenheimer Regiment war, geht hervor, dass die Soldaten innerhalb der Stadt in der Nähe der Hohen Pforte von Heckenschützen aus zwei Häusern nahe dem Stadttor beschossen wurden.<sup>133</sup> Um dieses Tor handelt es sich in der Schilderung Hagendorfs, denn die Hohe Pforte war das Tor zur Neustadt. Daraufhin habe Pappenheim die beiden Häuser anzünden lassen, um die Schützen auszuräuchern. Es ist wahrscheinlich, dass die Flammen übergriffen und die an Fachwerkbauten reiche Stadt nach kurzer Zeit in Flammen stand.

Überraschend ist, dass der augenscheinlich schwer verwundete Hagendorf überleben konnte. Möglicherweise war eine der beiden Schussverletzungen nur ein Streifschuss. Oft war die Durchschlagskraft der Kugeln auch nicht groß genug, um die Kleidung der Kämpfer zu durchdringen. Seine Wortwahl, dass die Kugel im Hemd gelegen habe,<sup>134</sup> könnte ein Indiz hierfür sein. Ebenfalls möglich ist jedoch auch die Deutung als glatter Durchschuss. Der glückliche Umstand, in ein gutes Quartier mit reichlicher Verpflegung gekommen zu sein, hat sicherlich entscheidend zu seiner Genesung beigetragen.

An anderer Stelle fand Hagendorf es bemerkenswert, dass er **nicht** verwundet wurde. Dies war in der Schlacht von Nördlingen im September 1634 der Fall. Zu dieser Zeit kämpfte der Schreiber für die Schweden, stand also auf der Verliererseite der Schlacht.

„... die spanniessen haben vns grossen schaden getahn, den auff diesen tag Ist die gansse schwediesse Arme geschlagen worden, zu fuhs vndt zu pferdt, die spaniessen haben alles niedergeMacht, mit verMeldung, oh *lutrian, begfutu, Madtza, hundtzfudt, etc.* Auff dies mal, hatt mich der Almechtigee sonderlich behutet, Also das Ich den lieben godt höchlich dafür die zeit meines lehbens zu dangken habe, den mir Ist kein finger, verledtzt worden, da sonsten kein einiger Alle die wieder zum Regemendt kommen sindt, ohne schaden gewessen sindt, ...“<sup>135</sup>

Bei den kursiv gedruckten Wörtern handelt es sich um Flüche, die wohl die Härte der Auseinandersetzung sowie das Entsetzen des Söldners über soviel Sterben ausdrücken sollen.

<sup>133</sup> Vgl. Autobiographie Jürgen Ackermanns, in: Seth Heinrich Calvisius, Das zerstöhrete und wieder aufgerichtete Magdeburg, Oder Die blutige Belagerung, und jämmerliche Eroberung und Zerstörung der alten Stadt Magdeburg : Wie es vom Anfang des 1631. Jahres bis auf den 10. Maij und denn weiter bis zum Ende desselbigen merckwürdig ergangen; Magdeburg 1727 S.105ff. Zitiert nach Stadler. Dort ein ausführlicher Bericht über die Eroberung Magdeburgs (S. 503ff.)

<sup>134</sup> Vgl. Peters, TB 25.

<sup>135</sup> Vgl. Peters, TB. 47f. (Hervorhebung durch Peters)

Lange mitgenommen hat die Schlacht Hagendorf, seinen Aufzeichnungen gemäß, jedoch nicht. Er ging sozusagen zur Tagesordnung über, wechselte die Seiten zurück zu den Pappenheimern und jagte mit ihnen den Resten der schwedischen Armee nach. Wenige andere Passagen berichten ebenfalls etwas ausführlicher von Verwundungen. Jedoch erzählte Hagendorf nur von Begebenheiten, die ihn persönlich stark betrafen. Zum Beispiel hätte er beinahe seine Frau und seinen Jungen verloren, als diese bei der Belagerung von Colmar im Jahre 1635 mit vielen anderen den Bewohnern zur besten Erntezeit das Getreide wegschnitten. Die Colmarer schossen mit Kanonen in die Felder, um die Belagerer davon abzuhalten.<sup>136</sup> Vor Corbie (Frankreich) wäre es um ihn und seine Ehefrau wieder fast geschehen gewesen, denn in der Stadt stand eine Kanone, die das ganze Lager unter Beschuss nehmen konnte. Der Schreiber hatte Glück, denn nur die „Hütte“ neben ihm wurde getroffen, so dass „dem Mann und dem Weib frühmorgens alle 4 Füße dichte am Arsch weggeschossen“ wurden.<sup>137</sup>

## 5. Konflikte mit der Zivilbevölkerung

Hagendorf geriet im Laufe des Krieges immer wieder in Konflikt mit der Zivilbevölkerung. In manchen Fällen erzielten seine Handlungen indirekte Wirkung, gemeint ist das Brandschatzen und das Verderben oder Wegschneiden der Ernte. In anderen Situationen waren die Bürger und Bauern direkt betroffen, in erster Linie bei Plünderungen. Besonders befremdlich erscheinen uns heute seine Berichte über die „Erbeutung“ von Frauen. Doch auch bäuerlicher Widerstand ist im Tagebuch aufzufinden. Im Folgenden werden diese Gewalttaten aus dem Söldnertagebuch rekonstruiert, wobei besonderes Augenmerk auf die Plünderungen gelegt wird. An ihrem Beispiel soll mit Hilfe anderen Quellenmaterials vor Augen geführt werden, welche Informationen über die Leiden der Bevölkerung es sind, die der Söldner nicht an den Leser weitergibt.

### 5.1. Brandschatzen

Häuser oder gar Dörfer oder Städte in Brand zu stecken, war im Dreißigjährigen Krieg ein übliches Mittel, den Widerstand der Verteidiger zu brechen. Das Beispiel der Heckenschützen in Magdeburg haben wir bereits besprochen.<sup>138</sup> Aber auch sonst finden sich im Tagebuch viele Hinweise für solche Maßnahmen. Mit einem gewissen Respekt für ihre Tüchtigkeit schreibt Hagendorf über die Belagerung eines Schlosses in Frankreich (1636), das

---

<sup>136</sup> Vgl. Peters, TB 56.

<sup>137</sup> Vgl. Peters, TB 74.

<sup>138</sup> Siehe Kapitel II.4.3.

nur von sieben Bauern verteidigt wurde, und trotzdem nicht einzunehmen war. Der nächste Satz drückt jedoch deutlich die Teilnahmslosigkeit am Schicksal der Bauern aus:

„... Also haben wir das schlos, angezündet vndt sambt die pauren verbrenndt, ...“<sup>139</sup>

Anschließend wollten sie mit 2500 Mann ein Dorf einnehmen, hätten aber ohne Unterstützung von Artillerie nichts ausrichten können.<sup>140</sup> Im diesem Dorf haben sich nämlich nach Meinung Hagendorfs ungefähr 1000 Bauern zäh verteidigt. Also haben sie das Dorf angezündet und „lassen brennen“.<sup>141</sup> In anderen Situationen haben die Truppen Brandmunition in ihre Kanonen geladen. Der Söldner nennt dies „Feuer einwerfen“.<sup>142</sup> Zwischen dem 17. und 24. Oktober 1641 war der Verfasser des Tagebuchs bei der Belagerung der Stadt Einbeck dabei. Sie hätten die Stadt beschossen, schrecklich Feuer eingeworfen und Einbeck in Brand gesteckt.<sup>143</sup> Anschließend ging es über Northeim nach Göttingen. Auch hier wurde wieder Feuer eingeworfen und der Stadt heftig zugesetzt.<sup>144</sup> Im Herbst 1647 berichtet Hagendorf von der Belagerung Memmingens.<sup>145</sup> Dort beschossen sie die Stadt Tag und Nacht mit glühenden Kanonenkugeln.

Meines Erachtens sind dies alle Belege für Brandschatzungen im Tagebuch. Es ist sehr wahrscheinlich, dass noch andere Städte gebrannt haben. Besonders im Zuge von Plünderungen werden sicherlich Häuser in Flammen aufgegangen sein. Damit aber etwas zum Plündern da war, durfte man die Dörfer und Städte nicht vorher in Brand stecken. Manche Formulierung erhärtet den Eindruck, dass das Brandschatzen eher eine Notlösung und weniger Strategie war.<sup>146</sup>

## 5.2. Verderben der Ernte

Das so genannte Verderben der Ernte war gängige Praxis im Dreißigjährigen Krieg. Hagendorf berichtet davon an mehreren Stellen. Bereits in einem anderen Zusammenhang erwähnt wurde die Belagerung von Colmar im Jahre 1635. Dort verdarben die Angreifer den Colmarer Bürgern alles Getreide rings um die Stadt durch Schneiden, Mähen, Reiten und

---

<sup>139</sup> Vgl. Peters, TB 70.

<sup>140</sup> Vgl. Peters, TB 70f.

<sup>141</sup> Vgl. Peters, TB 71.

<sup>142</sup> Vgl. Peters, TB 74 und die zugehörige Begriffserklärung Seite 193.

<sup>143</sup> Vgl. Peters, TB 126.

<sup>144</sup> Vgl. Peters, TB 127.

<sup>145</sup> Vgl. Peters, TB 168-170.

<sup>146</sup> Zum Beispiel die Geschichte der 7 Bauern, die alleine ein Schloss verteidigten. Erst versuchte man, zu erobern. Nur wenn das nicht gelang, wurde gebrandschatzt. (Ebenso Blatt 84 im Tagebuch)

Brennen, wie im Tagebuch zu lesen ist.<sup>147</sup> Im Sommer des Jahres 1642 vernichteten Hagendorf und seine Mitstreiter das Getreide im Kölner Land. Dieses Mal ging es wohl nicht um eine Eroberung, vielmehr lagen sich zwei feindliche Armeen monatelang verschanzt gegenüber.<sup>148</sup> Beide Seiten sorgten dafür, dass die völlig unbeteiligte Bevölkerung einem entbehrensreichen Winter entgegensah, als die Soldaten im Oktober abzogen. Für das Lager vor Wohldenberg (bei Braunschweig) im August 1641 bemerkt Hagendorf trocken, sie haben hier eingeerntet, es sei des Bauern Nutz jedoch nicht gewesen.<sup>149</sup>

Das Vernichten der Ernte erfüllte einen doppelten Zweck. Zum einen konnte das erbeutete Korn für die Verpflegung der Belagerer verwendet werden,<sup>150</sup> und zum anderen brachten solche Aktionen die Belagerten häufig zur Aufgabe. Aushungern war eine bewährte Methode der Kriegsführung, im Dreißigjährigen Krieg wie zu anderen Zeiten. In seiner Beschreibung der Belagerung von Schloss Helfenstein (am Rhein) verzeichnet Hagendorf, sie hätten das Kornhaus (wie auch das Schloss) angezündet, sonst hätten sie es in 3 Jahren nicht bekommen.

„... da haben sie geagcordieret, den sie haben auch nichts mehr zu essen gehabt die pferdt, hunde, kadtzen, die sedtel, alles gefressen, das der commadandt, der da auff geleghen Ist, nicht mehr, Als *ein viertel kleigen*, noch hatt gehatt, wie wir sindt einkommen, ...“<sup>151</sup>

Ein interessanter Aspekt an diesem für die Menschen in Schloss Helfenstein tragischen Ereignis ist, dass der Sieg um jeden Preis erzielt werden sollte. Das heißt, die logistischen Probleme bei der Versorgung der Angreifer mit Lebensmitteln wurden hintangestellt, und man vernichtete lieber das wohl gut gefüllte Kornhaus – das Getreide hätte die Armee eine Weile ernähren können – als dass man eine fehlgeschlagene Belagerung akzeptiert hätte.

### 5.3. Plünderungen

Wie bereits in Kapitel II.2.2. dieser Arbeit erörtert wurde, waren die Soldaten zumeist auf Plünderungen angewiesen, um an Lebensmittel und Güter zu gelangen, denn die Soldzahlungen waren unregelmäßig. Deshalb waren solche Übergriffe wohl auch nicht selten. Dennoch sind entsprechende Schilderungen im Tagebuch nur vereinzelt zu lesen. In der Regel schrieb Hagendorf über die Angriffe auf eine Stadt nur, ob sie erfolgreich waren oder nicht.

<sup>147</sup> Vgl. Peters, TB 56.

<sup>148</sup> Vgl. Peters, TB 134.

<sup>149</sup> Vgl. Peters, TB 125.

<sup>150</sup> Vgl. Peters, TB 110f.

<sup>151</sup> Peters, TB 83f. (Hervorhebung durch Peters. Mit „kleigen“ meinte Hagendorf seiner Ansicht nach Schalentiere der Getreidekörner.)

„von [ORT 1] nach [ORT 2] gezogen, ist eingenommen worden.“<sup>152</sup> Wenn er über Plünderungen berichtete, dann schrieb er meistens auf, welche Beutestücke er erhalten hat. Die Vermutung liegt nah, dass er immer dann besonders gewillt war, seine Beute zu verzeichnen, wenn er sie als reichhaltig empfunden hat. Seine Aufzeichnungen über die Einnahme der Stadt Landshut im Jahre 1634 zeigen dies: ein hübsches Mädelein, 12 Taler, Kleider und Weißzeug genug.<sup>153</sup> Keine Einzelheiten notierte er hingegen über die Plünderungen der 300 Kirchen und Klöster, 18 Städte und 1800 Dörfer, die zu Lüttich gehört haben.<sup>154</sup> Ein anderes Mal brachte ihm sein Trossjunge eine Kuh<sup>155</sup> oder sogar zwei Pferde.<sup>156</sup> Hagendorfs Ehefrau Anna Stadler beteiligte sich beim Sturm auf Magdeburg an den Plünderungen, schon allein um Verbandsmaterial für ihren verwundeten Mann zu finden.<sup>157</sup> Auch seine zweite Ehefrau war nicht immer unbeteiligt. Zwar ließ sich kein Beleg für Plünderungen ihrerseits im Tagebuch finden, jedoch schnitt sie, wie oben erwähnt, den Bauern die Ernten weg.<sup>158</sup>

Dass viel mehr Plünderungen stattgefunden haben, als die wenigen, die der Tagebuchschreiber erwähnt, ist klar. Ein Beispiel für solche Ausschreitungen geschah an seinem Musterplatz in Baden 1627.

### 5.3.1. Plünderungen in der Obermarkgrafschaft Baden

Im Zusammenhang seiner Musterung beim Pappenheimer Infanterieregiment im Jahre 1627 sprach Hagendorf nur davon, dass die Knechte gefressen und gesoffen hätten, dass es gut heißt.<sup>159</sup> Nun, aus anderer Quelle ist genaueres zu erfahren. Franz Maier bestätigt, dass die neuen Pappenheimer Rekruten in der oberen Markgrafschaft untergebracht wurden. Es habe die Gefahr von Aufständen der „schwierigen und wohlbewehrten“ Bauern gegeben.<sup>160</sup>

Tatsächlich ist es zu Ausschreitungen gekommen. Allerdings waren es die Pappenheimer, die sich im Juni 1627 durch räuberische Übergriffe auf die Bevölkerung hervortaten. Besonders seien es die Kompanien der Hauptleute Plantschar und Küllmann gewesen, die

„obwohl sie zum Teil sogar überreichlich mit Lebensmitteln versehen waren, seinen [des Grafen von Hanau, Anm. d. Verf.] Untertanen mutwillig den Hausrat zerschlugen und verwüsteten, das Vieh

<sup>152</sup> Vgl. Peters, TB 109, 115, 125.

<sup>153</sup> Vgl. Peters, TB 44.

<sup>154</sup> Vgl. Peters, TB 68. Vgl. auch TB 143.

<sup>155</sup> Vgl. Peters, TB 52.

<sup>156</sup> Vgl. Peters, TB 42.

<sup>157</sup> Vgl. Peters, TB 25-27.

<sup>158</sup> Vgl. Peters, TB 56.

<sup>159</sup> Vgl. Peters, TB 14.

<sup>160</sup> Vgl. Maier, S. 77.

zusammetrieben und verkauft und damit drohten, die Ernte zu vernichten.“<sup>161</sup>

Hagendorf erwähnte dies nicht, obwohl er der marodierenden Kompanie des Hauptmanns Küllmann angehörte. Der Tagebuchschreiber hatte notiert, sein Hauptmann sei Hans Heinrich Kelman gewesen.<sup>162</sup> Vergleichen wir diese Information mit der bei Stadler geführten Liste der Hauptleute dieses Regiments, so finden wir dort die folgenden Namen: Schrenck von Notzing, Stein-Kallenfels, G. D. von Planitz, Yves Blanchard, Wolf Friedrich von Pappenheim, Wolfgang Adam von Pappenheim, Kielman, G.B. Ravaschiero und La Barthe. Stadler schränkt zwar ein, dass diese Liste nicht auf zeitgenössischen Listen beruhe,<sup>163</sup> jedoch trifft dies nur für die beiden erstgenannten Namen zu. Es ist mit hoher Sicherheit anzunehmen, dass der Name Plantschar eine eingedeutschte Bezeichnung von Yves Blanchard ist, während es sich bei Kelman, Küllmann und Kielman um dieselbe Person handelt. Überhaupt lassen sich die Angaben des Söldners zu Musterplatz und Abzugsdatum ziemlich genau bei Maier und Stadler wieder finden.

Ebenso nicht im Tagebuch vorhanden<sup>164</sup> ist eine Erwähnung der Gewalttaten, die sich beim Durchzug der Kaiserlichen Armee durch das heute zu Berlin gehörende Spandau im Jahre 1629 ereigneten. Einen Bericht darüber liefert Daniel Friedrich Schulze,<sup>165</sup> der seine Geschichte Spandaus im Jahre 1792 fertig stellte. Sie wurde aber erst 1913 gedruckt.

### 5.3.2. Plünderungen Spandaus im Jahre 1629

Obwohl Schulze kein Zeitgenosse des Dreißigjährigen Krieges war, so ist seine Chronik dennoch interessant, weil er teilweise auf heute verlorenes Quellenmaterial zurückgreift. Schulze notierte, dass zu Beginn des Jahres 1629 das Dorf Staken von den stetigen Armeedurchmärschen sowie Brand- und Wetterschäden fast ganz zugrunde gerichtet war. Ebenso berichtete er von einer Bitte des kurfürstlichen Statthalters Markgraf Sigismund an den Gesandten Wallensteins vom 23. August jenes Jahres.

„Er [Wallenstein, Anm. d. Verf.] solle auf das flehentlichste u. mit beygebrachten Gründen anhalten um die Wegführung der Kayserlichen Völker aus dem Lande, weil sie durch contribution u. Erpressungen es ganz zu Grunde richteten, besonders um Abführung der Piccolominischen Reuter u. einiger Andern. [...] dem einen [Pferd], weil es ihnen nicht dienlich, hieben sie die Füsse ab; einen

<sup>161</sup> HstA Kurbayern Äußeres Archiv 2338, fol. 319 (zitiert nach Maier, S. 80)

<sup>162</sup> Vgl. Peters, TB 16.

<sup>163</sup> Vgl. Stadler, S. 249.

<sup>164</sup> Vgl. Peters, TB 20.

<sup>165</sup> Daniel Friedrich Schulze, Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow (hrsg. v. Otto Recke), 2 Bde. Spandau 1913.

Bürger, der sich sein Pferd nicht wollte nehmen lassen, schossen sie auf seinem Acker todt [...].<sup>166</sup>

Beim gerade angeführten Zitat werden zwar namentlich die Reiter Piccolominis genannt, aber dennoch ist es möglich, dass sich hinter dem „u. einiger Andern“ auch Hagendorf verbergen könnte. Vermutlich waren die Plünderungen für den Söldner so normal, dass er es nicht für nötig hielt, sie einzeln zu verzeichnen. Die Beute aus der Eroberung Landshuts, inklusive des hübschen Mädchens, schrieb er vielleicht nur deshalb auf, weil sie für ihn besonders zufrieden stellend war.



Abb. 9: „Die Schrecken des Krieges“ – Ausschnitt aus Sebastiaen Vrancx, Die Plünderung des Dorfes Wommelgem, um 1615-1620.

<sup>166</sup> Schulze, Bd. 2, S. 171.

#### 5.4. „Erbeutete“ Frauen

Frauen waren für die Söldner wohl genauso Beute wie Geld und Güter. Auch der Tagebuchschreiber macht da keine Ausnahme. Interessant ist jedoch, dass er nur für seine Witwerzeit (1633-34) das „Herausführen“ von Frauen aus eroberten Städten notierte. Er selbst begründete dieses Verhalten tatsächlich mit seiner Ehelosigkeit. Er habe ein junges Mädchen aus Pforzheim herausgeführt:

„... Aber Ich habe sie lassen wieder hinein gehen, den sie hat mir must, weiszeug herraus tragen, welches mir oft ist leit gewesen, den Ich hate auff dies mal kein weib, ...<sup>167</sup>

In Landshut habe er ein hübsches Mädelein erbeutet.<sup>168</sup> Nach einer Woche schickte er sie wieder zurück in die Stadt, weil die kaiserlichen und bayrischen Truppen weiter zogen. Auch hier kümmern ihn die Opfer nicht. Peter Burschel<sup>169</sup> ist der Ansicht, dass die Veralltäglicung der Gewalt im Krieg es erlaube, sie als Grundmuster sozialen Verhaltens zu bezeichnen. Nur deshalb sei es möglich, dass Hagendorf so beiläufig von seinen erbeuteten Frauen berichtet.<sup>170</sup> Sie waren jedoch für ihn wohl nur eine Notlösung. Vorteilhafter war es, ständig eine Frau an seiner Seite zu wissen, sei es aus sexuellen Gründen oder wegen der Möglichkeiten, Fähigkeiten und Arbeitskraft zu ergänzen. Wir können also davon ausgehen, dass er noch öfter Frauen geraubt hätte, wäre er nicht die meiste Zeit des Krieges verheiratet gewesen. Bevor jedoch das Familienleben Hagendorfs thematisiert wird, soll zunächst darauf eingegangen werden, wie manche Bauern sich vor den Übergriffen der Soldaten zu schützen versuchten und teilweise sogar ihrerseits schwache Einheiten oder einzelne Söldner angriffen.

#### 5.5. Bäuerlicher Widerstand

Als Hagendorf im Jahre 1636 Teilnehmer des Frankreichfeldzuges von Johann von Werth war, konnte er Zeuge des Erfindungsreichtums der Bauern in der Gegend von Arras werden, die sich vor den Invasoren in Sicherheit bringen wollten.<sup>171</sup> Wir lesen, dass die Menschen Höhlen unter die Erde gegraben hätten, in denen sie ihr Vieh verstecken und in die sie sich auch selber flüchten könnten. Die Brunnen seien sehr tief und so angelegt, dass man auch von unterhalb der Erde an frisches Wasser gelangen könne. Einmal habe seine Frau Wasser schöpfen wollen, und die unter der Erde sitzenden Bauern haben ihr den Kupferkessel

<sup>167</sup> Vgl. Peters, TB. 49f.

<sup>168</sup> Vgl. Peters, TB 44.

<sup>169</sup> Peter Burschel, Himmelreich und Hölle, Ein Söldner, sein Tagebuch und die Ordnungen des Krieges in: Benigna von Krusenstjern, Hans Medick (Hgg.), Zwischen Alltag und Katastrophe, Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, Göttingen 1999 (Veröffentlichungen des Max Planck Instituts für Geschichte 148), S. 181-194.

<sup>170</sup> Vgl. Burschel, S. 190.

<sup>171</sup> Vgl. Peters, TB 78f.

abgeschnitten. Hagendorf wusste auch, warum die Bauern gerade in jener Gegend so starke Vorsichtsmaßnahmen ergriffen hatten. Er schrieb, dieses Gebiet werde ständig von Truppen heimgesucht, weil es zwischen den Franzosen und Spaniern umstritten sei.<sup>172</sup>

Ähnliche Anlagen sind auch archäologisch belegt. Vladimír Nekuda hat in seiner Untersuchung des Dorfes Pfaffenschlag (Mähren) die dortigen Tunnelanlagen mit denen aus Frankreich und anderen Teilen Europas verglichen und darauf hingewiesen, dass die meisten Forscher solche Tunnelsysteme für Zufluchtstätten halten. Ebenso werde ihre Entstehung meist im 16. Jahrhundert angenommen.<sup>173</sup>

Respekt für die Fähigkeit der Bauern, sich zu verteidigen, zeigte Hagendorf auch in Herve (östlich von Lüttich). Es sei zwar nur ein Marktflecken, aber in nur einer Stunde könnten sie 3000 Bauern zusammenbringen.<sup>174</sup>

Das wohl drastischste Erlebnis bäuerlichen Widerstandes machte der Söldner aber im Jahre 1642 in Dierdorf.

„... Alhir habe Ich mich den abet ein weniég bezecht, vndt bin des morgens, einen steinwurff, hinder dem Regemedt, verblieben, wehgen kobpweh, Also sindt 3 Pauren In die hegken gestegket, auff mich dor, wagker, zu schlagen mein Mantel, Ranssen, alles genommen, durch godtes schiegung, sindt sie auff ein mal, von mir gesprungen, Als wan man sie gagent hedte, da doch kein mensche mehr, da hinden Ist gewessen, Also bin Ich also zuschlagen, ohne mantel, ohne Ranssen, zum Regemedt kommen, haben nicht, nur ausgelacht, ...“<sup>175</sup>

Lange währte die Freude dieser drei Bauern wohl jedoch nicht, denn nur acht Wochen später war Hagendorf mit der Truppe wieder zurück in Dierdorf und suchte die Übeltäter. Er fand einen und schleppte ihn zum Profos und anschließend ins Stockhaus (Gefängnis). Hagendorf wollte, dass der Bauer mit dem Tode bestraft würde. Oberst Wahl, der offenbar die Befehlsgewalt innehatte, erfuhr davon, und setzte sich für den Söldner ein. Man war bereits soweit, den Bauern aufzuhängen, einigte sich aber dann darauf, dass der Herr des Bauern 12 Taler an Hagendorf sowie kleinere Summen an den Profos und andere „Prozessbeteiligte“ zahlen würde.<sup>176</sup>

Bemerkenswert ist, dass ein Bauer für eine Tat hingerichtet werden sollte, welche die Söldner fast tagtäglich begingen. Hier zeigt sich zum einen, wie unkritisch gegenüber seinem eigenen Lebensstil Hagendorf seine Erlebnisse niederschrieb, zum anderen ist ersichtlich,

<sup>172</sup> Ebd.

<sup>173</sup> Vgl. Vladimír Nekuda, Pfaffenschlag, Mittelalterliche Ortswüstung bei Slavonice, (Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Dorfes), Brünn 1975 S. 250f.

<sup>174</sup> Vgl. Peters, TB 80.

<sup>175</sup> Peters, TB 132.

<sup>176</sup> Vgl. Peters, TB 136f.

dass das Recht des Stärkeren in Kriegzeiten von überragender Bedeutung war. Drittens sei darauf hingewiesen, dass sogar der Regimentskommandeur sich für Hagendorf einsetzte. Dessen Veteranenstatus und auch seine besonderen Fähigkeiten, nämlich das Lesen und Schreiben, könnten ein Grund hierfür gewesen sein.

## 6. Ehe und Familie

In der Ehe lässt der Tagebuchschreiber Sorge, Zuneigung und Zusammenhalt erkennen. Besonders fällt dies auf, wenn wir davon lesen, wie seine Ehepartnerin bei Kämpfen in die Schusslinie geriet, wenn Hagendorf Krankheiten seiner Frau notierte, bei seiner Verwundung in Magdeburg, oder wenn die beiden sich auf den weiten Märschen zwischenzeitlich aus den Augen verloren.

Zum Beispiel war er mehr um „das Weib“ als um sich selbst besorgt – schon wegen seiner kranken Tochter Elisabeth – als Anna Stadlerin in Magdeburg plünderte, während er schwer verwundet im Lager lag.<sup>177</sup> Noch aussagekräftiger ist meines Erachtens die Geschichte, wie der Söldner seine erste Frau durch Krankheit und Reisestrapazen verlor.<sup>178</sup> Sie hatte ihn trotz schwerer Krankheit begleitet und zahlte einen hohen Preis. Die Trauer des Söldners ist in seinen Worten zu spüren:

„... godt verleiße Ihr sambt den kindt, vndt alle Ihren kindern eine frölieghe aufferstehung Amen, den In den ewiegen sehliegen lehben wollen wir einander wieder sehen, Also ist nun mein Weib samt Ihren kindern entschlaffen, ...“<sup>179</sup>

Möglicherweise gibt es einen Hinweis im Lebensbericht Hagendorfs, dass diese Formulierung mehr als eine Floskel gewesen ist. Das Tagebuch ist nämlich eigentlich in einer sehr gleichmäßigen Handschrift geschrieben. Schwer lesbare Stellen sind größtenteils eher auf Beschädigungen des Papiers als auf unsauber ausgeführte Buchstaben zurückzuführen. Gerade deshalb sticht die eben zitierte Passage des Manuskripts<sup>180</sup> besonders ins Auge. Hier nämlich ist das Schriftbild ein gänzlich anderes. Weil eine solche Abweichung vom Schriftbild des übrigen Teils des Tagebuchs einmalig ist, darf man wohl spekulieren, dass der Tod seiner Ehefrau und ihrer gemeinsamen Kinder Hagendorf noch Jahre später – als er die Reinschrift verfasste – nahe ging.<sup>181</sup> Ob er den frommen Wunsch, seine Familie möge in den

<sup>177</sup> Vgl. Peters, TB 26. Siehe auch Kapitel II.4.3. dieser Arbeit.

<sup>178</sup> Siehe Kapitel II.3.4. Vgl. auch Peters, TB 36-38.

<sup>179</sup> Peters, TB 37.

<sup>180</sup> Siehe Abb. 9. Das Original ist in der Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung, Ms.germ.Oct. 52, 37r<sup>o</sup>. Außerdem: ein Video-Clip in der beiliegenden DVD im Kapitel Inhalt des Tagebuchs unter Ehe und Familie.

<sup>181</sup> Denkbar wäre auch, dass es sich hierbei um einen reinen Zufall handelt, jedoch bietet die vorgeschlagene Deutung eine logische Erklärung der Abweichung.

Himmel kommen, absichtlich aufgrund seiner Bedeutsamkeit hervorhob, oder ob eine plötzliche Rührung dazu führte, muss freilich im Ungewissen bleiben.

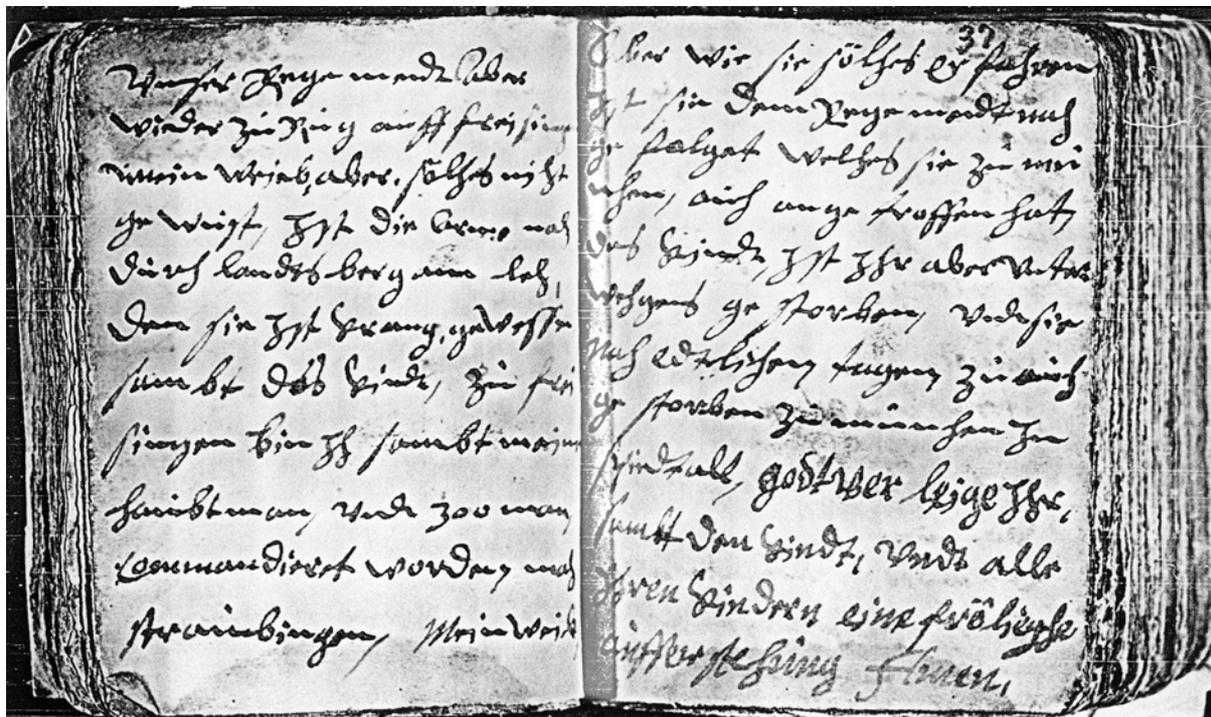


Abb. 10: Mikrofilmabzug der Blätter 36v<sup>o</sup> und 37r<sup>o</sup> des Tagebuchs mit auffälliger Abweichung des Schriftbildes am rechten unteren Rand.

Vielleicht aufgrund dieser Erfahrung ließ Hagendorf im Jahr 1641 seine zweite Frau, als sie aufgrund einer Verletzung oder Krankheit nicht mehr laufen konnte, lieber beim Richter in Paring zurück, um ihre Gesundheit nicht weiter zu gefährden. Zwei Wochen später konnte er sie wieder abholen, weil er sich inzwischen ein Pferd besorgt hatte. Ihr Gesundheitszustand hatte sich jedoch nicht verbessert, sodass er sie erneut zurücklassen musste, diesmal in Ingolstadt. Sie dort pflegen zu lassen, war sehr teuer. Hagendorf musste sein Pferd verkaufen.<sup>182</sup> Erst anderthalb Jahre später, im Dezember 1642, holte er seine Gattin wieder ab. Er bemerkte, sie sei wieder frisch und gesund gewesen, es habe aber viel Geld gekostet.<sup>183</sup>

Die Söldnerehe war tatsächlich eine Gemeinschaft. Mann und Frau sorgten gemeinsam für ihr Auskommen. In Magdeburg plünderte sie an seiner Stelle für den gemeinsamen „Lebensunterhalt“, und wenn Nahrung knapp war, buken sie zusammen Brot, dass sie auch an andere Soldaten und Trossmitglieder verkaufen konnten. Deshalb bezeichnet

<sup>182</sup> Vgl. Peters, TB 120-123.

<sup>183</sup> Vgl. Peters, TB 138.

Peters die beiden in Anlehnung an Gustav Freytag<sup>184</sup> als effektives Beute- und Produktionspaar.<sup>185</sup> Dieser Ansicht ist auch Balthasar Haussmann,<sup>186</sup> der besonders die ökonomischen Vorteile und Notwendigkeiten der Soldatenehe herausstellt.<sup>187</sup> Die Sorge um den anderen und die Strapazen körperlicher wie finanzieller Art, die sie füreinander in Kauf nahmen, zeigen jedoch, dass diese Söldnerehe mehr war als eine reine Zweckgemeinschaft. Sonst hätte der Schreiber seine kranke Frau ja „ausgewechselt“ anstatt soviel Geld für ihre Pflege auszugeben. Der Zusammenhalt der Familie erstreckte sich auch auf die Kinder, soweit das möglich war. Acht der zehn Kinder Hagendorfs starben, bevor das Tagebuch abbricht.<sup>188</sup> Über seine jüngste Tochter, die zu diesem Zeitpunkt fast noch ein Baby war, erfährt der Leser wenig, seinem Sohn aber schenkte der Söldner viel Aufmerksamkeit. So war er zum Beispiel sehr auf dessen Bildung bedacht und gab den Vierjährigen in die Obhut eines Schulmeisters.<sup>189</sup> 1649 besuchte der nun fast sechs Jahre alte Melchert Christoff zum ersten Mal die Schule in Memmingen, wo sein Vater seit geraumer Zeit stationiert war.<sup>190</sup>

Auffällig ist auch eine Veränderung der Geburtenintervalle. Während Hagendorfs erster Ehe waren diese recht kurz. In sechs Jahren gebar Anna Stadler vier Kinder. In seiner zweiten Ehe war dies so nicht mehr der Fall. Zwischen 1635 und 1649 bekam Anna Buchler sechs Kinder.<sup>191</sup> Eine solche Vergrößerung der Geburtenintervalle mit zunehmendem Alter ist aus der Historischen Demographie bekannt.<sup>192</sup> Jedoch tritt dieses Phänomen zumeist erst dann auf, wenn mindestens eines der Kinder wahrscheinlich gute Überlebenschancen hat. Eine Rolle könnten bei der Geburtenverteilung aber auch die wiederholt langen Trennungsphasen der Eheleute oder – teilweise damit verbunden – auch langwierige Erkrankungen der Frau gespielt haben.

Letztendlich muss aufgrund der genannten Beispiele familiären Lebens geschlossen werden, dass die Eheleute in ihrer Gemeinschaft Halt gesucht haben. Die Familie konnte Beständigkeit vermitteln. Sie war Fixpunkt in einem sonst so von Wechselhaftigkeit und Unbeständigkeit geprägten Leben im Dreißigjährigen Krieg.

---

<sup>184</sup> Vgl. Gustav Freytag, *Der dreißigjährige Krieg*, Leipzig/Berlin o.J., Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. 3, S. 47.

<sup>185</sup> Vgl. Peters, S.226.

<sup>186</sup> Balthasar Haussmann, *Selbstzeugnisse von Bauern und Soldaten während des Dreißigjährigen Krieges als mentalitätsgeschichtliche Quellen*, Magisterarbeit FB Geschichte, FU Berlin April 1993.

<sup>187</sup> Vgl. Haussmann, S.58-64.

<sup>188</sup> Zu den Sterbedaten siehe Peters, TB 17, 19, 28, 37, 62, 98, 122, 162.

<sup>189</sup> Vgl. Peters, TB 166f.

<sup>190</sup> Vgl. Peters, TB 173f.

<sup>191</sup> Eine Tabelle mit den Abständen aller Geburten und Todesfälle in Hagendorfs Familie befindet sich im Anhang.

<sup>192</sup> Vgl. Arthur E. Imhof, *Historische Demographie I*, CD-ROM, Saur Verlag 1995 Kapitel A 4.

### III. Facetten der Persönlichkeit Hagendorfs

Das Tagebuch ist alles in allem ein eher beschreibender Text. Das bedeutet, dass Hagendorf sich zumeist mit Bewertungen von Situationen zurückgehalten hat. Seine Märsche verzeichnete er akribisch, weniger jedoch eher gesellschaftliche Aspekte seines Lebens. So erfahren wir nicht, worüber Hagendorf sich mit anderen unterhielt, wie er sich in den langen Monaten der Winterquartiere die Zeit vertrieb, ob er gerne Würfel oder Karten spielte, oder ob er seine Freizeit mit anderen Dingen füllte. Vielleicht saß er lange mit Kumpanen am Feuer, und man erzählte sich Geschichten. Wir wissen es nicht. Sicher ist jedenfalls, dass er trank. Allerdings wäre es falsch, Hagendorf deshalb von seinen Zeitgenossen abzuheben. Sauferei war normal. Auffällig war es eher, wenn jemand sich asketisch verhielt wie Tilly.<sup>193</sup> Wein ist außerdem nicht so verderblich wie Wasser, und wurde allein deshalb vermehrt getrunken, sofern er denn verfügbar war. Probleme bei der Versorgung der Armee mit Lebensmitteln wurden ja bereits erörtert.<sup>194</sup> Wenn es aber einmal guten Wein in ausreichender Menge gab, so hielt Hagendorf dies fest.<sup>195</sup> Manches Mal hat er sich auch „voll und toll gesoffen“.<sup>196</sup>



Abb. 11: Zechende Soldaten, Radierung von Ulrich Frank 1656

<sup>193</sup> Vgl. Preil, S. 15f.

<sup>194</sup> Siehe Kapitel II.3.3.

<sup>195</sup> Zum Beispiel Peters, TB 14, 39, 52.

<sup>196</sup> Vgl. Peters, TB 148f. Weiterhin zum Beispiel TB 14, 132

Besonders denkwürdig war für ihn wohl das Gelage mit seinem Vetter Adam Jeligan im Jahre 1633.<sup>197</sup> Eventuell könnten Hagendorfs Berichte über Unfälle während seiner Garnisonszeit in Memmingen<sup>198</sup> gegen Ende des Krieges auf übermäßigen Alkoholkonsum zurückzuführen sein. Welche Folgen ein solcher haben konnte, zeigte sich, als Hagendorf nach einer durchzechten Nacht verkatert nicht mit dem Regiment Schritt halten konnte. Ein paar Bauern verprügelten ihn und nahmen ihm seine Habe ab.<sup>199</sup> Wie gesagt, ihn jedoch deshalb als verkommenen Säufer abzustempeln, wäre falsch. Hagendorfs Persönlichkeit hatte auch ganz andere Facetten.

Eine Menge Zeit wird er wohl damit verbracht haben, sich Notizen über die jeweiligen Ereignisse zu machen. Zumindest während der ersten Phase der im Tagebuch verzeichneten Erlebnisse Hagendorfs war sein Wesen wohl auch stark von Neugier und Wissensdurst geprägt. Er kaufte sich zum Beispiel bereits kurz nachdem er italienischen Boden betreten hatte, ein deutsch-italienisches Wörterbuch.<sup>200</sup> Er interessierte sich anscheinend auch für regionale Legenden.<sup>201</sup> Seine genauen Beschreibungen italienischer Landschaften sind sehr wortreich – zum Beispiel sein Bericht aus der Nähe von Parma, der beinahe wie ein Auszug aus einem modernen Reiseführer klingt:

„... In diesen landt werden die parmsan, kesse gemacht, [...] Ich mus edtwas hier melden wie dis landt gebauwet wirdt, erdtlich sindt egker, 6 klaffter breit, dornach 2 klaffter freii da gras wagssen tudt, miten auff den grasboden, stehen die seidenbeumen, Als maulber beume, vntr den den beumen, Ist Wein gepflanzt mit stangen ein gelenter gemacht, auff beiden seiten, da wegst der wein, an  
Auff, durch gans Iedtaligen neben des weges, vndt auff beiden seiten des weges mit tieffe graben versehen, an edtliche örtern mit brugken gemacht, [...] vnd wagssen, pomerransen, feigen, zittronen, lemonigen Mandeln, wegst alles In diesen landt, ein lustieges landt, 2 monat Ist es ein wenieg kalt, vnd tudt schneh legen, so balt aber, die sonne, baums hogh kombt, Ist der schne, geschmolssen, ...“<sup>202</sup>

Mit zunehmender Dauer des Krieges wird der Stil des Tagebuchs immer nüchterner. Man könnte vermuten, dass Hagendorf sein Leben in den ersten der im Tagebuch enthaltenen Jahre eher sorgenfrei als ein Abenteuer wahrgenommen hat, jedoch nach und nach von Kämpfen, Hunger, Krankheiten und Tod um sich herum gezeichnet wurde. Die

<sup>197</sup> Siehe Kapitel I.3. Vgl. auch Peters, TB 42.

<sup>198</sup> Vgl. Peters, TB 175.

<sup>199</sup> Vgl. Peters, TB 132.

<sup>200</sup> Vgl. Peters, TB 3.

<sup>201</sup> Hagendorf kannte die Geschichte von Wilhelm Tell. Vielleicht hatte er sie sich von den Schweizern erzählen lassen. Vgl. Peters, TB 13.

<sup>202</sup> Peters, TB 8f.

Grausamkeiten des Krieges ließen ihn sich sozusagen eine raue Schale zulegen. Brutalität wurde Alltag.

Denkbar ist zum Beispiel, dass aus diesem Grunde Kampfhandlungen im Jargon Hagendorfs oft mit Euphemismen belegt wurden. Eine typische Formulierung wäre etwa „mit Kanonen [...] stark gespielt.“<sup>203</sup> An anderer Stelle schrieb er, wie die Schweden sie „willkommen heißen“ hätten, um anschließend zu berichten, dass von den 300 Mann seiner Truppe nur neun davongekommen sind.<sup>204</sup> Hagendorf benutzte den Ausdruck „sitzen bleiben“ für umkommen bzw. sterben.<sup>205</sup> Bei den genannten Begriffen handelt es sich also vermutlich um Verniedlichungen, die der Tagebuchschreiber möglicherweise sarkastisch benutzte.

Anflüge eines subtilen Humors finden sich auch an anderen Stellen des Tagebuchs. Nach der vernichtenden Niederlage von Breitenfeld resümierte er im Winterlager das vergangene Jahr: Sie hätten, was sie im letzten Quartier in der Altmark gefressen hätten, redlich vor Leipzig wieder herauskotzen müssen.<sup>206</sup> Ein anderes Mal erntete er (Getreide), aber zu der Bauern Nutzen sei es nicht gewesen.<sup>207</sup>

Es hat also vermutlich eine Abstumpfung stattgefunden, die teilweise durch besonders lässige Sprache überspielt wurde. Dies hat auch Peters beobachtet. So spreche die Passage, als die Schweden 1633 „nach Forchheim und vor den Rothenberg“ zogen und „wieder fort gemusst“ haben, für heftige Gegenwehr der Forchheimer, denen die Belagerer großen Schaden durch Plünderungen, Vieh- und Getreideraub zugefügt hatten.<sup>208</sup> An anderer Stelle erwähnte Hagendorf auch nicht die Plünderungen, sondern nannte nur deren Ergebnis. Es habe vollauf von allem gegeben.<sup>209</sup> Dieser Abstumpfungsprozess zeigt sich auch in seiner Verwunderung darüber, wie sehr die Memminger Bevölkerung den Westfälischen Frieden bejubelte. Es sei gefeiert worden, als ob Ostern oder Pfingsten gewesen wäre.<sup>210</sup>

Wollen wir uns der Persönlichkeit dieses Söldners nähern, so müssen wir festhalten, dass er weniger Philosoph, sondern mehr ein praktisch denkender Mensch gewesen ist. Offenbar waren die Gründe für das Handeln der Offiziere ihm entweder nicht bekannt oder sie interessierten ihn nicht. Überlegungen anzustellen, warum Armeen von einem Ort zum anderen zogen, lag außerhalb seiner Gedankenwelt. Deshalb beschrieb Hagendorf diese

<sup>203</sup> Peters, TB 34. Vgl. auch Peters, TB 72f., 101, 143, 162.

<sup>204</sup> Vgl. Peters, TB 38.

<sup>205</sup> Peters, TB 73, 85.

<sup>206</sup> Vgl. Peters, TB 32. Siehe auch Kapitel II.4.1.

<sup>207</sup> Vgl. Peters, TB 125.

<sup>208</sup> Vgl. Peters, S. 209.

<sup>209</sup> Z.B. Peters, TB 21, 57f.

<sup>210</sup> Vgl. Peters, TB 173.

Märsche meist ohne jeglichen Kommentar. Nur in Ausnahmefällen findet man im Tagebuch kurze Begründungen für militärisches Tun. Als der Söldner dabei war, das Territorium um Lüttich im Jahre 1636 zu verwüsten, teilte er mit, dass Lüttich so gezwungen werden solle, dem Kölner Erzbischof wieder gehorsam zu sein.<sup>211</sup>

Hagendorfs Gedanken und seine Fürsorge kreisten um seine Familie. Diese gab ihm Halt in einer Welt, die aus den Fugen geraten zu sein schien. Auch deshalb können die Leiden der Bevölkerung nur unzureichend aus dem Söldnertagebuch herausgelesen werden. Das Schicksal der Zivilisten kümmerte Hagendorf nicht. Moralisches Handeln war in seiner Lebenssituation auch praktisch unmöglich, denn wie oben erwähnt,<sup>212</sup> hätte er ohne Beute seine Familie nicht ernähren können.



Abb. 12: Familie (Kolorierte Bearbeitung von Spielkartenmotiven)

<sup>211</sup> Vgl. Peters, TB 68.

<sup>212</sup> Siehe Kapitel II.2.2.

In all den Jahren der gelebten und erlebten Gewalt bewahrte sich der Söldner jedoch seine Wertschätzung für Bildung. Sobald Hagendorfs Sohn Melchert Christoff dem Kleinkindalter entwachsen war, gab er den Jungen in die Schule.<sup>213</sup> Auch für Musik hatte er etwas übrig, denn er hielt fest, dass bei den Gottesdiensten in Mühlhausen besonders schöne Musik erklungen sei.<sup>214</sup>

Zur Religion hatte Hagendorf ebenfalls eine pragmatische Einstellung. In Arras besuchte er zum Beispiel einen Wallfahrtsort, die Kapelle des heiligen Lichts. Eine Kerze in der Kapelle solle dort bereits 300 Jahre gebrannt haben. Er kommentierte:

„... die selbiege kerdtze, Ist doch noch nicht verbrenndt, Ich lasse es dabei bleiben, glaube wer da wil, Ich glaube es nicht, ...“<sup>215</sup>

Interessant wäre es, Hagendorfs Konfessionszugehörigkeit zu ermitteln. Er teilte sie nämlich in seinem Lebensbericht nicht mit. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, da er ja nicht annehmen musste, dass Fremde seine Aufzeichnungen lesen würden. Klarheit kann über sein Bekenntnis nicht geschaffen werden. Jedoch sind im Tagebuch einige Indizien vorhanden, welche die Vermutung nahe legen, er sei Protestant gewesen.

Dies wäre weniger erstaunlich, als es auf den ersten Blick scheinen mag, denn auf bayrisch-ligistischer Seite kämpften viele Protestanten: zum Beispiel Oberst Holstein und fast sein gesamtes Infanterieregiment,<sup>216</sup> das in der Schlacht von Breitenfeld vernichtet wurde.

Für die These, Hagendorf sei Protestant gewesen, spricht der Auszug aus dem Kirchenbuch des evangelischen Pfarramts Pappenheim. Hagendorf hatte also seine Tochter Margreta evangelisch taufen lassen. Ein Hinweis könnte auch sein, dass er den mit Wallfahrtstätten zusammenhängenden Wunderglauben ablehnte und dass es im Tagebuch keine einzige Heiligenanrufung gibt. Hagendorfs Gebete richteten sich grundsätzlich an Gott, niemals etwa an die „Gottesmutter Maria“. Vielleicht sind die Flüche, mit denen er die Spanier nach der Schlacht von Nördlingen bedacht hat, Ausdruck seines Unverständnisses für religiösen Fanatismus. Die Spanier hätten nämlich alles niedergemacht.<sup>217</sup>

Weitere Indizien sind die beiden Gottesdienste, von denen Hagendorf berichtete. Sowohl in Mühlhausen<sup>218</sup>, als er die Musik hervorhob, als auch in Memmingen<sup>219</sup>, als er sogar

<sup>213</sup> Siehe Kapitel II.6. Vgl. auch Peters, TB 166f., 173f.

<sup>214</sup> Vgl. Peters, TB 128f. Eine klangliche Annäherung an diese Gottesdienste ist aufgrund der erhaltenen Stadtchronik Mühlhausens möglich. Auf der DVD ist ein multimedialer Versuch dazu im Kapitel Inhalt des Tagebuchs unter Märsche, Übersichtskarte, Mühlhausen, Klangeindruck zu finden.

<sup>215</sup> Peters, TB 77.

<sup>216</sup> Vgl. Preil S. 16.

<sup>217</sup> Vgl. Peters, TB 47. Auch Peters äußert die Vermutung, Hagendorf habe den spanischen Glaubensfanatismus verachtet. (S. 210)

<sup>218</sup> Vgl. Peters, TB 128.

den Inhalt der Predigt angab, hatte sich nämlich das Luthertum durchgesetzt. Der einzige Hinweis dafür, Hagendorf sei Katholik gewesen, ist die Vermutung, dass dies die Konfession seiner ersten Ehefrau war. Anna Stadler stammte nämlich aus Traunstein<sup>220</sup>, einer Stadt die von der Reformation nie erreicht worden ist. Andererseits waren die Traunsteiner berüchtigt dafür, es mit der Frömmigkeit nicht so zu halten.<sup>221</sup> Deshalb schickte Kurfürst Maximilian im Jahre 1627 – dem Jahr der Heirat von Anna mit Peter Hagendorf – zwei Kapuzinermönche in die Stadt. Gut denkbar ist also, dass Anna Stadler eine ähnlich pragmatische wenn nicht sogar gleichgültige Haltung zur Religion hatte wie Hagendorf.

Zur sachlichen Lebenseinstellung Hagendorfs passen auch seine Versuche, Nähe zu den Offizieren herzustellen. Er profitierte hierbei wohl von seiner Fähigkeit zu schreiben. So konnte er Verwaltungsarbeiten übernehmen. Zum Beispiel assistierte er bei Gericht,<sup>222</sup> er kommandierte kleine Gruppen Verwundeter und verhandelte über deren Verpflegung mit den jeweiligen Stadtverwaltungen<sup>223</sup> oder betätigte sich als Werber.<sup>224</sup> Hagendorf war Veteran und genoss deshalb mit Sicherheit Respekt bei den Soldaten. Er konnte Bindeglied zwischen den „Gemeinen“ und den Offizieren sein. Männer wie er bildeten den Kern der militärischen Einheiten.<sup>225</sup> So ist auch erklärbar, warum Offiziere sich um ihn bemühten, sei es, dass er am Tisch des Hauptmanns aß<sup>226</sup> oder dass der Oberst ihm half, gestohlenen Gut wiederzuerlangen.<sup>227</sup>

Alles in allem bleibt Hagendorf dem Leser seines Tagebuchs als ein Mann im Gedächtnis, dem seine undogmatische Lebenseinstellung dabei geholfen hat, sich mit dem Krieg zu arrangieren. Ob er zunächst aus reiner Abenteuerlust in die Ferne, in den Krieg zog, wir wissen es nicht. Vielleicht würden die fehlenden Blätter am Anfang des Buches Aufschluss darüber geben. Jedenfalls hat ihn der Krieg verändert, er hat ihn abgehärtet. Hagendorf hatte Kälte und Hitze überstanden, lange Märsche zurückgelegt, Verwundungen erlitten, Krankheiten und Schicksalsschläge ausgehalten. Ich schließe mich der Ansicht von Peters an, dass es wohl eher der Friede gewesen ist, der den Kämpfer nach so langer Zeit des

---

<sup>219</sup> Vgl. Peters, TB 172f.

<sup>220</sup> Vgl. Peters, TB 14.

<sup>221</sup> <http://www.traunstein.de/index/buerginf/info/geschich/geschich.htm> Hier ist die Stadtgeschichte zusammengefasst.

<sup>222</sup> Vgl. Peters, TB 118.

<sup>223</sup> Vgl. Peters, TB 127-129, TB 139, TB 145-147, TB 151f., TB 158, TB 163.

<sup>224</sup> Vgl. Peters, TB 106.

<sup>225</sup> Vgl. Peters, S. 228.

<sup>226</sup> Zum Beispiel: Peters, TB 106, 134.

<sup>227</sup> Vgl. Peters, TB 136f.

Krieges aus der Bahn geworfen hat.<sup>228</sup> Nach dem Friedensschluss von 1648 wirkte er hilflos. Gut möglich, dass er Memmingen verließ, um andernorts seinen Beruf auszuüben. Sollte dies im Jahre 1625 in Lindau am Bodensee auch noch der des Müllers gewesen sein, Memmingen verließ Hagendorf 1649 als Soldat.

Der Zusammenhalt in der Familie scheint ihn immer wieder aufgerichtet zu haben. Sie war seine Heimat geworden. Ob er Heimat zusätzlich noch mit seiner geografischen Herkunft verband, ist ungewiss. So ist es gut vorstellbar, dass Hagendorf auch jetzt nicht sesshaft wurde, sondern ein Leben mit dem Krieg einem Leben im Frieden vorzog.

---

<sup>228</sup> Vgl. Peters, S. 231f.

#### IV. Die Erstellung einer Multimedia-DVD auf Basis der vorliegenden Arbeit

Mein Anliegen ist es, die durch Recherchen gewonnenen Kenntnisse einem größeren Publikum nahe bringen zu können als „nur“ dem Kreise der Früh-Neuzeit-Historiker. Meiner Ansicht nach ist die bearbeitete Quelle von so großer Wichtigkeit, dass sie jeden interessieren könnte. Liest man diese Quelle als Historiker, so eröffnet sie eine neue Perspektive auf bekannte oder doch schon länger vermutete Details des Dreißigjährigen Krieges, des Selbstverständnisses der Kämpfer, der Nöte der Soldaten wie der Bauern und Bürger. Liest man die Quelle jedoch als Laie, so hat sie das Potenzial, dem Interessierten eine völlig neue Welt zu eröffnen. Dies gilt insbesondere, weil man sich mit dem Autor der Quelle auf einer elementaren emotionalen Ebene identifizieren kann. Er ist kein Fürst oder ein mächtiger Offizier sondern eher ein Mann von der Straße, der jedoch – und das ist das Besondere – schreiben konnte und aus anscheinend rein persönlichen Motiven einen detaillierten Lebensbericht verfassen wollte. Der interessierte Laie wäre jedoch beim Lesen dieser Aufzeichnungen verloren, gäbe man ihm nicht zum einen Hilfen an die Hand, die es ermöglichen, die alte Handschrift verständlicher zu machen und versorgte man ihn nicht zum anderen mit zusätzlichen Erklärungen und Hintergrundinformationen, die dem Historiker zwar vielleicht offensichtlich erscheinen, es für den Laien aber nicht sind.

Die Frage, wie man solche Hilfsmittel am besten bereitstellt, beantworte ich mit der These, dass die Informationen auf eine Weise präsentiert werden müssen, an die der Interessierte gewöhnt ist und die er auch schätzt. Das Medium der Multimedia-DVD bietet sich hier ohne Zweifel an. In diesem Format vereinen sich Texte, Musiken und andere Tondokumente, Videos und nicht zu vergessen die Förderung der Neugier, wie sie auch millionenfach verkaufte Computerspiele und Multimedia-CD-ROMs sowie DVDs auslösen.

Der Benutzer einer Multimedia-DVD kann zwar durch einen Lernprozess geleitet werden, ist jedoch nicht an die vom Autor gedachte Reihenfolge der Kapitel gebunden. Im Gegensatz zum Dokumentarfilm zum Beispiel kann der Interessierte jederzeit zu dem Abschnitt springen, der ihn am meisten interessiert. Diese Möglichkeit, das Thema nach und nach zu erforschen, macht den zusätzlichen Reiz einer Multimedia-DVD aus.

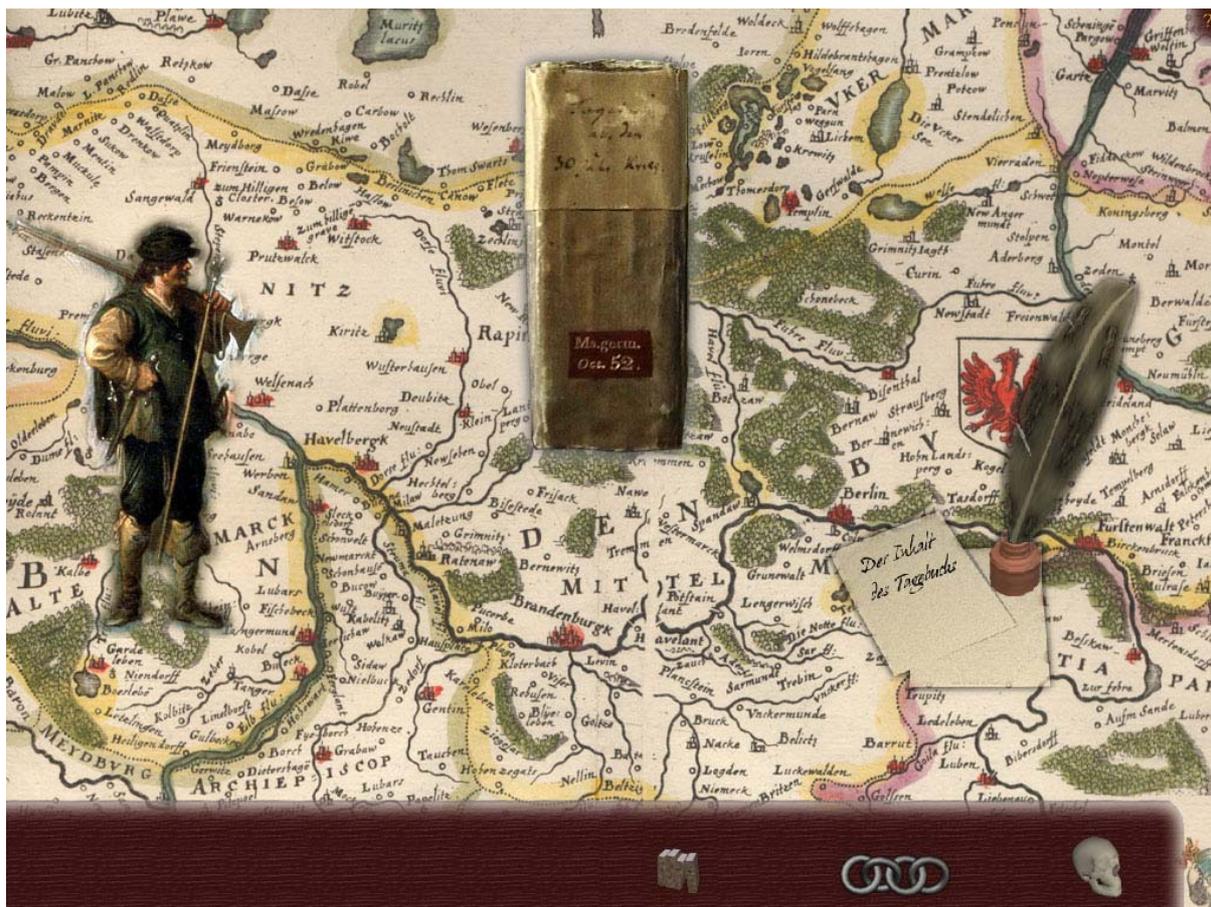


Abb. 13: Hauptmenü der Multimedia-DVD

Die Auswahl der Inhalte für die DVD orientiert sich grob an der Gliederung des Textes der Magisterarbeit. Es werden also Fragen zur Art der Quelle, ihrer Herstellung, ihrer Überlieferungsgeschichte, ihres Zustandes, der Identität des Autors und zum Inhalt des Buches behandelt. Meine Darstellung des Inhalts der Quelle habe ich nach Kategorien gegliedert, die mir für die Lebensumstände des Tagebuchschreibers wichtig erscheinen. Dies sind die Anwerbung, die Bezahlung (durch Sold und Beute), die Kämpfe, Seuchen, die Wechsel von langen Lagerzeiten und Gewaltmärschen sowie zwischen Nahrung im Überfluss und plötzlicher Hungersnot. Das Leben Hagendorfs entsteht vor unseren Augen jedoch auch auf emotionaler Ebene neu, denn er beschreibt seine Familie mit viel Gefühl.<sup>229</sup>

Die Umsetzung des Themas auf eine Multimedia-DVD erforderte zunächst einmal die Beschaffung von geeignetem Bild- und Tonmaterial. Sofern dies nicht möglich war, musste ich das erforderliche Material selbst produzieren. Dies geschah mit Hilfe der Programme Caligari trueSpace 6 (3D-Grafik), Adobe AfterEffects 5 (für Video-Clip-Produktion),

<sup>229</sup> Einem Eindruck des Inhalts der DVD geben Abbildungen der wichtigsten Strukturelemente im Anhang.

Syntrillium CoolEdit 2000 (für Tonaufnahmen und Soundbearbeitung), Adobe Photoshop 7 (für das Einscannen und Bearbeiten von Bildmaterial). All dieses Material wurde in Macromedia Director 8.5 importiert. Hier habe ich die Benutzerumgebung programmiert, die als Ergebnis auf der Multimedia-DVD zu sehen ist.

Zunächst musste über das Format entschieden werden. Ich habe 1024x768 Bildpunkte als Bildschirmauflösung gewählt. Diese Einstellung stellt den besten Kompromiss aus Übersichtlichkeit und Rechenanforderungen an den Computer dar. Höhere Auflösungen erhöhen zwar die Bildqualität des gebotenen Materials, benötigen jedoch auch leistungsfähigere Hardware (Computerteile). Eine niedrigere Auflösung würde zwar gewährleisten, dass das Programm auch auf 10 Jahre alten Computern abspielbar ist, jedoch litte dadurch die Darstellungsqualität. All die eingescannten Dokumente, seien sie aus dem Tagebuch oder aus Archiven, wären so am Bildschirm viel schwieriger zu lesen. Außerdem sind so alte PCs auch kaum noch im Umlauf.

Ursprünglich hatte ich vor, eine CD-ROM zu erstellen. Doch 700MB (die Kapazität einer handelsüblichen CD) sind mit Multimedia schnell gefüllt. Um lästiges CD-Wechseln beim Benutzen zu vermeiden, musste also eine DVD (ca. 8fache Kapazität einer CD) als Speichermedium dienen. Ich verwende hier das weit verbreitete DVD-R-Format.

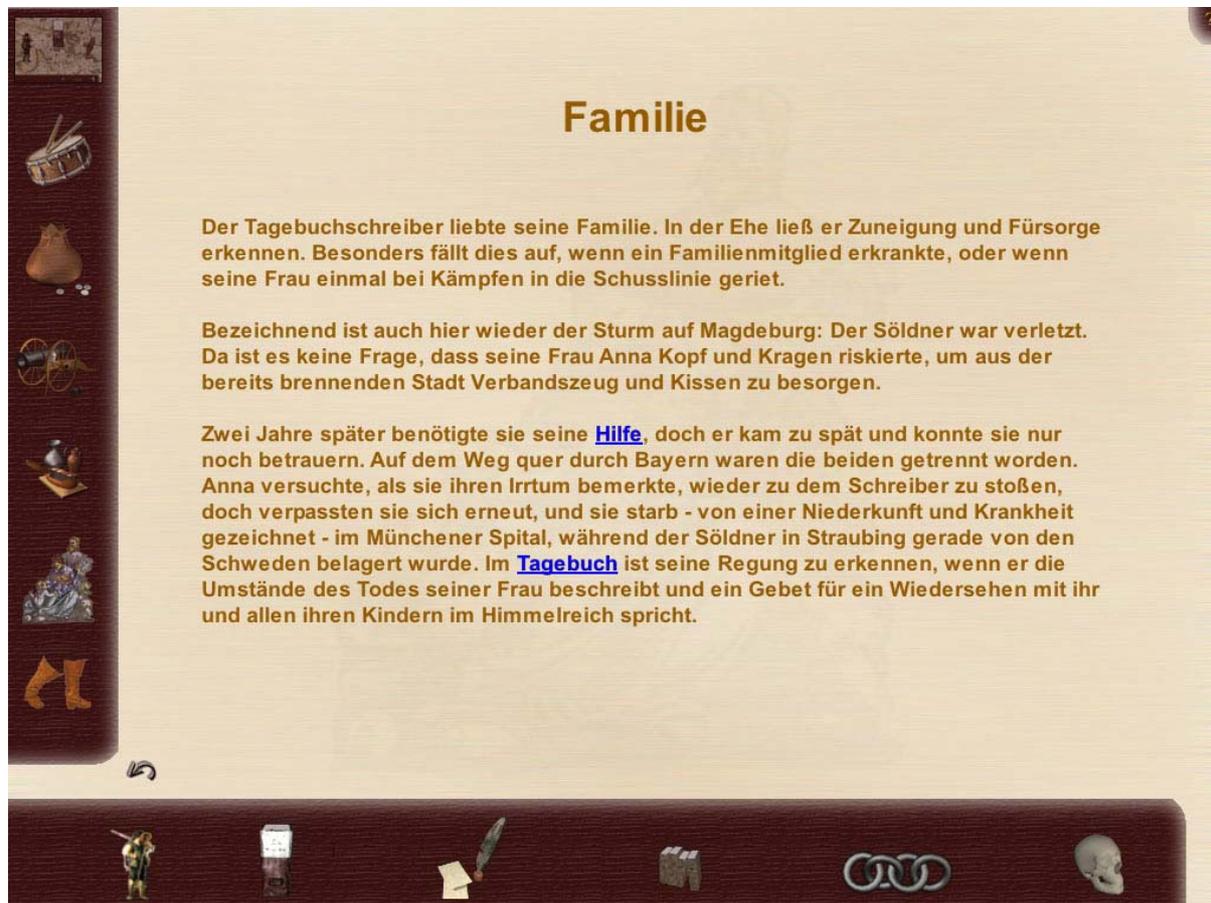


Abb. 14: Einführungstext zum Thema Familie (Bildschirmfoto der beiliegenden DVD)

Die Idee bei dieser DVD war, zu jedem behandelten Komplex einen knappen Text zu schreiben, der die Essenz des Themas darstellt. Dieser Text sollte in jedem Fall kurz genug sein, um ohne zu scrollen auf den Bildschirm zu passen. Längere Texte liest man im Allgemeinen nur auf Papier aber nicht am Monitor. Die Schriftart sollte vor allem gut lesbar und auf jedem Computer verfügbar sein. Deshalb wurde Arial (Fett) verwendet. Überschriften haben die Größe 36 Punkte, Textkörper sind in 18 Punkten gehalten. Einige blau eingefärbte Worte des Textes verknüpfen zu thematisch verwandten Abschnitten. Diese enthalten dann vor allem Multimediaelemente, also zum Beispiel Video-Clips oder eine Abbildung der originalen Tagebuchseiten, die auf Wunsch vorgelesen werden können.

Ich habe mich bei solchen Abbildungen für eine Darstellungsbreite von 900 Pixeln für eine Doppelseite entschieden. Läuft das Programm auf einem 19“-Monitor in der von mir benutzten Auflösung, so entspricht dies ungefähr dem 1,5-fachen der Originalgröße einer Tagebuchdoppelseite. Die Abbildungen entstammen einem Schwarz-Weiß-Mikrofilm, den die Staatsbibliothek mit Hinblick auf den angegriffenen Zustand des Originaldokuments angefertigt hatte. Trotz Nachbearbeitung am Computer blieben die Blätter teilweise schwer entzifferbar, insbesondere natürlich für jemanden, der frühneuhochdeutsche Handschriften zum ersten Mal betrachtet. Deshalb wird jede Abbildung einer Tagebuchseite von einem zugehörigen Tondokument begleitet. Dabei habe ich den gesprochenen Text möglichst buchstabengetreu aufgenommen. Drückt man am Computer auf den Play-Knopf, so wird der gesprochene Text zusätzlich am Bildschirm visuell hervorgehoben.

So interessant sich eine solche Herangehensweise auch für den auf Details Neugierigen darstellen mag, als Einführung ist ein kurzer Video-Clip oft hilfreicher. Deshalb habe ich zu den meisten Abschnitten der DVD einen kleinen Film erstellt. Überlegungen zu visueller Qualität, erforderlicher Speicherkapazität und Rechenleistung führten mich letztendlich zu der Auflösung 480x360 Pixel. Das ist der Kompromiss zwischen den gängigeren Auflösungen 320x240 (zu kleines Bild) und 640x480 (zu hohe Rechneranforderungen). Der Ton dieser Mini-Dokumentarfilme ist wie der bei der Sprachausgabe der Tagebuchseiten in einem guten Mono gehalten.



*Abb. 15: Im schwarzen Fenster werden Videos zum jeweiligen Thema abgespielt.  
(Bildschirmfoto der beiliegenden DVD)*

Natürlich gehört zu Multimedia auch Musik. Ich habe also Kompositionen ausgewählt, die entweder thematisch zum Dreißigjährigen Krieg passen, aus dieser Zeit stammen oder noch ein wenig älter sind, um damit meine Kapitel der DVD musikalisch zu untermalen. Hierbei wurde darauf geachtet, dass die Stimmung der Musik zum jeweils behandelten Thema passt. Aus technischen Gründen wählte ich das mp3-Format. Dieses Kompressionsverfahren verringert die Datenmenge eines Musikstücks bei CD-ähnlicher Qualität auf einen Bruchteil des Originals.

Zusätzlich zu der wie oben erwähnt grob an die Struktur des Textes der Magisterarbeit angelehnten Gliederung der DVD nach thematischen Gesichtspunkten soll ein Benutzer auch die Möglichkeit haben, sich geographisch dem Inhalt der DVD zu nähern.

Deshalb findet sich im Abschnitt über Märsche die Verknüpfung zu einer Übersichtskarte der Marschwege des Söldners.<sup>230</sup> Orte, die mit wichtigen Ereignissen des

<sup>230</sup> Die Karte basiert auf der von J. Peters angefertigten Karte, die seinem Buch (EIN SÖLDNERLEBEN im Dreißigjährigen Krieg) beigelegt ist. Ich habe die Karte bearbeitet, um sie meinen Vorstellungen entsprechend in die DVD einzufügen. Siehe Abb. 5.

Tagebuchs verbunden sind, habe ich fett gedruckt dargestellt. Diese sind anklickbar und führen zu neuen Abschnitten, die knapp über die jeweilige Stadtgeschichte im Dreißigjährigen Krieg informieren. Hier finden sich jeweils die entsprechenden Hinweise auf relevante Stellen im Tagebuch, zugehörige Videoclips und vergrößerbare Abbildungen zeitgenössischer Stadtansichten. Ich verwende grundsätzlich die Stiche Merians.<sup>231</sup> Klanglich werden die Informationen zu den jeweiligen Städten durch eine Geräuschkulisse untermalt, wie man sie auf einem Marktplatz hören könnte.

Letzten Endes wäre es wünschenswert, wenn die Multimedia-DVD auch öffentlich gezeigt werden könnte, um den ihr zugedachten Zweck auch tatsächlich erfüllen zu können: Menschen für Geschichte zu begeistern. Leider ist dies bislang nicht möglich, da Bild-, Ton- und Filmrechte dafür eingekauft werden müssten. Hier gilt es, in Zukunft Vereinbarungen zu treffen, die solche wissenschaftlichen Veröffentlichungen ermöglichen.

---

<sup>231</sup> Matthaeus Merian der Ältere, *Topographia Germaniae*

### Literaturverzeichnis

*J. Asch*, Hagen. In: Lexikon des Mittelalters Band IV, München und Zürich.

*R. Baumann*, LANDSKNECHTE, Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg, München 1994.

*F. Blau*, Die deutschen Landsknechte, Görlitz 1882.

*P. Burschel*, Himmelreich und Hölle, Ein Söldner, sein Tagebuch und die Ordnungen des Krieges. In: Benigna von Krusenstjern, Hans Medick (Hgg.), Zwischen Alltag und Katastrophe, Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, Göttingen 1999 (Veröffentlichungen des Max Planck Instituts für Geschichte 148), S. 181-194.

1648, Krieg und Frieden in Europa, hrsg. von *K. Bußmann und H. Schilling*, Ausstellungskatalog, Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück 1998.

*S. H. Calvisius*, Das zerstöhrete und wieder aufgerichtete Magdeburg, Oder Die blutige Belagerung, und jämmerliche Eroberung und Zerstörung der alten Stadt Magdeburg : Wie es vom Anfang des 1631. Jahres bis auf den 10. Maij und denn weiter bis zum Ende desselbigen merckwürdig ergangen; Magdeburg 1727.

*F. Fischer*, Glocken klingen, Die Geschichte der deutschen Glockengießer, Marburg (Lahn) 1976.

*G. Freytag*, Der dreißigjährige Krieg, Leipzig/Berlin o.J., Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. 3.

*H. Grotefend*, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit (12. Auflage), Hannover 1982.

*A. Güntzer*, Kleines Biechlein von meinem gantzen Leben, Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert, ediert und kommentiert von F. Brändle und D. Sieber, Köln, Weimar, Wien 2002 (Selbstzeugnisse der Neuzeit Band 8).

*W. P. Guthrie*, Battles of the Thirty Years War, From White Mountain to Nordlingen, 1618-1635, Westport, CT und London 2002.

*W. P. Guthrie*, The later Thirty Years War, From the Battle of Wittstock to the Treaty of Westphalia, Westport, CT und London 2003.

Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands (12 Bände), Stuttgart 1957-1996.

*R. Hanncke*, (Hg.), Cosmus von Simmerns Bericht ueber die von ihm miterlebten Geschichtsereignisse zur Zeit des Wallensteinschen und Schwedischen Kriegsvolkes in Pommern, in: Baltische Studien, 40. Jg., 1890, S. 17-67.

*B. Haußmann*, Selbstzeugnisse von Bauern und Soldaten während des Dreißigjährigen Krieges als mentalitätsgeschichtliche Quellen, Magisterarbeit FB Geschichte, FU Berlin April 1993.

*K. Heilmann*, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1506-1651, 2 Bde., Muenchen 1868.

*A. Hempel*, Eigentlicher Bericht / so wol auch Abcontrafeytung, eine Untersuchung der nicht-allegorischen Nachrichtenblätter zu den Schlachten und Belagerungen der schwedischen Armee unter Gustav II Adolf (1628/30-1632), Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien 2000 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 878).

*A. E. Imhof*, Historische Demographie I, CD-ROM, Saur Verlag, München 1995.

*H. Jessen*, Der Dreißigjährige Krieg in Augenzeugenberichten, Berlin-Darmstadt-Wien 1966.

*H. Langer*, Krieges Alltag und die Bauern. Bemerkungen und Ergänzungen zu Jürgen Kuczynskis "Geschichte des Alltags des deutschen Volkes", in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, H. 12/1982, Jg. 30, S. 1094-1119.

*F. Maier*, Die Bayerische Unterpfalz im Dreißigjährigen Krieg, Besetzung, Verwaltung und Rekatholisierung der rechtsrheinischen Pfalz durch Bayern 1621 bis 1649, Frankfurt a. M.; Bern; New York; Paris 1990 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 428).

*W. Mathäser*, (Hg.), Maurus Friesenegger, Tagebuch aus dem Dreißigjährigen Krieg, München 1974.

*M. Merian*, Topographia Germaniae (Band 12), Frankfurt 1650.

*Meyers Konversationslexikon*, 4. Aufl., 1888-90.

*F. I. Mone*, (Hg.), Georg Gaissers Tagebücher. Von 1621-1655, Karlsruhe 1854. Quellensammlung zur Badischen Landesgeschichte Bd. 2, S. 159 –528.

*A. von Müller*, Die Jungbronzezeitliche Siedlung von Berlin-Lichterfelde, Berlin 1964 (Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Band 9).

*V. Nekuda*, Pfaffenschlag, Mittelalterliche Ortswüstung bei Slavonice, (Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Dorfes), Brünn 1975.

*W. Opitz*, Die Schlacht bei Breitenfeld am 17. September 1631, Berlin 1892.

*G. Parker*, The Thirty Years' War, (2. Auflage) London, New York 1997.

*J. Peters*, (Hg.), EIN SÖLDNERLEBEN im Dreißigjährigen Krieg, Eine Quelle zur Sozialgeschichte, Akademie Verlag Berlin 1993.

*A. Preil*, Österreichs Schlachtfelder (Band 1), Breitenfeld 1631, Lützen 1632, Breitenfeld 1642, Graz 1990.

*M. Rogg*, Landsknechte und Reisläufer: Bilder vom Soldaten, Ein Stand in der Kunst des 16. Jahrhunderts, Paderborn München Wien Zürich 2002 (Krieg in der Geschichte Band 5).

*D. F. Schulze*, Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow (hrsg. v. Otto Recke), 2 Bde. Spandau 1913.

W. Schulze, (Hg.), Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S.11-30.

F. L. Freiherr von Soden, Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt Nürnberg vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Schlacht bei Breitenfeld, 7. (17.) Sept. 1631, Erlangen, 1860-1862.

Die Tagebücher des Dr. Johann Heinrich von Pflummern 1633-1643, bearb. v. Alfons Semler, Karlsruhe 1970. Beih. z. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 98.

B. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Krieges, Winterthur 1991.

E. Wagner, Tracht, Wehr und Waffen im Dreissigjährigen Krieg, Hanau/M. 1980.

E. Wangerin, Die Schlacht bei Breitenfeld am 7. September 1631, Halle a. S. 1896.

C. V. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, München 1967.

F. v. Weech, (Hg.), Sebastian Bürsters Beschreibung des schwedischen Krieges 1630 - 1647, Leipzig 1875.

L. v. Westenrieder, (Hg.), Tagebuch des Augustin von Fritsch (Obersten und Commendanten der Stadt Weyden) von seinen Thaten und Schicksalen im dreyßigjährigen Kriege, in: Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik und Landwirthschaft, Bd. 4, T. 4, München 1792, S.105-191.

G. Zillhardt, Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles "Zeytregister" (1618-1672). Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zu Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten, Ulm 1975. Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Bd. 13.

### Archivquellen

Hauptstaatsarchiv Kurbayern Äußeres Archiv 2338, fol. 319.

Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung, Ms germ Oct 52: *Tagebuch aus dem Dreißigjährigen Krieg.*

Stadtarchiv Mühlhausen, 10/L3 Nr. 48 (1641): *Copia Scheinß so dem Führer vom winterscheidtischen Regiment geben worden.*

**Links (Stand 31.10. 2004)****Museen, Archive und Forschungsgruppen:**

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München

<http://www.gda.bayern.de/hstaix.htm>

Geschichte der Kurpfalz

<http://www.kurpfalz-geschichte.de/>

Bestände des Stadtarchivs Memmingen

<http://stadtarchiv.memmingen.de/Seiten/Bestaende/bestaende.htm>

Stadtarchiv Mühlhausen

<http://www.muehlhausen.de/scripts/angebote/1030>

Museum des Dreißigjährigen Krieges in Wittstock:

<http://www.mdk-wittstock.de/>

<http://www.uni-potsdam.de/u/geschichte/mdk/index.htm>

Forschungsgruppe Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive

<http://www.fu-berlin.de/selbstzeugnisse/>

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e.V.

<http://www.amg-fnz.de/>

**Quellen und Hilfsmittel zu deren Verständnis:**

Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch

<http://gutenberg.spiegel.de/grimmels/simpl/simpl.htm>

Theatrum Europaeum

[http://lxbib1.bibliothek.uni-augsburg.de/thea\\_index/](http://lxbib1.bibliothek.uni-augsburg.de/thea_index/)

Das Deutsche Wörterbuch auf CD-ROM und im Internet

<http://www.dwb.uni-trier.de/index.html>

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch

<http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~d68/html/fwb/fwbl.htm>

**Kirchenlieder im Internet:**

Evangelische Kirchenlieder

<http://www.walter-jandik.de/>

Katholische Kirchenlieder:

<http://hallomiri.de/html/kirchenlieder.html>

**Regionalgeschichte:**

Historische Karten und Stadtansichten aus Belgien, Deutschland und den Niederlanden  
[http://historic-cities.huji.ac.il/north\\_europe/north\\_europe.html](http://historic-cities.huji.ac.il/north_europe/north_europe.html)

Stadtgeschichte Magdeburgs  
<http://www.khm-magdeburg.de/KleineStadtgeschichte/StadtgeschichteHome.html>

Stadtgeschichte Münchens  
<http://www.krieg.historicum.net/themen/m30jk/m30jk.htm>

Stadtgeschichte Traunsteins  
<http://www.traunstein.de/index/buerginf/info/geschich/geschich.htm>

Stadtgeschichte Pappenheims  
<http://www.pappenheimaktiv.com/index.php?site=Geschichte&lw=0>

**Umgang mit historischen Daten:**

Berechnung der Wochentage  
<http://de.wikipedia.org/wiki/Wochentagsberechnung>

Gregorianischer Kalender  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Gregorianischer\\_Kalender](http://de.wikipedia.org/wiki/Gregorianischer_Kalender)

Julianischer Kalender  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Julianischer\\_Kalender](http://de.wikipedia.org/wiki/Julianischer_Kalender)

Maske zur Berechnung beweglicher Feste  
<http://www.salesianer.de/util/kalender.html> (bis 1582 jul., danach greg. Kalender)  
[http://www.ortelius.de/kalender/forme\\_de.php](http://www.ortelius.de/kalender/forme_de.php) (Auswahl beider Kalenderformen)

**weitere Links zum Dreißigjährigen Krieg:**

Kriegsreisende – Ein e-zine zum Söldnertum zwischen Antike und Gegenwart  
<http://www.kriegsreisende.de/>

Wer war wer im 30-jährigen Krieg (mit Biografien, Stadtchroniken und weiteren Artikeln)  
<http://www.koni.onlinehome.de/basisdateien/inhalt-frames.htm>

Gustav Adolf im Dreißigjährigen Krieg (mit Schlachtberichten):  
<http://members.tripod.com/Strv102r/index3.htm> (englisch, aus schwedischer Sicht)

Der Dreißigjährige Krieg mit Schlachtberichten (englisch)  
<http://www.pipeline.com/~cwa/TYWHome.htm>

### **Erstellung der Multimedia-DVD (Hersteller)**

Adobe, Hersteller von Photoshop 7.0, Premiere 6 und After Effects 5

<http://www.adobe.com/>

Avid, Hersteller der Videoschnittsoftware Avid FreeDV

<http://www.avid.com/freedv/index.asp>

Caligari, Hersteller der 3D-Modellierungs-Software trueSpace 6

<http://www.caligari.com/>

Curious Labs, Hersteller von Poser 5 (am 31.10. 2004 nicht erreichbar)

[www.curiouslabs.com/](http://www.curiouslabs.com/)

Macromedia, Hersteller der Multimedia-Authoring-Software Macromedia Director 8.5

<http://www.macromedia.com/>

Syntrillium, Hersteller von Cooledit 2000 (von Adobe aufgekauft, Produkt heißt jetzt Adobe Audition 1.5)

<http://www.adobe.com/products/audition/main.html>

### **Erstellung der Multimedia-DVD (Hilfreiche Seiten)**

Eine Linksammlung zu 3D-Ressourcen

<http://stage.itp.nyu.edu/vr/links.html>

Lehrgänge für 3D Studio Max, Brice, Lightwave, Photoshop und Poser

[http://www.spacejettors.co.uk/html/tutorial\\_links.html](http://www.spacejettors.co.uk/html/tutorial_links.html)

Lehrgänge für Poser und trueSpace

[http://www.render-lab.com/Render-lab\\_Tutorials.htm](http://www.render-lab.com/Render-lab_Tutorials.htm)

Renderosity, 3D-Objekte, Texturen, Lehrgänge

<http://www.renderosity.com/>

## Anhang

### 1. Exkurs zur Gregorianischen Kalenderreform

Im 1. Jahrhundert vor Christus ließ Julius Cäsar in seiner Funktion als Pontifex Maximus den Kalender reformieren. Damals hatten Wissenschaftler errechnet, dass das Sonnenjahr 365,25 Tage lang war. Deshalb hatte das Jahr seit dieser Zeit 365 Tage, wobei alle 4 Jahre ein Schalttag eingeführt wurde, um die pro Jahr fehlenden 0,25 Tage auszugleichen. Jedoch war dieser Kalender immer noch nicht exakt.<sup>232</sup> Es hatte sich im Laufe der Zeit bis ins 16. Jahrhundert eine Verschiebung der Tag- und Nachtgleichen um zehn Tage ergeben. Papst Gregor XIII. reformierte also im Jahre 1582 den alten julianischen Kalender, sodass auf den 4. der 15. Oktober folgte. Doch nicht überall führte man die Umstellung sofort durch. Während die katholischen Gebiete des Reiches sich 1583 anschlossen, erfolgte die Neuerung in den evangelischen Territorien erst im Jahre 1700. Opposition der Protestanten zum Papst mag hierbei eine Rolle gespielt haben. Das bedeutet, dass während des Dreißigjährigen Krieges Daten immer mit Vorsicht zu behandeln sind, weil zu klären ist, welcher Stil verwendet wird. In der Literatur werden deshalb gelegentlich für ein Ereignis beide Daten gleichberechtigt angegeben.<sup>233</sup> Auch katholische Flugschriften dieser Zeit benutzten anscheinend die doppelte Datierung.<sup>234</sup>

Im vorliegenden Tagebuch ist es nicht immer einfach, korrekte Daten zu ermitteln, denn der Autor datierte mal nach der einen und mal nach der anderen Weise. Den neuen Kalender benutzte er zum Beispiel bei der Erstürmung Magdeburgs und bei den Schlachten von Breitenfeld und Nördlingen.<sup>235</sup> Jedoch finden sich auch Belege für die Verwendung des

---

<sup>232</sup> Zur Verwendung unterschiedlicher Kalender vgl. Hermann Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit (12. Auflage), Hannover 1982. Hier besonders 24-27.

<sup>233</sup> Zum Beispiel: Franz Ludw. Freih. von Soden, Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt Nürnberg vom Ende des 16. Jahrh.'s bis zur Schlacht bei Breitenfeld, 7. (17.) Sept. 1631, Erlangen, 1860-1862.

<sup>234</sup> Zum Beispiel: Sumarischer Extract und Glaubwürdiger Bericht Von Erober- und Heimführung der Fürnehmen, Weitberühmbten huc usque umbverwindlichen Gesponss und Jungfräwlichen Stadt Magdeburg: wie dieselbe von dero Röm. Kays. Mayest. und des Hochlöblichen Catholischen Bunds wolverordneten Herrn General ... Graven von Tylli den 10/20. Tag., Maij dieses lauffenden 1631. Jahrs Morgens früh umb 7 Uhren mit sighaffter und stürmender Hand bezwungen und eingenommen worden.  
oder:

Aussführlicher Und Gründtlicher Bericht Wass sich bey vergangener Beläger- und Eroberung der Vesten und Weiterberühmbten Statt Magdeburg verlossen : sampt auch angehefftem und zu Jedermänniglichem Warhafften und Gedründten Bericht Ihrer der Magdeburger mannigfaltige viel Jährige Verbrechenungen und grewliche Misshandlungen ; warauff die Oblauts wohlverdiente Straff durch das gerechte Urtheil Gottes unnd der Römischen Käyserlichen Mayestät Macht Männiglich zu einem schröcklichen Exempel Endtlichen den 10/20 Tag Monats May diss 1631. Jahrs uber oemebte Stadt erfolgt.

<sup>235</sup> Vgl. TB 24, TB 29f., TB 46-48

alten Stils. Besonders auffällig ist hier die Eroberung von Leipzig (1631), die der Verfasser des Tagebuchs für den 7. September angibt.<sup>236</sup> Die im Tagebuch genannten 10 Tage zwischen diesem Tag und der Schlacht von Breitenfeld existierten aber nicht. Die Schlacht fand am Tage der Eroberung Leipzigs statt.

Dieses Beispiel soll zeigen, dass es nicht mehr möglich ist, die im Tagebuch genannten Daten in allen Einzelheiten nachzuvollziehen. Ein weiterer Fall, in dem es möglicherweise gelungen ist, eine Ungereimtheit aufgrund der Verwendung unterschiedlicher Kalenderformen aufzudecken, könnte die Geburt der Tochter des Tagebuchschreibers Margreta im Jahre 1645 in Pappenheim sein. Das Ereignis wurde im evangelischen Kirchenbuch natürlich nach dem alten Kalender notiert. Der Söldner hätte sich um acht Tage geirrt, wenn er hier ebenfalls den alten Kalender verwendet hätte. Andernfalls betrüge der Irrtum nur zwei Tage.

## 2. Übersicht der Geburten und Todesfälle in beiden Ehen Hagendorfs

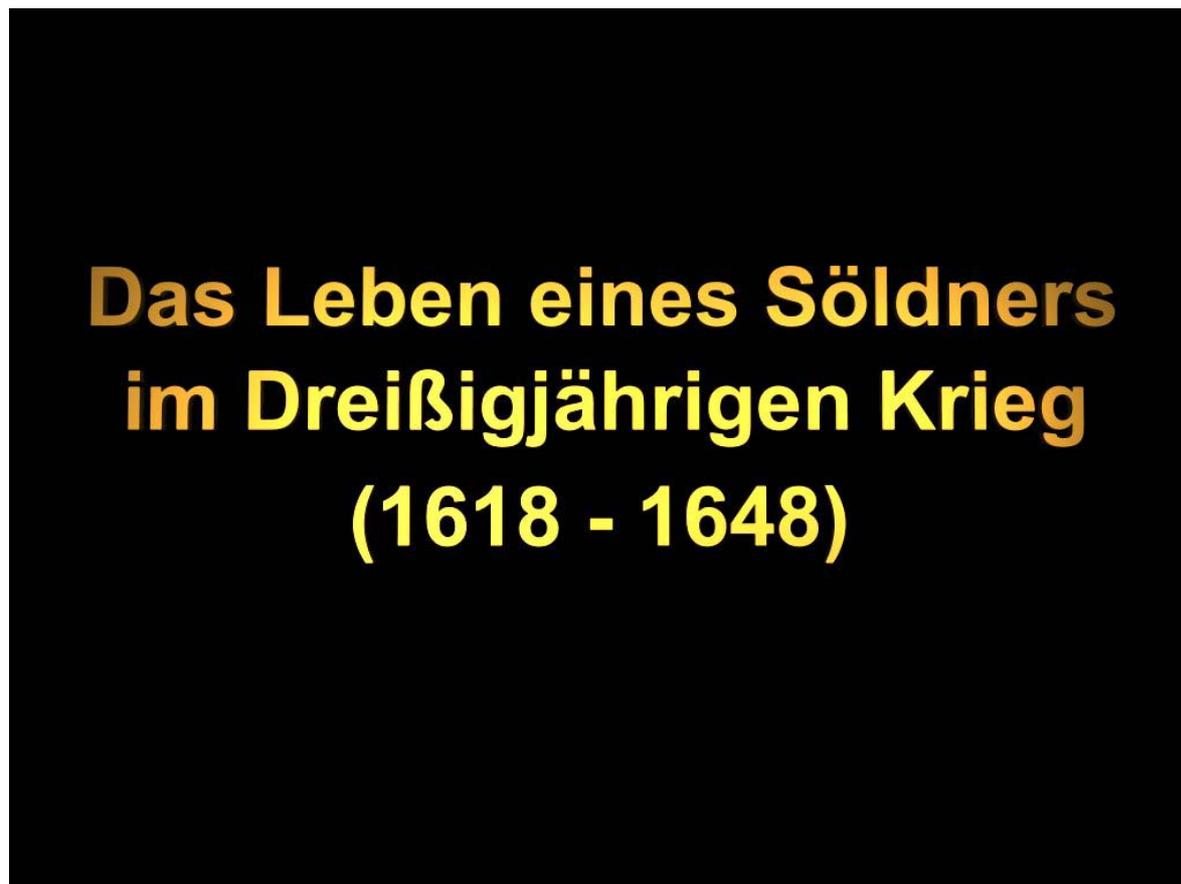
Kinder	Ehe mit Anna Stadler (Heirat am 20./30. Mai 1627) <sup>237</sup>		Ehe mit Anna Maria Buchler (Heirat am 23. Januar 1635) <sup>238</sup>	
	Geboren	Gestorben	Geboren	Gestorben
1	Anfang 1628	Fehlgeburt	11.11. 1635	12.11. 1635
2	Winter 1628/29	1. Hälfte 1629	18.2. 1639	24.2. 1639
3	Herbst/Winter 1629	Juni/Juli 1631	9.4. 1641	19.5. 1641
4	ca. Beginn 1633	1633	6.8. 1643	Überlebt!
5	-----	-----	26.10./3.11. 1645	22.8. 1646
6	-----	-----	5.1.1648	Überlebt!
Ehefrau	?	1633	?	Überlebt!

<sup>236</sup> Vgl. TB 29.

<sup>237</sup> Vgl. Peters, TB 14. Die Heirat fand am Fest der Heiligen Dreifaltigkeit (Trinitatis) statt. Dies war im Jahre 1627 der 20./30. Mai. Das Datum stammt vom so genannten Osterrechner im Internet. Alle beweglichen Feiertage des Jahres 1627 erscheinen nach gregorianischem Kalender unter:  
[http://www.ortelius.de/kalender/forme\\_de.php?j=1627&c=g](http://www.ortelius.de/kalender/forme_de.php?j=1627&c=g). Für den julianischen Kalender klicken Sie hier:  
[http://www.ortelius.de/kalender/forme\\_de.php?j=1627&c=j](http://www.ortelius.de/kalender/forme_de.php?j=1627&c=j)

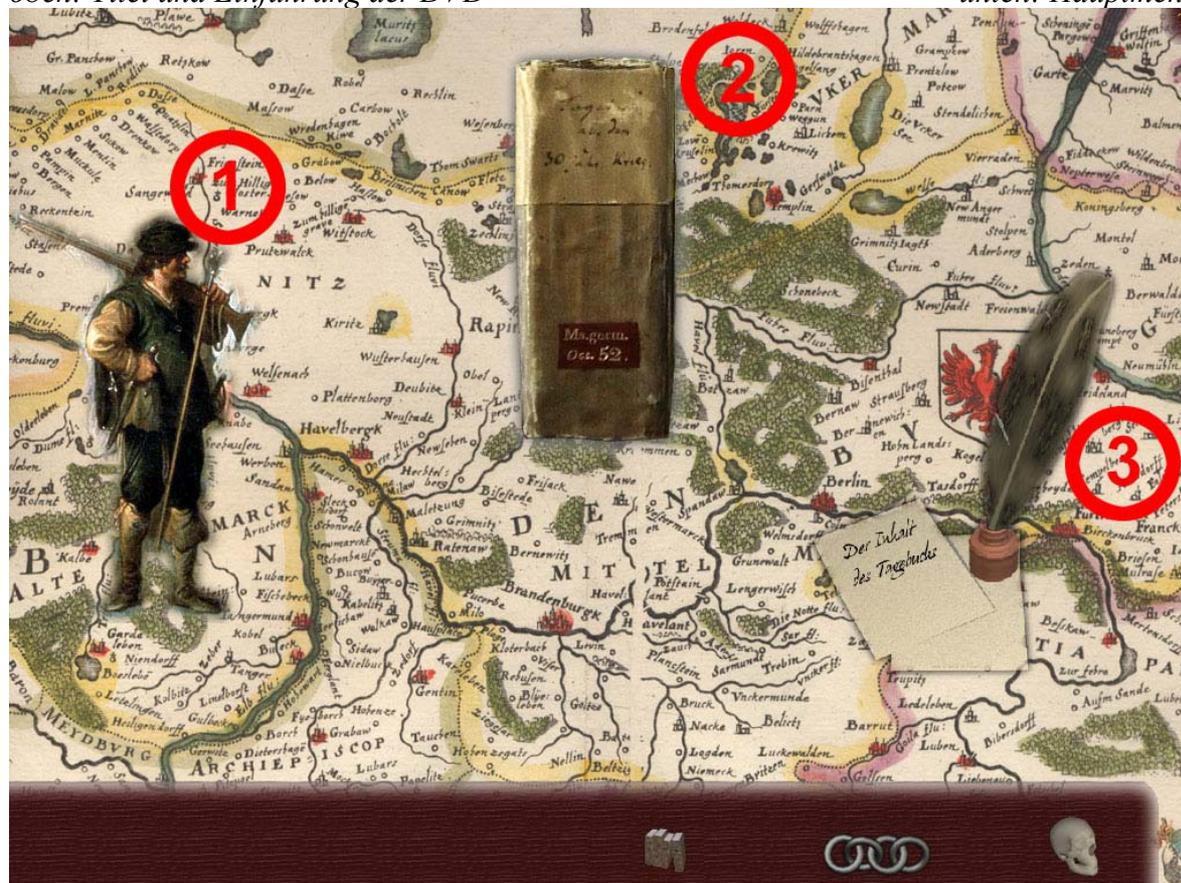
<sup>238</sup> Welcher Kalender benutzt wurde, ist unklar.

### 3. Struktur der DVD



oben: Titel und Einführung der DVD

unten: Hauptmenü



**1**

## Identität des Tagebuchschreibers

**A** Der Verfasser des Tagebuchs nennt leider seinen Namen nicht. Dennoch war er zu ermitteln. Weil der Söldner stets die Geburten seiner Kinder verzeichnet, versuchte Jan Peters, der Entdecker dieser Quelle, anhand von Kirchenbüchern auf den Namen des Söldners zu stoßen. Die Erwähnung der Geburt seiner Tochter Margreta in [Pappenheim](#) wies Ähnlichkeiten mit dem dortigen [Kirchenbuch](#) auf, so dass Jan Peters die Vermutung äußern konnte, der Verfasser des Tagebuchs habe Peter Hagendorf geheißen. Einige Unstimmigkeiten ließen es jedoch nicht zu, diesen Namen als gesichert anzunehmen. Klarheit musste von einer anderen Quelle kommen.

**B**

**C** Bei meinen eigenen Recherchen stellte sich bald heraus, dass Stadtarchive die vielversprechendsten Quellen waren. In Mühlhausen (Thüringen) konnte ich eine [Akte](#) finden, deren Inhalt mit der [Schilderung](#) des Söldners über seinen Aufenthalt in der Stadt übereinstimmt. Der von Jan Peters vermutete Name wird durch diesen Fund bestätigt.

**D** Es darf also als gesichert gelten, dass der Verfasser des Tagebuchs Peter Hagendorf hieß.

**E** Andere Fragen bleiben leider offen. Einige Indizien legen jedoch nahe, dass es sich bei Peter Hagendorf um einen Infanteristen handelt, der ursprünglich aus dem Magdeburger Territorium stammte und unter Umständen der Sohn eines Müllers war. Dies hier im Einzelnen zu erläutern, würde jedoch den Rahmen dieser DVD sprengen.

oben: 1. Identität des Söldners

unten: 1.A. Tagebuchzitat Pappenheim

**1 A**

The image shows an open handwritten diary with two pages of text in a cursive script. The left page is dated "bis weiß den 6. Decembris" and the right page is dated "Kriegsweide im Hofen Jahr 1608". The text is written in a historical German cursive script. The diary is placed on a dark background with navigation icons below it.



1 D

Tagebuchzeit Pappenheim  
Kirchenbuch Pappenheim  
Tagebuchzeit Mühlhausen  
Stadtarchiv Mühlhausen

Copia Synops so dem Kaiser bey  
widerständigen Magimant gabes abhand.  
Vorwaiser Jungs Peter Tagmutter, bey Salber  
Fürst von Liechtenstein, freyherrlicher Magimant  
Jah für jeh Wirt bey jeh Sabunde Kranke Soldaten  
abhand zu dem 10. November. Lifs dato an Lifs die  
Wirt Wirt Sabunde: Tagmutter! Wirt Sabunde  
Zehntig Wirt Wirt Wirt Wirt, die Wirt,  
Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt  
Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt  
da dem Tagmutter Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt  
Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt Wirt

oben: 1.D. Akte im Mühlhausener Stadtarchiv

unten: 1.E. Video-Clip zum Thema

1 E

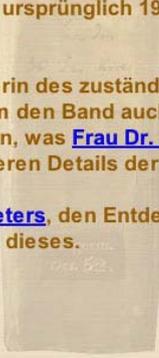
Tagebuchzeit Pappenheim  
Kirchenbuch Pappenheim  
Tagebuchzeit Mühlhausen  
Stadtarchiv Mühlhausen

## 2 Die Quelle - Zustand und Interpretationsansätze

Das sogenannte Söldnertagebuch ist ein Oktav-Büchlein im Pappeinband. Es befindet sich unter der Signatur Ms germ. Oct. 52 in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Von den ursprünglich 192 Blättern sind heute noch 176 erhalten.

Ich habe Frau Dr. Schipke, die Leiterin des zuständigen Referats der Handschriftenabteilung besucht, um den Band auch mit der Kamera näher zu betrachten. Sehen Sie im Folgenden, was [Frau Dr. Schipke](#) zur Geschichte der Quelle, deren Zustand und zu weiteren Details der Handschrift berichten konnte.

Außerdem habe ich [Prof. Dr. Jan Peters](#), den Entdecker des Tagebuchs zu einem Gespräch gebeten. Sehen Sie auch dieses.




oben: 2. Die Quelle (Ms germ. Oct. 52)      unten: 2.A. Besuch in der Staatsbibliothek Berlin

## 2 A Was verrät uns der Zustand des Tagebuchs?

Die in dieser Arbeit vorgestellte Handschrift aus dem Dreißigjährigen Krieg befindet sich unter der Signatur Ms germ. Oct. 52 in der Handschriftenabteilung der [Staatsbibliothek](#) zu Berlin. Wer ein wissenschaftliches Anliegen hat, darf sie dort unter Aufsicht einsehen.

Die Überlieferungsgeschichte der Quelle bleibt ein wenig ungewiss. Bekannt ist jedoch, dass die Vorgängerin der Staatsbibliothek, die Berliner Königliche Bibliothek, es um das Jahr 1800 aus einer [Privatbibliothek](#) erworben hatte.

Der [Zustand](#) des Buches ist dringend restaurierungsbedürftig: Der Einband hat sich vom Buch-Korpus gelöst. Teilweise große Wasserschäden und Blattverluste beeinträchtigen weiter die Benutzbarkeit.

Die 176 noch erhaltenen Blätter der Handschrift sind sehr eng beschrieben. Die Handschrift ist als relativ geübt und gleichmäßig zu bezeichnen. Es handelt sich vermutlich um die [Reinschrift](#) früherer Aufzeichnungen des Autors. Im heute noch vorliegenden Teil seiner Lebenserinnerungen werden die Jahre 1625 bis 1649 abgedeckt.

[Schreibmotivation](#), genauer zeitlicher Umfang der Handschrift und Identität des Autors gehen nicht direkt aus dem Text hervor. Zu letzterer und zum Inhalt des Tagebuchs beachten Sie bitte die gesonderten Kapitel dieser Arbeit.

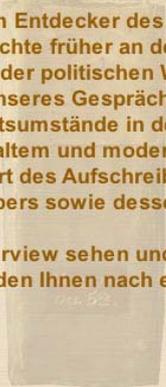



**2 B**

## Interview mit dem Historiker Prof. Dr. Jan Peters

Ich habe mit Prof. Dr. Jan Peters, dem Entdecker des Söldnertagebuchs, ein Gespräch geführt. Der Historiker forschte früher an der Akademie der Wissenschaften der DDR und ist seit der politischen Wende als Professor an der Universität Potsdam tätig. Themen unseres Gesprächs waren unter anderem die Auffindung des Tagebuchs, die Arbeitsumstände in der politischen Wendezeit, die Gründe für eine doppelte Edition (in altem und modernem Deutsch), Herkunft und Bildung des Verfassers der Quelle, Art des Aufschreibens, Fragen der Religion, Bewaffnung und Identität des Schreibers sowie dessen Schreibmotivation.

Im Folgenden können Sie dieses Interview sehen und, wenn Sie mögen, einzelne Themen direkt ansteuern. Diese werden Ihnen nach einem [Klick](#) am linken Bildschirmrand angezeigt.



oben: 2.B. Interview mit Prof. Peters

unten: 3. Der Inhalt des Tagebuchs

**3**

## Der Inhalt des Söldnertagebuchs

**A**

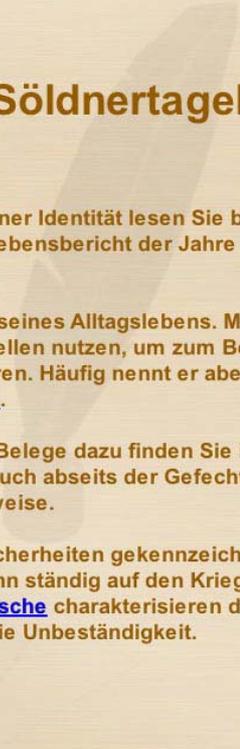
**B** Der Tagebuchschreiber (zu Fragen seiner Identität lesen Sie bitte das entsprechende [Kapitel](#)) hat uns einen umfassenden Lebensbericht der Jahre 1625 bis 1649 hinterlassen.

**C** Er erzählt uns über viele Einzelheiten seines Alltagslebens. Manches jedoch lässt er unerwähnt. So müssen wir andere Quellen nutzen, um zum Beispiel eine Söldner-[Anwerbung](#) dieser Zeit zu rekonstruieren. Häufig nennt er aber die Umstände, wie er an Geld kommt: durch [Sold und Beute](#).

**D** Natürlich beschreibt er auch Kämpfe. Belege dazu finden Sie im Abschnitt über [Belagerungen und Schlachten](#). Doch auch abseits der Gefechte lauerte Lebensgefahr, durch [Hunger und Seuchen](#) beispielsweise.

**E** Das wichtigste im durch so viele Unsicherheiten gekennzeichneten Leben des Söldners war aber seine [Familie](#), die ihn ständig auf den Kriegszügen begleitete. Diese beinahe unglaublich langen [Märsche](#) charakterisieren die Lebensart des Söldners. Das Beständige daran war die Unbeständigkeit.

**F**



3 A

## Die Söldnerwerbung

Schon das ganze 16. Jahrhundert hindurch wurden die meisten Kriege in Europa mit Söldnerheeren geführt. Die dazu nötige Anwerbung der Söldner durch den Kriegsherren lief ungefähr folgendermaßen ab.

Zunächst stellte der Kriegsherr einen Bestellbrief aus. Darin gab er an, wie viele Soldaten er bis zu welchem Datum wo versammelt haben wollte. Diesen Bestellbrief erhielt ein sogenannter Söldnerunternehmer. Dieser führte nun die eigentliche Werbung durch.

Um auf sich aufmerksam zu machen zogen die Werber mit Musikanten von Marktplatz zu Marktplatz. Ein Feldschreiber notierte Namen und Herkunft der Bewerber und verteilte das Laufgeld, ein Zehrgeld, das den Angeworbenen auf dem Weg zum Musterplatz ernähren sollte. Der Tagebuchschriftsteller erlebte dies im April 1627 in Ulm. Er ließ sich als Gefreiter des Pappenheimschen Infanterieregiments anwerben und zog auf den Musterplatz in der Obermarkgrafschaft Baden.

Bei der Musterung trat man durch ein Tor, das aus zwei in den Boden gesteckten Hellebarden und einen darüber gelegten Langspieß gebildet wurde, hindurch. Dies galt als Symbol für den Beginn eines neuen Lebens in der Söldnergemeinschaft. Die Musterung, verbunden mit der Vereidigung auf den Artikelsbrief (ein Dokument mit Rechten und Pflichten der Söldner), war der verbindliche Rechtsakt, der die Anwerbung abschloss.

Das Lagern auf dem Musterplatz war oft von recht langer Dauer. Der Schreiber zog im genannten Beispiel von 1627 erst 11 Wochen nach seiner Anwerbung in die ersten Kämpfe, nachdem er vor Ort noch geheiratet hatte.

oben: 3.A. Anwerbung von Söldnern

unten: 3.B. Sold und Beute

3 B

## Sold und Beute

Den ersten Sold bekam der Kämpfer typischerweise bei seiner Vereidigung. Der Sold für einen einfachen Knecht betrug seit dem Beginn der Landsknechtszeit üblicherweise 4 Gulden im Monat. Damit ergab sich durch die stetig fortschreitende Geldentwertung im 16. und 17. Jahrhundert bis zum Dreißigjährigen Krieg eine schleichende Verarmung des Söldnerstandes.

Der als Gefreiter geworbene Tagebuchschriftsteller dürfte etwa das Doppelte an Sold bekommen haben. Oftmals jedoch mussten die Kämpfer auf ihren Lohn warten. Die Offiziere wirtschafteten in die eigene Tasche oder vertrösteten die Söldner auf später. Nicht selten sollten die Truppen erst bei ihrer Abdankung Sold erhalten.

Der Tagebuchschriftsteller erwähnt nur an zwei Stellen, dass er Sold bekommen habe. So blieb den Kämpfern oft gar nichts anderes übrig, als die Bevölkerung auszuplündern, wollten sie selbst nicht verhungern. Hierfür finden sich viele Belege im Tagebuch.

Eines davon ist die Erstürmung Magdeburgs, bei der sogar die Ehefrau des Söldners plünderte. (Er selber war verletzt.) Ein weiteres finden wir in Landshut. Plünderungen beschreibt der Söldner ohne emotionale Regung. Sie waren für ihn normal.


 3 C

## Belagerungen und Schlachten

In den 24 Jahren, die der Söldner in seinem Tagebuch beschreibt, finden sich unzählige Belege für Kampfhandlungen. Nur in den seltensten Fällen geht er detailliert auf sie ein. Zumeist belegt er sie mit Euphemismen.

Zum Beispiel schreibt er, wie die Schweden sie im Jahre 1633 vor Straubing „willkommen heißen“ haben, um anschließend zu berichten, daß von den 300 Mann seiner Truppe nur neun davongekommen sind. Der Grund für ein solches teilweise sogar sarkastisch anmutendes Verhalten mag eine gewisse emotionale Abstumpfung gewesen sein.

Es gibt jedoch auch Beispiele für ausführliche Schilderungen von Kampfhandlungen. Wir lesen etwa über den Sturm auf [Magdeburg](#) 1631 oder über die Belagerung [Heidelbergs](#) drei Jahre später.


 oben: 3.C. Belagerungen und Schachten

unten: 3.D. Hunger und Seuchen

3 D

## Hunger und Seuchen

Ein Söldner erlebte regelmäßig den plötzlichen Wechsel von Nahrung im Überfluss und Hunger. Weil jeder wusste, dass die Zeiten wiederkommen würden, in denen es gar nichts zu essen gab, nahm sich jeder, so viel er nur kriegen konnte, so lange es noch etwas gab. Dass diese Lebensmittel anderen gehörten, die nun ihrerseits hungern mussten, kümmerte den Söldner wenig.

Im Tagebuch gibt es mehrere Beispiele für [Hunger](#) unter den Soldaten. Der Schreiber nennt hier etwa das Weihnachtsfest 1638, bei dem er in Pfullendorf nur Donauwasser zuzunehmen konnte. Die Not machte jedoch auch erfinderisch. Wir lesen auf welche Weise der Schreiber sich sein [Brot](#) selber gebacken hat.

Wir erfahren auch etwas über Krankheiten. Der Söldner selbst war oft krank, und auch die Krankheiten seiner Familie verzeichnet der Tagebuchsreiber oft. Während der Belagerung von Wolfenbüttel etwa war seine Ehefrau Anna Stadler schwer erkrankt. Einige Jahre später starb sie an einer nicht näher bezeichneten Krankheit im Münchener Spital.

Auch Seuchen machten das Leben bei der Truppe gefährlich. Die Mutter der zweiten Frau des Söldners starb beispielsweise im Jahre 1637 nahe St. Quentin in Frankreich an der Pest.



3 E

## Familie

Der Tagebuchschreiber liebte seine Familie. In der Ehe ließ er Zuneigung und Fürsorge erkennen. Besonders fällt dies auf, wenn ein Familienmitglied erkrankte, oder wenn seine Frau einmal bei Kämpfen in die Schusslinie geriet.

Bezeichnend ist auch hier wieder der Sturm auf Magdeburg: Der Söldner war verletzt. Da ist es keine Frage, dass seine Frau Anna Kopf und Kragen riskierte, um aus der bereits brennenden Stadt Verbandszeug und Kissen zu besorgen.

Zwei Jahre später benötigte sie seine [Hilfe](#), doch er kam zu spät und konnte sie nur noch betrauern. Auf dem Weg quer durch Bayern waren die beiden getrennt worden. Anna versuchte, als sie ihren Irrtum bemerkte, wieder zu dem Schreiber zu stoßen, doch verpassten sie sich erneut, und sie starb - von einer Niederkunft und Krankheit gezeichnet - im Münchener Spital, während der Söldner in Straubing gerade von den Schweden belagert wurde. Im [Tagebuch](#) ist seine Regung zu erkennen, wenn er die Umstände des Todes seiner Frau beschreibt und ein Gebet für ein Wiedersehen mit ihr und allen ihren Kindern im Himmelreich spricht.

oben: 3.E. Ehe und Familie

unten: 3.F. Marschwege des Söldners

3 F

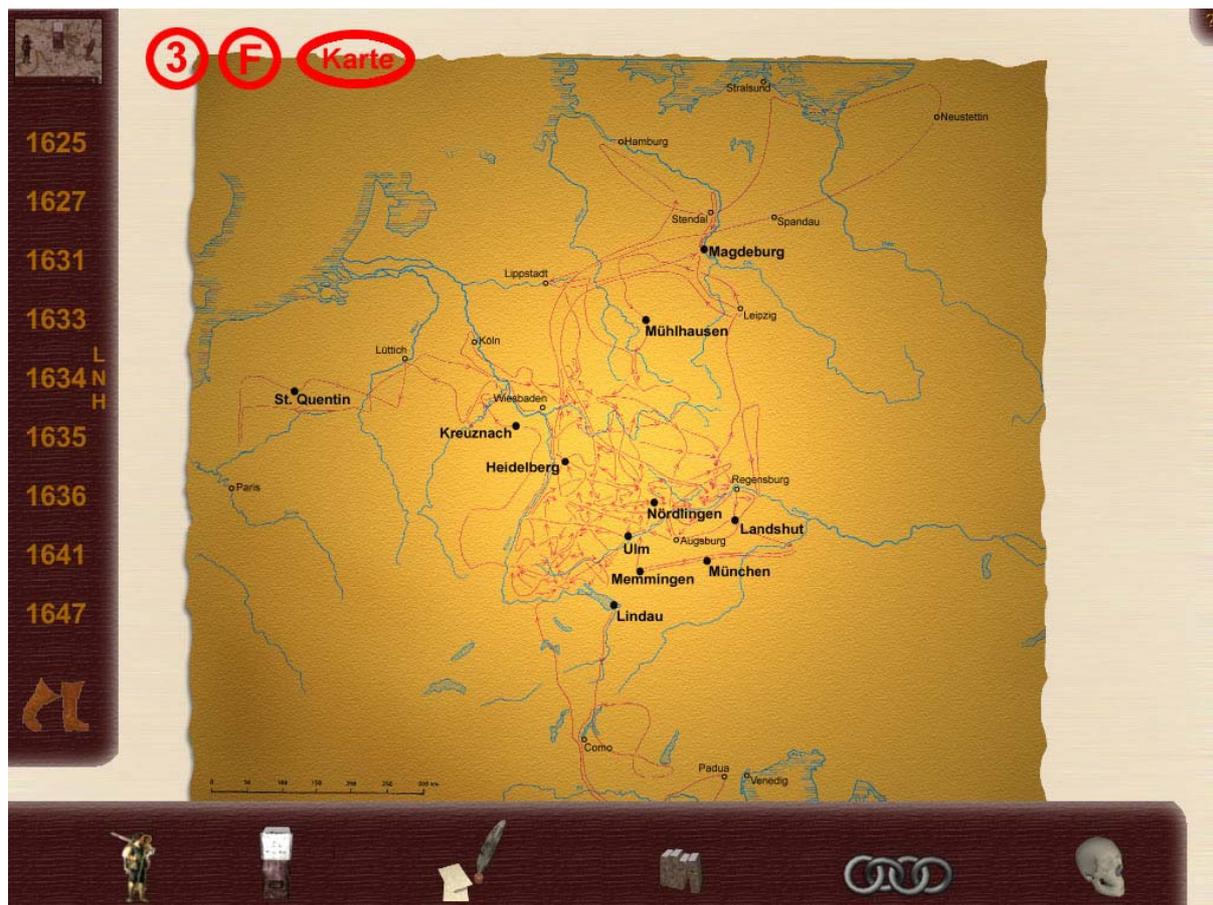
## Märsche

Der Söldner marschierte in 25 Jahren ca. 25.000 km. Das Söldnerleben führte ihn von Oberitalien bis an die Ostsee und von Pommern bis nach Nordfrankreich. Die meiste Zeit verbrachte er im süddeutschen Raum.

Auf seinen Wegen hatte er natürlich mit vielen widrigen Umständen zu kämpfen, seien es schlechtes Schuhwerk, starke Unwetter oder Unfälle. Zum Beispiel lesen wir vom einem besonders kalten August-Tag (7. 8. 1640), an dem drei Menschen aus der Truppe des Söldners erfroren seien.

Im Folgenden sehen Sie eine anklickbare [Übersichtskarte](#) der Marschwege des Söldners.

Karte



oben: 3.F.Karte (Fettgedruckte Städte sind anklickbar)

unten: Beispiel einer Stadtseite

## Heidelberg im Dreißigjährigen Krieg

Im Jahre 1614 wurde der Calvinist Friedrich V. siebzehnjährig zum Pfalzgrafen bei Rhein und damit zum Kurfürsten. Er residierte hauptsächlich im Heidelberger Schloss.

Der Fürst wurde Führer der protestantischen Union und stand damit an der Spitze des Konflikts zwischen dieser und der kaisertreuen Katholischen Liga, der in den Dreißigjährigen Krieg mündete. Friedrichs Niederlage in Böhmen (1620) und sein anschließendes Exil hatten schwere Folgen für Heidelberg.

Im Jahre 1622 eroberten die Truppen des Liga-Generals Tilly die Stadt und das Schloss. In den Folgejahren wurde Heidelberg Sitz der Verwaltung der an Maximilian von Bayern gekommenen rechtsrheinischen Unterpfalz. Die Stadt blieb bis auf eine schwedische Besetzung (1633-1635) in bayrischer Hand.

Eben während dieser Besetzung marschierte auch der [Tagebuch](#)schreiber im Herbst des Jahres 1634 mit der Liga-Armee auf Heidelberg. Er beschreibt die Einnahme der Stadt und die vergebliche Belagerung des Schlosses. Ein überraschendes Auftauchen französischer Truppen, die mit den Schweden im Bunde waren, zwang die Belagerer schließlich zum Rückzug.

**Abbildungsnachweis:**

Abb. 1: Eigenes Archiv, Ausschnitt eines Video-Clips

Abb. 2: Kirchenbuch des evangelischen Pfarramtes Pappenheim

Abb. 3: Stadtarchiv Mühlhausen (Thüringen)

Abb. 4: M. Rogg, Landsknechte und Reisläufer

Abb. 5: Eigenes Archiv, Bearbeitung einer Karte von J. Peters. ( EIN SÖLDNERLEBEN im Dreißigjährigen Krieg)

Abb. 6: Eigenes Archiv, 3D-Modell

Abb. 7: Meyers Konversationslexikon (Band 3, 1888)

Abb. 8: Topographia Germaniae (Bd. 5)

Abb. 9: 1648, Krieg und Frieden in Europa (Ausstellungskatalog)

Abb. 10: Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung

Abb. 11: R. Baumann, Landsknechte.

Abb. 12: Eigenes Archiv, Kollage nachkolorierter Spielkartenmotive

Abb. 13: Eigenes Archiv, Bildschirmfoto der beiliegenden DVD

Abb. 14: Eigenes Archiv, Bildschirmfoto der beiliegenden DVD

Abb. 15: Eigenes Archiv, Bildschirmfoto der beiliegenden DVD

Im Anhang:

Alle Bilder sind Bildschirmfotos der beiliegenden DVD

**Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig ohne fremde Hilfe und nur mit den angegebenen Hilfsmitteln verfasst habe.

.....  
Datum

.....  
Unterschrift

Ich bin damit einverstanden/ ~~Ich bin nicht damit einverstanden~~, (*nicht Zutreffendes bitte streichen*) dass meine Magister-Hausarbeit in der Bibliothek öffentlich eingesehen werden kann. Ich mache darauf aufmerksam, dass die Urheberrechte gewahrt bleiben müssen.

.....  
Datum

.....  
Unterschrift